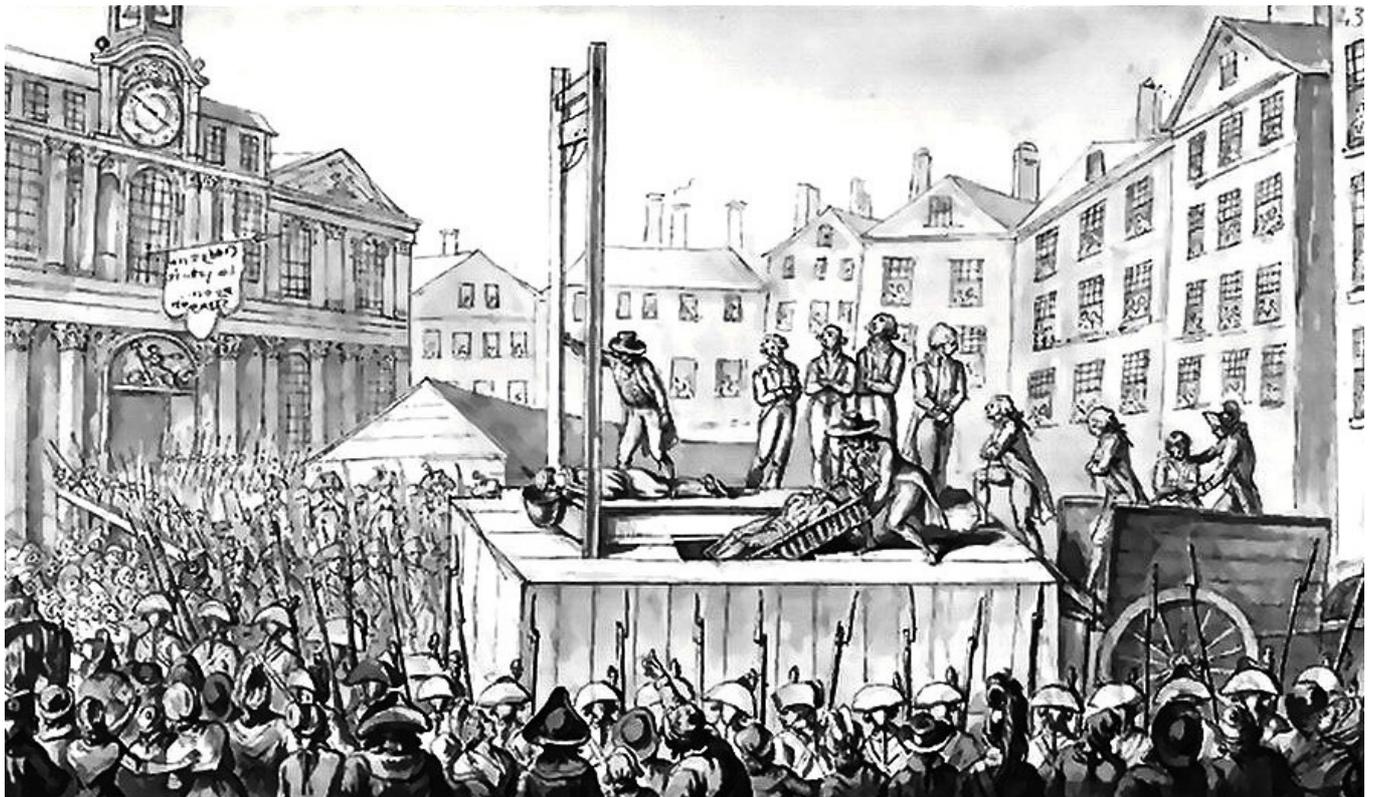


# REVOLUTIONÄRE I



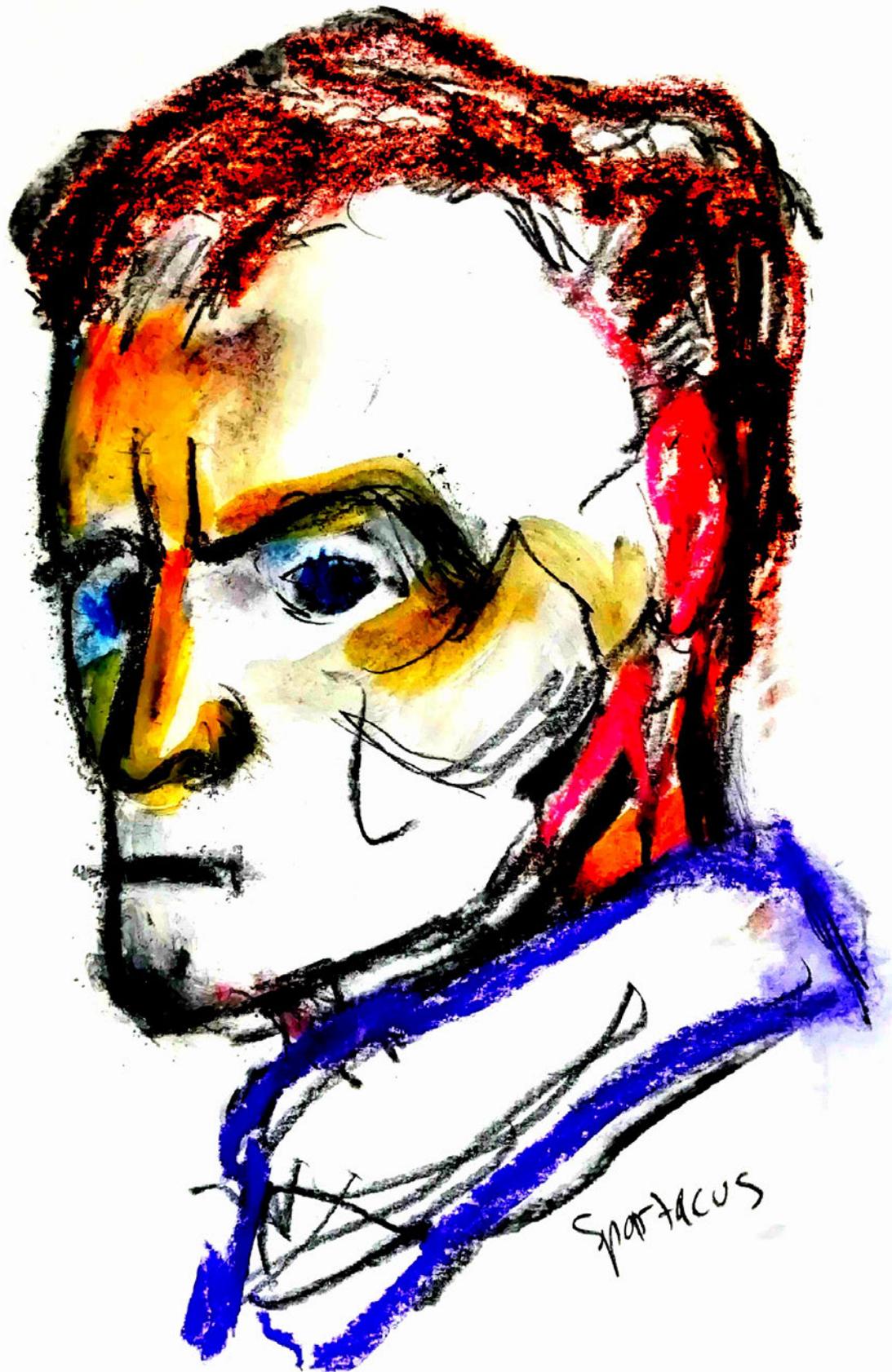
**15 Illustrationen zum Thema von Bastian Clevé**

**Juni 2022**

**Eine Revolution ist ein grundlegender und nachhaltiger struktureller Wandel eines oder mehrerer Systeme, der meist abrupt oder in relativ kurzer Zeit erfolgt. Er kann friedlich oder gewaltsam vor sich gehen. Revolutionen gibt es in den verschiedensten Bereichen des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens.**

**Als Antonyme gelten die Begriffe Evolution und Reform: Sie stehen für langsamer ablaufende Entwicklungen beziehungsweise für Änderungen ohne radikalen Wandel. Die genaue Definition ist umstritten, eine allgemein gültige Revolutionstheorie über die notwendigen und hinreichenden Bedingungen bei der Entstehung jeder Revolution, die Phasen ihres Verlaufs und ihre kurzfristigen und langfristigen Folgen, liegt nicht vor.**

**Ein an einer Revolution Beteiligter wird als Revolutionär bezeichnet.**



**Spartacus**, deutsch *Spartakus* (gestorben 71 v. Chr. in der Zweiten Schlacht am Silarus), war ein römischer Sklave und Gladiator. Historische Bedeutung erlangte er als Anführer eines nach ihm benannten Sklavenaufstandes im Römischen Reich der Antike während der späten Römischen Republik.

## □ Herkunft

Gemäß den Angaben späterer antiker Autoren stammte Spartacus aus Thrakien, was letztlich aber nur Vermutung bleibt. Nach dem Stand der althistorischen Forschung gibt es über sein frühes Leben kaum gesicherte Erkenntnisse, die bekannten Quellen dazu sind sehr vage: Appian beschreibt ihn zweihundert Jahre nach den Ereignissen als Thraker, der einst auf Seiten der Römer kämpfte, dann aber gefangen genommen und als Gladiator in Capua verkauft wurde. Der Biograph Plutarch schreibt, dass „dieser Thraker“ nicht nur über einen starken Körper, sondern auch über einen starken Geist verfügt habe, sehr gebildet und intelligent war, und vermutet daher eine Abstammung aus der Oberschicht. Allerdings kann mit „Thraker“ sowohl das Volk der Thraker als auch ein schwer bewaffneter Gladiatorentyp gemeint sein.

## Der Aufstand

Spartacus floh nach einer spontanen Rebellion mit etwa 70 anderen Gladiatoren (die Zahlen variieren in den Quellen) im Jahr 73 v. Chr. aus der Gladiatorenschule des Gnaeus Cornelius Lentulus Batiatus in Capua und vermochte zahlreiche weitere Sklaven, vor allem aus den landwirtschaftlichen Großbetrieben, den Latifundien, um sich zu sammeln. Zudem erhielt er auch aus den Reihen der verarmten, landlosen Freien erheblichen Zulauf. Als Anführer der aufständischen Sklaven im dritten Sklavenkrieg (73–71 v. Chr., auch *Gladiatorenkrieg* oder *Spartacus-Aufstand* genannt) erzielte er mit seinem (befreiten) Sklavenheer zahlreiche militärische Erfolge gegen die römischen Legionen auf seinem Zug von Süd- nach Oberitalien. Und das, obwohl sich mehrmals einzelne Abteilungen von seinem Heer abspalteten und daraufhin vernichtet wurden. Andere Sklavenführer des Aufstandes waren Crixus, Gannicus und Oenomaus.

## Frühe Erfolge

Nach dem Ausbruch aus der Gladiatorenschule plünderten die geflohenen Sklaven die Gegend um Capua und zogen sich auf den Vesuv zurück, von wo aus sie Raubzüge in die umliegenden Ortschaften und Städte durchführten. Sie besiegten Ende 73 v. Chr. auch zwei römische Heere, die allerdings nicht aus regulären Soldaten, sondern aus Miliztruppen bestanden.

Im Frühjahr 72 v. Chr. begann Spartacus mit seinen Truppen Richtung Gallia Cisalpina zu ziehen. Der römische Senat schickte ihm zwei prätorianische Armeen entgegen. Sie wurden von Spartacus geschlagen, dieser verlor dabei aber seinen Heerführer Crixus.

<sup>1</sup> Spartacus zog bis nach Mutina (heute Modena), wo er ein weiteres römisches Heer, ca. 10.000 Mann stark, vernichtend schlug.

Trotz seiner Erfolge erkannte Spartacus, dass er Rom nicht würde besiegen können. Daher wollte er seine Armee über die Alpen in ihre Herkunftsgebiete in Thrakien und Gallien zurückführen. Seine Männer waren aber voller Zuversicht und wollten nicht auf ihn hören. Damit zog die Armee 71 v. Chr. wieder in Richtung Süden.

Der Senat hatte inzwischen Crassus das Kommando über acht Legionen erteilt, mit dem Auftrag, die Rebellenarmee zu vernichten. Crassus schlug Spartacus in mehreren Schlachten und drängte ihn immer weiter in den Süden Italiens, bis die Rebellenarmee an der Straße von Messina stand. Spartacus bezahlte dort kilikische Piraten, die ihn und 2.000 seiner Männer nach Sizilien übersetzen sollten. Er wurde jedoch von den Piraten betrogen, die zwar sein Geld nahmen, aber dann die Rebellen im Stich ließen.

## Letzte Schlacht und Tod

Spartacus zog sich mit seinen Truppen nach Rhegium zurück und Crassus' Truppen bauten mehrere Befestigungen, um die Rebellen auszuhungern. Mittlerweile war Pompeius aus Spanien zurückgekehrt und wurde vom Senat in den Süden geschickt, um Crassus zu unterstützen. Auch Marcus Lucullus war vom Senat zu Hilfe gerufen worden und landete mit Truppen aus Makedonien in Brindisium. Beide Feldherren griffen jedoch nicht mehr in den Kampf mit Spartacus ein, da dieser von den nahenden Legionen gehört hatte und sich entschloss, Crassus' Befestigungen zu durchbrechen und sich dessen Truppen zu stellen.

In der folgenden Schlacht wurde die Rebellenarmee komplett aufgerieben, Spartacus selbst fiel. 6.000 Rebellen wurden gefangen genommen und von Crassus entlang der Via Appia von Rom nach Capua gekreuzigt. Etwa 5.000 Rebellen gelang nach der Schlacht die Flucht, sie trafen auf dem Weg nach Norden jedoch auf die Legionen des Pompeius und wurden „restlos niedergemacht“.

Seine Rolle in der römischen Geschichte

Karl Marx nannte Spartacus einen „wahren Vertreter des römischen Proletariats“. Auch in anderen Zusammenhängen taucht sein Name immer wieder als Symbolfigur gegen Unterdrückung und Knechtschaft auf. Diese für einen antiken Sklaven sehr umfassende Rezeptionsgeschichte erklärt sich aus den Besonderheiten, die den Aufstand des Spartacus von den zahlreichen anderen bewaffneten Sklavenaufständen seiner Zeit (mit manchmal ebenfalls tausenden Beteiligten) unterschied.

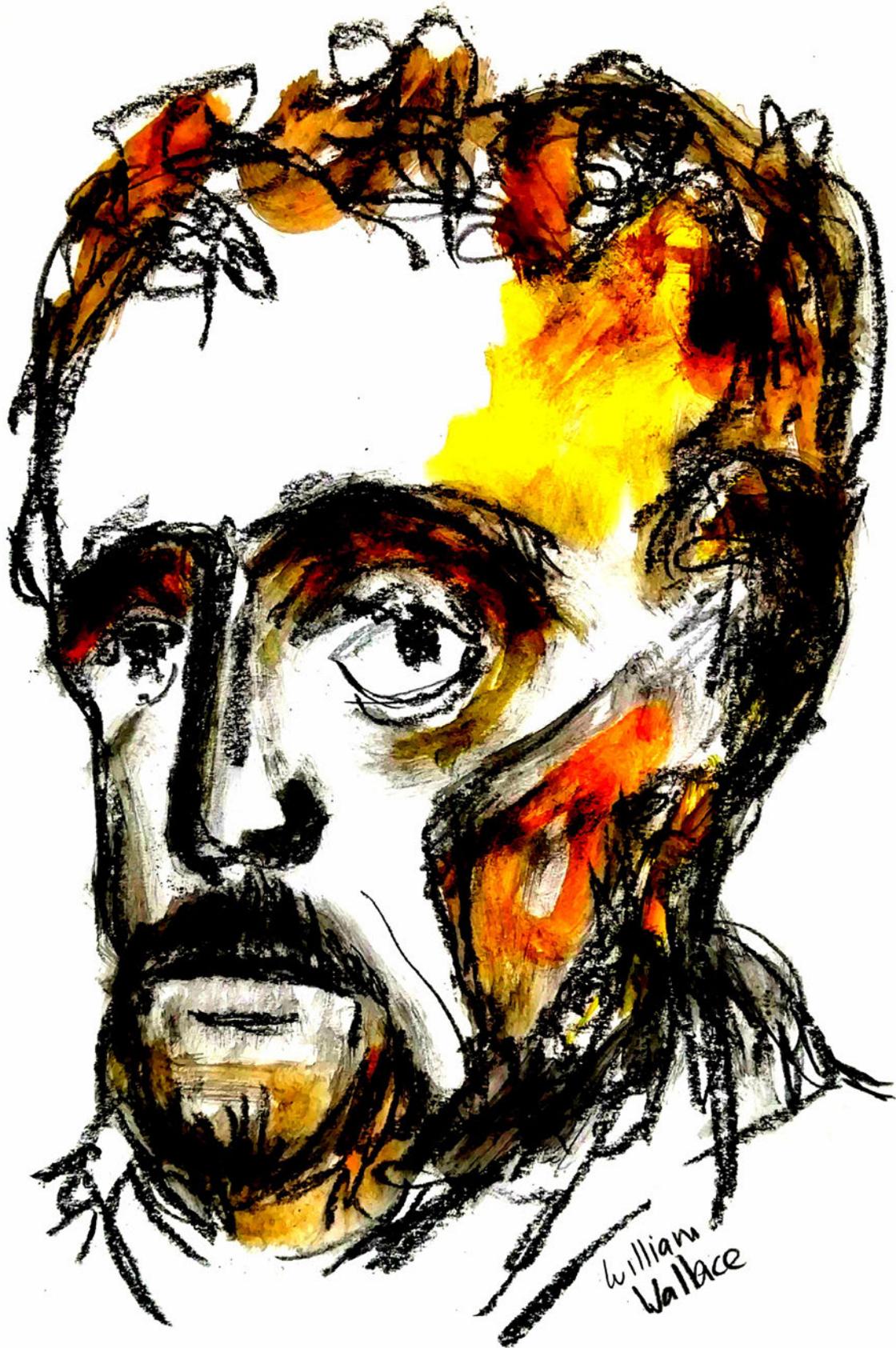
Hilfreich sind dafür einige spärliche Hinweise der antiken Autoren: So erwähnt Appian, dass unter Spartacus die Beute der Feldzüge an alle Angehörigen seines Heeres gleichmäßig verteilt wurde; für die damalige Zeit keineswegs selbstverständlich (in der Regel bekam der Feldherr den größten Teil). Auch verbot er seinen Mitkämpfern den Besitz von Gold und Silber. Daraus hat etwa der marxistische, russische Althistoriker A. W. Mischulin abgeleitet, Spartacus habe so etwas wie einen „Kommunismus der Konsumtion“ angestrebt. Allerdings war sein Ziel nicht die Errichtung einer neuen Gesellschaftsordnung, sondern die Flucht in die Heimat. So soll er nach Appian zu seinen Leidensgenossen in der Gladiatorenschule (größtenteils Gallier und Thraker) gesagt haben: „Man darf das Leben nicht für Schauspiele einsetzen, sondern für die Freiheit.“ Dieses Vorhaben allein stellte aber die Gesellschaftsordnung Roms schon in Frage. Denn ohne die Arbeit der Sklaven war sie nicht denkbar. Das erklärt auch das harte Vorgehen der Römer nach ihrem Sieg – obwohl Spartacus seinerseits das sinnlose Plündern und Morden in seinem Heer verboten hatte. Ebenso ordnete er an, dass alle Waren, etwa Metalle zur Waffenherstellung, von seinen Kämpfern auch bezahlt wurden; das sollte den Sklaven vermutlich den notwendigen Rückhalt in der ländlichen Bevölkerung sichern. In der Forschung wird stets auf die hervorragende Organisation des Aufstandes hingewiesen. Darin unterscheidet er sich von vielen Vorläufern. Beispielsweise kümmerte sich Spartacus um die Beschaffung von Waffen und sonstigem Material; um den Nachschub zu gewährleisten, bestand er auf einem fairen Umgang mit der Bevölkerung. Plutarch erwähnt, dass die Frau des Spartacus eine Seherin war, die ihm eine große und zugleich düstere Zukunft prophezeite. Das verwundert nicht, denn an allen bedeutenden Sklavenkriegen der Antike waren Seher maßgeblich beteiligt.

Antike Autoren über Spartacus

Die Quellenlage zu Spartacus selbst ist relativ spärlich, da viele Autoren ihn nur recht knapp in anderen Zusammenhängen erwähnen. Insgesamt haben aber mehr als 30 antike Schriftsteller über ihn geschrieben – für eine antike Persönlichkeit sicher eine beachtliche Zahl. Das illustriert die große Bedeutung, die ihm damals beigemessen wurde.

Von den wichtigsten Autoren ist Sallust einer der bedeutendsten römischen Historiker überhaupt, allerdings sind von ihm nur einzelne Fragmente zum Spartacus-Aufstand erhalten geblieben. Ebenso sind von Florus lediglich Bruchstücke tradiert (von zusammengefassten Livius-Texten, die im Original auch nicht mehr vorhanden sind). Plutarch hat in einer seiner Doppelbiographien (über Crassus) von Spartacus berichtet. Appian schrieb über ihn in seiner *Römischen Geschichte* (1. Buch über die Bürgerkriege). Die moderne Forschung

Zu Spartacus existiert eine durchaus beachtliche Anzahl an historischen Publikationen. Besonders intensiv hat sich die marxistische Geschichtswissenschaft der Sowjetunion und später der DDR mit ihm beschäftigt. Spartacus diente als Paradebeispiel des Klassenkämpfers in der Antike. Allerdings wurde ihm eine systemüberwindende Zielsetzung meist abgesprochen (da die objektiven Gegebenheiten, d. h. die Entwicklung der Produktivkräfte, das verhinderten). Eine Ausnahme bildet A. W. Mischulin. Im Westen fand Spartacus vor allem im Rahmen des von Joseph Vogt initiierten sogenannten „Mainzer Sklavereiprojekts“ Beachtung. Es gibt aber auch Beiträge aus anderen Ländern, etwa Großbritannien, Frankreich und Italien (Brisson, Guarino, Mitchell u. a.).



Sir **William Wallace** von Elderslie, in mittelalterlichem Gälisch: *Uilliam Uallas*; modernem Gälisch: *Uilleam Uallas*; Lateinisch: *Guillelmus Walois de Scotia miles*; Französisch: *William Walleys* (\* um 1270 in Elderslie bei Paisley in Schottland; † 23. August 1305 in London), war ein schottischer Freiheitskämpfer.

Das Geburtsdatum von Wallace und sein Geburtsort sind nicht eindeutig geklärt. Wallace soll zwischen 1270 und 1280 geboren sein. In einem Geschichtswerk des 16. Jahrhunderts, *History of William Wallace and Scottish Affairs*, wird das Geburtsjahr mit 1276 angegeben. Auch über den Geburtsort gibt es verschiedene Aussagen, traditionell überliefert ist Elderslie in der Nähe von Johnstone in Renfrewshire, alternativ wird seine Herkunft aus Ellerslie in Ayrshire behauptet. Gegen Ellerslie wird dabei ins Feld geführt, dass es erst im 19. Jahrhundert erwähnt wird (als Bergbausiedlung), während Elderslie deutlich früher erwähnt wurde. Fest steht lediglich, dass sein erster Kampf im Umkreis von je 30 Meilen um beide Siedlungen stattfand.

Der Historiker Norman Davies hält es für möglich, dass er aus einer cumbrischen Familie des ehemaligen Königreichs Strathclyde entstammt, da sein Nachname Wallace (*Uallas*) „Waliser“ bedeutet. Die Feststellung des Namens seines Vaters ist ebenso nicht eindeutig, tradiert wird er als Malcolm Wallace, jedoch steht auch der kürzlich durch einen Siegel Fund bestätigte Ritter David Wallace aus dem Gefolge von James Stewart zur Disposition, der aus Riccarton bei Galston in Ayrshire stammte. Mit der Abstammung von Letzterem wird auch die Version der Herkunft aus Ellerslie gestützt.

Weiteres ist zu seiner Person nicht belegt. Blind Harry erfand im späten 15. Jahrhundert für sein episches Werk *The Wallace* eine Jugendgeschichte, die die Entwicklung Williams zum schottischen Freiheitskämpfer erklären sollte. Laut Harry verbrachte Wallace eine gewisse Zeit seiner Jugend bei seinem Onkel Argeim, einem Kleriker, in Cambuskenneth Abbey bei Stirling, wo er lesen und schreiben lernte.

Über Wallace' Körpergröße wird in zeitgenössischen Quellen spekuliert. Bower zufolge betrug seine Körpergröße zwei Meter.

#### Historische Bedeutung

William Wallace war einer der Anführer des Widerstandes gegen Eduard I. von England (*Edward Longshanks*), der die Oberherrschaft über Schottland beanspruchte und den schottischen König John de Balliol 1296 zur Abdankung gezwungen hatte. Gemeinsam mit Andrew de Moray fügte Wallace am 11. September 1297 in der Schlacht von Stirling Bridge den englischen Truppen unter John de Warenne eine vernichtende Niederlage zu, bei der Moray jedoch schwer verwundet wurde. In der Folge vertrieben die beiden nun die Reste der englischen Administration aus Schottland und wurden vom schottischen Adel als *Guardians of the Realm* zu Regenten Schottlands im Namen des in englischer Gefangenschaft befindlichen Königs John Balliol proklamiert. Wallace wurde zudem in Selkirk zum Ritter geschlagen.<sup>[4]</sup> Wallace führte sogar, möglicherweise gemeinsam mit Malise, Earl of Strathearn, einen Plünderungszug durch die englischen Grafschaften Northumberland und Cumberland aus. Aus dieser Zeit, nämlich vom 11. Oktober 1297, stammt die einzige erhaltene Urkunde, die auf William Wallace und Andrew Moray als Aussteller zurückgeht und mit der sie den Hansestädten Hamburg und Lübeck freien Verkehr mit allen schottischen Häfen zusagten. Sie wird im Archiv der Hansestadt Lübeck verwahrt.<sup>[5]</sup> Schon am 22. Juli 1298 wurde er von Eduard I. in der Schlacht von Falkirk besiegt. Als Konsequenz aus der Niederlage trat Wallace von seinem Amt als Guardian zurück und hielt sich zeitweise in Frankreich auf. Seine Nachfolger als Guardians wurden Robert the Bruce, 4. Earl of Carrick, und John III. Comyn, Neffe des John Balliol.

#### Hinrichtung

Sir William Wallace wurde gegen eine hohe Belohnung von Sir John de Menteith, dem Burgherrn von Dumbarton Castle, verraten. Gefangen genommen wurde Wallace am 5. August 1305 in Robroyston bei Glasgow. Kurz darauf wurde er an ein Pferd gebunden und auf einer zweiwöchigen Reise nach London verschleppt. Dort wurde er des Hochverrats angeklagt und zum Tode durch Hängen, Ausweiden und Vierteilen verurteilt. Dies war bis ins frühe 19. Jahrhundert in Großbritannien die festgeschriebene Strafe für Verrat am König. Die Hinrichtung fand am 23. August 1305 statt.

Laut einem Chronisten musste er an ein Pferd angebunden mehrere Stunden lang nackt durch die Straßen Londons laufen, während die Bewohner ihn mit Steinen bewarfen. Anschließend wurde Wallace zuerst fast bis zum Tode gehängt, dann noch lebend kastriert und ausgeweidet – die entfernten Körperteile und Innereien wurden vor den Augen des Verurteilten und der Zuschauer verbrannt. Der Legende nach soll er noch unter der Folter seinen Peinigern zugerufen haben, dass er Schotte sei und Longshanks

nicht als seinen König anerkenne, bevor er schließlich seinen Qualen erlag. Ebenfalls als Legende überliefert sind die Worte: „Ihr englischen Hunde ihr, verweichlichte Huren seid ihr, küsst meinen schottischen Hintern und seid stolz darauf, dies tun zu können, etwas Besseres kann einem jämmerlichen Engländer nicht passieren!“ Wallace' Körper wurde zerstückelt: Seine Arme und Beine wurden als Abschreckung nach Newcastle, Berwick-upon-Tweed, Stirling und Perth geschickt. Sein Kopf wurde auf der London Bridge aufgespießt.

Eine Gedenktafel am St Bartholomew's Hospital in Smithfield erinnert an den Ort seiner Hinrichtung.

#### Literatur

Blind Harry: *The Wallace* (auch als *Blind Harry's Wallace* bezeichnet). Dieses Buch gilt bis heute als schottisches Nationalepos und ist eines der meistgelesenen literarischen Werke Schottlands. Es ist die einzige literarische Quelle über William Wallace und wurde knapp 150 Jahre nach dessen Tod geschrieben.

Pete Armstrong: *Stirling Bridge & Falkirk 1297–98. William Wallace's rebellion* (= *Osprey Military Campaign Series* 117). Osprey Publishing, Oxford 2003, ISBN 1-84176-510-4.

G. W. S. Barrow: *Wallace, William*. In: *Lexikon des Mittelalters*. Band 8: *Stadt (Byzantinisches Reich) bis Werl*. Studienausgabe. Metzler, Stuttgart 1999, ISBN 3-476-01742-7, Sp. 1979–1980.

D. J. Gray: *William Wallace. The King's Enemy*. 1. edition, reprinted. Robert Hale, London 1996, ISBN 0-7090-4329-5.

James Mackay: *William Wallace. Brave Heart*. Reprinted edition. Mainstream Publishing, Edinburgh u. a. 1996, ISBN 1-85158-823-X.

John Watney: *William Wallace. Braveheart*. Jarrold Publishing, Norwich 1997, ISBN 0-85372-848-8.

E. G. Spitzer: *Wallace – Der Freiheit allein*. Ellerslie, Stuttgart 2012, ISBN 978-1-4775-4989-6.



**Jeanne d'Arc** [ʒan'daʁk] (\* vermutlich 1412 in Domrémy, Lothringen; † 30. Mai 1431 in Rouen, Frankreich), auch Jehanne d'Arc, im deutschsprachigen Raum auch **Johanna von Orléans** oder „die Jungfrau von Orléans“ genannt, ist eine französische Nationalheldin. Sie wird in der römisch-katholischen Kirche als Jungfrau und Heilige verehrt.

Während des Hundertjährigen Krieges verhalf sie bei Orléans dem Dauphin und späteren französischen König Karl VII. zu einem Sieg über Engländer und Burgunder, anschließend geleitete sie Karl zu seiner Königssalbung nach Reims. Nach der Niederlage der Franzosen in der Schlacht von Compiègne wurde Jeanne d'Arc am 23. Mai 1430 durch Johann II. von Luxemburg gefangen genommen, später an die Engländer ausgeliefert und schließlich in einem kirchlichen Verfahren des Bischofs von Beauvais, Pierre Cauchon, der pro-englisch eingestellt war, aufgrund verschiedener Anklagen verurteilt. Am 30. Mai 1431 wurde Jeanne d'Arc im Alter von 19 Jahren auf dem Marktplatz von Rouen auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

24 Jahre später strengte die Kurie einen Revisionsprozess an, in dem das Urteil aufgehoben und Jeanne zur Märtyrin erklärt wurde. Im Jahr 1909 wurde sie von Papst Pius X. selig- und 1920 von Papst Benedikt XV. heiliggesprochen. Ihr Gedenktag ist der 30. Mai. An diesem Tag gedenkt man ihrer auch in der Church of England.



Im Hundertjährigen Krieg versuchte England aufgrund erbrechtlicher Zusammenhänge seine Ansprüche auf den französischen Thron durchzusetzen. Vorausgegangen war der Tod des französischen Königs Karl IV. Der seit 1328 in England herrschende König Eduard III. erhob als Sohn von Isabelle, der Tochter Philipps IV. „des Schönen“, Anspruch auf den Thron. Französische Rechtsgelehrte akzeptierten diesen Anspruch jedoch nicht, da Frauen und deren Erben von der Thronfolge grundsätzlich ausgeschlossen waren. Schließlich wurde Philipp VI. als Nachfahre der Kapetinger aus der Nebenlinie der Valois am 28. Mai 1328 in Reims zum König gesalbt. Nach der Konfiszierung des englischen Herzogtums Guyenne 1337 durch Philipp VI. landete Eduard III. mit 4.000 Rittern und 10.000 Bogenschützen in der Normandie.

1415 besiegte der englische König Heinrich V. die Franzosen in der Schlacht von Azincourt und erhob erneut Anspruch auf den französischen Thron. Englische Truppen hatten den Norden des Landes bis zur Loire besetzt. Orléans, der Schlüssel zur Überquerung des Flusses, war von John of Lancaster, einem Bruder Heinrichs V., eingekesselt.

Leben

Kindheit und Jugend

Weder für Jeanne d'Arcs genauen Tag der Geburt noch für das Geburtsjahr gibt es eine zuverlässige Quelle. Sie wurde während der zweiten Hälfte des Hundertjährigen Krieges in Domrémy, einem kleinen Dorf an der Maas, um 1412 als Tochter von Jacques Darc (oder *Jacques Tarc, Tare, Dart, Day, Daix*) und Isabelle Romée in eine wohlhabende Bauernfamilie geboren. Die üblich gewordene Schreibweise „d'Arc“ taucht erst im 16. Jahrhundert auf, um die Nobilitierung der Familie anzudeuten.

Mit 13 Jahren hatte Jeanne d'Arc laut Gerichtsprotokoll ihre ersten Visionen. In diesen hörte sie die Stimme der hl. Katharina, später kamen die des Erzengels Michael und der hl. Margareta hinzu. Von ihnen erhielt sie den Befehl, Frankreich von den Engländern zu befreien und den Dauphin zum Thron zu führen. Die Erscheinungen wiederholten sich. Gegen Ende Dezember 1428 verließ Jeanne ihr Elternhaus.

Wirken im Hundertjährigen Krieg

vorzusprechen. Beim dritten Versuch bekam sie eine Audienz. Nachdem sie ihn nach einer erfolgreichen Prüfung ihres Glaubens überzeugt hatte, indem sie ein Kreuz küsste, gab er ihr am 22. Februar 1429 eine Eskorte (Jean de Metz, Bertrand de Poulengey; Anhänger des Dauphins) mit, die sie zu Karl VII. nach Chinon begleiten sollte, das sie am 5. März 1429 nach elf Tagen Ritt durch Feindesland erreichte. Ein Empfehlungsschreiben Baudricourts kündigte ihren Empfang am französischen Hof an. Sie wurde vom Dauphin empfangen. Jeanne überzeugte ihn, dass sie im Namen des Himmels gekommen sei, um Frankreich aus der misslichen Lage zu retten, und sicherte ihm zu, dass er in Reims zum König von Frankreich gesalbt würde. Niemand weiß genau, wie Jeanne den Dauphin überzeugte; es ist nur bekannt, dass sie sich mit ihm in ein Zimmer zurückzog und ihn angeblich an einer ihrer Visionen teilhaben ließ.

In Poitiers ließ der Dauphin Jeanne drei Wochen lang von Geistlichen und hochgestellten Persönlichkeiten auf ihre Glaubwürdigkeit prüfen und ihre Jungfräulichkeit von Hofdamen untersuchen. Nach erfolgreichem Bestehen beider Prüfungen beschloss der Kronrat, ihr eine Rüstung anfertigen zu lassen, und stellte ihr eine kleine militärische Einheit zur

Seite, zu der kampferfahrene Leute wie etwa Étienne de Vignolles, besser bekannt als *La Hire* („der Wilde“), oder der als späterer *Blaubart* bekannte Gilles de Rais gehörten. Ihr erster Auftrag war es, einen Proviantzug nach Orléans durchzubringen. Am 29. April kam ihr Zug in der eingeschlossenen Stadt an. Die Truppen in Orléans wurden von dem Erfolg motiviert und ließen sich überzeugen, einen Ausfall zu wagen. Am 7. Mai ritt Jeanne d’Arc voran. Von einem Pfeil getroffen und vom Pferd geworfen, blieb sie dennoch auf dem Feld. Das beeindruckte ihre Mitkämpfer und steigerte die Kampfbereitschaft des Heeres. Einen Tag später zogen die Engländer von der aussichtslos gewordenen Stellung ab. Der 8. Mai wird in Orléans als Tag der Befreiung gefeiert.<sup>[7]</sup> Bis Juni 1429 waren die Engländer unter der Mitwirkung Jeanne d’Arcs aus den Burgen südlich der Loire vertrieben. Am 17. Juli 1429 wurde der Dauphin, wie von *Johanna von Orléans* prophezeit, in der Kathedrale von Reims als Karl VII. gesalbt; Jeanne nahm, mit der Siegesfahne neben dem Altar stehend, an der Feier teil. Der Ruhm Jeanne d’Arcs war auf dem Höhepunkt. Ihr Vater erhielt vom König als Zeichen der Dankbarkeit die Steuerfreiheit. Die königlichen Ratgeber unterminierten den Einfluss Jeanne d’Arcs. Immer wieder bat sie den König, nach Paris vorstoßen zu dürfen – erst nach etlichen strategischen Fehlentscheidungen gab er im September 1429 ihrem Drängen nach. Der Versuch am 8. September 1429 misslang jedoch und Karl VII. wandte sich von ihr ab. Er wollte nun lieber Frieden schließen, entließ Teile der Armee und versagte ihr die Unterstützung in ihrem Bemühen, die Engländer restlos vom Festland zu vertreiben.

#### Festnahme und erster Inquisitionsprozess

Die von Jeanne d’Arc betriebene Befreiung von Paris blieb erfolglos. Durch Verrat wurde sie am 23. Mai 1430 bei Compiègne von Johann von Luxemburg festgenommen und den Burgundern<sup>[8]</sup> ausgeliefert. Der Herzog von Burgund, Philipp III., wiederum verkaufte Jeanne nach zwei Fluchtversuchen am 18./19. Juni und sieben Monaten in Gefangenschaft für 10.000 Franken an John of Lancaster, den Herzog von Bedford. Dieser hielt sie in der Burg Bouvreuil, dem Sitz der englischen Besatzungsmacht in Frankreich, gefangen, wo sie fünf Monate lang in einem Turm eingesperrt war.

Nach einem drei Monate währenden Prozess unter dem Vorsitz des Bischofs von Beauvais, Pierre Cauchon, wurde sie „wegen ihres Aberglaubens, ihrer Irrlehren und anderer Verbrechen gegen die göttliche Majestät“ – so ein Gutachten der Universität von Paris – verurteilt. Jeanne musste darin ohne rechtlichen Beistand gegen dialektisch und rhetorisch geschulte Kleriker argumentieren. Gefährlich wurden Jeannes gerichtliche Aussagen, als sie sich dem Urteil der Kirche zunächst nicht unterwerfen, sondern nur ein direkt von Gott stammendes Urteil anerkennen wollte. Trotz ihrer einfachen Herkunft und mangelnden Bildung erwies sich Jeanne als rhetorisch sehr geschickt. Auf die Fangfrage „*Johanna, seid ihr gewiss, im Stande der Gnade zu sein?*“ antwortete sie „*Wenn ich es nicht bin, möge mich Gott dahin bringen, wenn ich es bin, möge mich Gott darin erhalten!*“. Hätte sie behauptet im Stande der Gnade zu sein, wäre ihr das als häretische Anmaßung ausgelegt worden, hätte sie es geleugnet, so hätte sie ihre Schuld zugegeben. Am 19. Mai 1431 befand man sie in zwölf von 67 Anklagepunkten für schuldig. Die ursprünglichen Anklagepunkte beschuldigten sie unter anderem des Feenzaubers, des Gebrauchs der Alraunenwurzel, der Häresie, der Anbetung von Dämonen (mit Bezug auf die von Jeanne gehörten Visionen, bei denen sie niederkniete) und des Mordes (da Jeanne nicht als Soldat anerkannt wurde, waren alle Männer, die sie in Schlachten besiegte, als Mordopfer zu betrachten). Als man ihr nach der Urteilsverkündung eröffnete, der Scheiterhaufen erwarte sie, wenn sie ihren Irrglauben nicht einräume, schwor Jeanne ihren Überzeugungen ab. Vermutlich geschah dies aus spontaner Furcht vor dem Feuertod, wie sie auch in ihrem späteren Widerruf des Geständnisses selbst erklärte. Am 24. Mai 1431 wurde auf dem Friedhof von St-Ouen die Exkommunizierung Jeanne d’Arcs vollzogen, die sich in einem öffentlichen Geständnis in allen Anklagepunkten für schuldig befand. Nach ihrem Abschwören verurteilte man sie als Häretikerin zu lebenslanger Haft, was unter normalen Umständen bedeutet hätte, die Schuldige nun in ein kirchliches Gefängnis zu überstellen.

#### Zweiter Inquisitionsprozess

Aus politischen Gründen war dieses Urteil für die Anhänger des englischen Königshauses unbefriedigend – war der Prozess doch in Gang gebracht worden, um Karl VII. beim geistlichen und weltlichen Adel als Unterstützer einer Häretikerin zu denunzieren und so

politisch zu entmachten. Zudem bestand die Gefahr, dass die Anhänger Karls sie aus einem kirchlichen Gefängnis in Frankreich hätten befreien können, um einen erneuten Schlag gegen die englischen Truppen anzuführen. Daher wurde Jeanne d'Arc erneut der Prozess gemacht, der sie schließlich als unbelehrbare Häretikerin aussehen ließ. So wurde ihr nachgewiesen, dass sie in ihrer Gefängniszelle erneut Männerkleidung angelegt hatte. 1450 äußerte sich Jean Massieu dazu zurückhaltend, möglicherweise aufgrund seiner früheren Stellung als Gerichtsdienner. Jeanne habe ihm erzählt, dass man ihr die Frauenkleider weggenommen und Männerkleidung hingeworfen habe, worauf es mit den Bewachern zu einem länger andauernden Streit gekommen und ihr nichts anderes übrig geblieben sei, als die Männerkleidung anzuziehen, da man ihr keine anderen mehr gegeben habe. Von den schweren sichtbaren Misshandlungen nach ihrem Widerruf, die ein Augustiner bezeugte, erwähnte er nichts. Ladvenu, einem Bettelmönch, dem ihr wohl am nächsten stehenden, vertraute sie an, furchtbar gequält und misshandelt worden zu sein. Ein Edelmann habe versucht, ihr Gewalt anzutun, was sie auch öffentlich so angab. Zum Schutz ihrer Tugend habe sie die Männerkleidung wieder angelegt. Zudem widerrief sie das Geständnis, das sie wenige Tage zuvor auf dem Friedhof bekundet hatte. Vier Tage später wurde das endgültige Urteil unter der Regentschaft von John of Lancaster gefällt: Verbrennung als notorisch rückfällige Häretikerin auf einem Scheiterhaufen auf dem Marktplatz von Rouen.

#### Tod durch Verbrennung

Am Morgen des 30. Mai 1431 wurde Jeanne auf dem Marktplatz von Rouen verbrannt. Ihre Asche wurde in die Seine gestreut, um ihren Anhängern keine Möglichkeiten zu geben, ihre Überreste als Reliquien zu bergen. Dadurch sollte einer Verehrung als Märtyrerin Einhalt geboten werden. Dennoch tauchten gegen Ende des 19. Jahrhunderts angebliche Reliquien in Tours auf. Ein Rippenknochen und ein Kleidungsrest wurden 1867 von einem Apotheker an das Erzbistum übergeben. Bei einer Untersuchung in den Jahren 2006 bis 2007 stellte sich jedoch heraus, dass es sich bei dem Rippenknochen um einen Teil einer ägyptischen Mumie aus vorchristlicher Zeit handelt. Ebenso fanden sich Holzstücke und der Oberschenkelknochen einer Katze. Der Kleidungsrest stammt zwar aus dem 15. Jahrhundert, weist jedoch keinerlei Brandspuren auf.

Jahre nach ihrem Tod gaben mehrere Frauen an, eigentlich Jeanne d'Arc zu sein. Eine dieser Frauen war Jeanne des Armoises.

#### Politische Konsequenzen

Der Tod Jeanne d'Arcs und das daraus entstandene Ansehen als Märtyrin stärkte Karl VII. und schwächte die Burgunder, die daraufhin beschlossen, sich von England abzuwenden und Frieden mit dem französischen König zu schließen. Karl VII., dem bewusst war, dass er sie brauchte, um die Engländer endgültig vertreiben zu können, empfing die Burgunder daraufhin mit offenen Armen. Dies führte schließlich zum Vertrag von Arras im Jahr 1435, in dem die Burgunder Karl VII. gegen Zugeständnisse von ihm als König von Frankreich anerkannten. Dieser Vertrag führte dazu, dass die Engländer mit der Zeit aus Frankreich vertrieben wurden, was mit dem Sieg Frankreichs im Hundertjährigen Krieg 1453 endete.

#### Rezeption

##### Rehabilitierung

Jeanne Mutter bemühte sich darum, den Prozess neu aufzurollen. 24 Jahre später, am 7. November 1455, eröffnete Karl VII. vor dem Hintergrund veränderter politischer Verhältnisse in der Kathedrale Notre-Dame de Paris einen Rehabilitationsprozess. Karl wollte, nachdem der Hundertjährige Krieg weitgehend zugunsten Frankreichs ausgegangen war, seine Position stärken und der anhaltenden Kritik wegen des Todesurteils gegen die immer noch populäre Jeanne d'Arc ein Ende setzen. Am 7. Juli 1456 wurde das Urteil verkündet: die vollständige Rehabilitierung – allerdings ohne diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, die ihren Tod verursacht hatten, zumal die beiden Hauptverantwortlichen bereits verstorben waren.

##### Heiligsprechung

Am 18. April 1909 wurde Johanna von Papst Pius X. seliggesprochen und am 16. Mai 1920 von Benedikt XV. heiliggesprochen. Sie ist Schutzpatronin von Frankreich (mit den hl. Dionysius, Martin, Ludwig und Therese von Lisieux), der Städte Rouen und Orléans, der Telegrafie und des Rundfunks.

## Jeanne d'Arc als nationaler Mythos

Im 19. Jahrhundert wurde die Gestalt des heldenhaften Bauernmädchens zu einem Nationalmythos der Franzosen verklärt. Sie wurde zum Stoff von Romanen, Theaterstücken und Gesängen, die teilweise in die Weltliteratur eingingen. Da Jeanne sich selbst *la Pucelle* („die Jungfrau“) nannte, nahm ihr Heimatort diese Bezeichnung in seinen Namen auf und nannte sich Domrémy-la-Pucelle. Ihr Geburtshaus ist erhalten, daneben ist ihr ein Museum gewidmet. An ihrer Hinrichtungsstätte in Rouen steht heute ein Denkmal, daneben eine 1979 eingeweihte und nach ihr benannte Kirche. Auch viele Historien Gemälde verklärten sie, zum Beispiel von Jean-Auguste-Dominique Ingres (1780–1867), Paul Delaroche (1797–1856) oder Jules Eugène Lenepveu (1818–1898), der ihr im Pantheon einen ganzen Zyklus von Wandgemälden widmete.

Die Beliebtheit des Mythos erklärt sich daher, dass Jeanne von beiden Richtungen des stark zerstrittenen politischen Spektrums instrumentalisiert werden konnte: Während die katholischen Monarchisten ihre tiefe Frömmigkeit betonten und Parallelen zur Jungfrau Maria zogen, verwiesen die antiklerikalen liberalen Republikaner auf ihren Mut gegenüber der Obrigkeit, ihren Patriotismus und ihre Herkunft aus der Unterschicht.<sup>[12]</sup> Während des Zweiten Weltkrieges figurierte sie als Symbolfigur des Widerstandes gegen die deutsche Besatzung, aber auch das Vichy-Regime und der Nationalsozialismus beriefen sich auf sie.

Seit 1945 wird Jeanne d'Arc wegen ihres Widerstands gegen die fremden Besatzer besonders von der extremen Rechten als Ikone verwendet; so begeht der Rassemblement National jährlich am 1. Mai in Paris einen eigenen Gedenktag für die Nationalheilige. In der übrigen französischen Bevölkerung genießt sie zwar weiterhin eine gewisse Beliebtheit, ihr politischer Mythos ist aber weitgehend verblasst.

Am 21. März 2015 wurde ihr zu Ehren im ehemaligen erzbischöflichen Palast von Rouen das neue „Historial Jeanne d'Arc“ eröffnet. Auf einer Fläche von knapp 1.000 Quadratmetern auf fünf Etagen wird die Geschichte der Jungfrau von Orléans nacherzählt.



**Oliver Cromwell** (\* 25. April 1599 in Huntingdon; † 3. September 1658 in Westminster) war während der kurzen republikanischen Periode der englischen Geschichte Lordprotektor von England, Schottland und Irland.

Ursprünglich ein einfacher Abgeordneter des englischen Unterhauses, stieg er im Bürgerkrieg des Parlaments gegen König Karl I. erst zum Organisator, dann zum entscheidenden Feldherrn des Parlamentsheeres auf. Mit der von ihm betriebenen Hinrichtung Karls endeten alle Versuche der Stuart-Könige, England in einen absolutistisch regierten Staat umzuwandeln.

In der Geschichte der Britischen Inseln ist Cromwell eine umstrittene Persönlichkeit. Manche Historiker bewerten ihn als Königsmörder und Diktator, während er anderen als Freiheitsheld gilt. In einer Umfrage der BBC von 2002 wurde er als Zehnter unter den 100 Greatest Britons gewählt. Als strenggläubiger Puritaner nahm er eine tolerante Stellung gegenüber den verschiedenen protestantischen Dissenters seiner Zeit ein und bekämpfte den Katholizismus. In Irland ist er wegen seiner brutalen Maßnahmen gegen die katholische Bevölkerungsmehrheit, die von manchen Historikern als „genozidal“ bezeichnet wurden, weitgehend verhasst.

Oliver Cromwell wurde als Sohn des Landadligen Robert Cromwell (um 1560–1617) und dessen Frau Elizabeth Steward (oder Stewart; 1564–1654) aus dem Clan Stewart (verwandt mit dem schottischen Königshaus Stuart) in Huntingdon in der Grafschaft Huntingdonshire in East Anglia geboren. Sein Vater stammte von Catherine Cromwell ab, einer älteren Schwester Thomas Cromwells, der als Lordsiegelbewahrer Heinrichs VIII. die Loslösung der Church of England von Rom betrieben hatte. Vermutlich um die Verbindung zu dem berühmten Verwandten zu dokumentieren, nahmen die Kinder Catherines deren Nachnamen an, obwohl sie verheiratet war.

Anfänge als Parlamentarier

Während seines Studiums in Cambridge kam Oliver Cromwell erstmals mit den Ideen des Puritanismus in Berührung. Zum bekennenden Puritaner wurde er aber erst in den Jahren 1628/29, als er zum ersten Mal als Abgeordneter für Huntingdon im Unterhaus saß. In den elf Jahren von 1629 bis 1640, in denen Karl I. (*engl. Charles I.*) versuchte, ohne Parlament zu regieren, führte Cromwell in Huntingdon das Leben eines wohlhabenden Gutsbesitzers.

1640 berief der König das Parlament wieder ein, weil er für den Bischofskrieg gegen Schottland dringend Geld benötigte. Cromwell schloss sich sofort den Gegnern des Königs an, welche die Bewilligung der geforderten Steuergelder an die Gewährung politischer Freiheiten knüpften. Im November 1641 gehörte er neben John Pym zu den Initiatoren der Großen Remonstranz, einer Beschwerdeschrift des Unterhauses, in der die Verfehlungen der Regierung Karls I. aufgelistet waren.

Am 4. Januar 1642 scheiterte der Versuch des Königs, die Führer der Opposition im Unterhaus verhaften zu lassen. Dieser versuchte Staatsstreich löste zwei Bürgerkriege aus. Cromwell stellte 1642 zunächst eine leichte Kavallerietruppe, die Ironsides (*Eisenseiten*, treffender *die Eisenharten*, nach einer anderen Darstellung schützten die Ironsides die Flanken der Infanterie und trugen deswegen diesen Namen) auf. Die Einheit bestand erstens aus gut ausgebildeten und ausgerüsteten Soldaten und setzte sich zweitens fast nur aus gläubigen Puritanern zusammen: Männern, die nicht für Geld, sondern aus Überzeugung für ihre Sache kämpften. Zum Dritten wurden die Offiziersstellen ausschließlich nach Verdienst und Fähigkeiten besetzt, so dass zum Beispiel auch einfache Handwerker zu Offizieren aufsteigen konnten. Das führte zu einer sehr hohen Kampfbereitschaft der Männer und zu einer allgemein sehr hohen Moral. Die Ironsides waren bald für ihre Disziplin – auch gegenüber der Zivilbevölkerung – bekannt, und dank ihrer Kampfkraft wurden sie als Elitetruppe für das Parlament schnell unentbehrlich. Die Ironsides waren die Kavallerie des Parlamentsheeres, der New Model Army. Die New Model Army errang den Sieg über die Royalisten.

Nach Cromwells Sieg im zweiten Bürgerkrieg wurde dem König der Prozess gemacht; am 30. Januar 1649 wurde er vor seiner Residenz in Whitehall wegen Verrats, Mordes und Hochverrats hingerichtet und England zur Republik erklärt. 1650 bekam Cromwell das Kommando über die gesamte New Model Army.

Als Staatsoberhaupt des Commonwealth

nach seinem Tod in Verbindung gebracht, das Mittelschild ist Cromwells Stammwappen. In der Friedenszeit nach den Bürgerkriegen regierte Cromwell das Commonwealth of England, ab dem 16. Dezember 1653, nach Auflösung des Rumpfparlaments und Selbstauflösung des „Parlaments der Heiligen“, trug er den Titel eines „Lordprotektor von

England, Schottland und Irland". Die Königswürde lehnte er trotz des Angebots des Parlaments 1657 ab. Er unterdrückte gegen Ende des Krieges Meutereien und Aufstände in der Armee, die durch ausstehende Soldzahlungen ausgelöst wurden. Er zeigte auch keine Sympathien für die Bewegung der Levellers, der *Gleichmacher*, die sich für die Interessen des Kleinbürgertums einsetzten und von Teilen des Parlaments unterstützt wurden. Die True Levellers unter Führung von Gerrard Winstanley bekämpfte er sogar aktiv. 1653 entließ er sein Kabinett; seine Außenpolitik – insbesondere der Erlass der Navigationsakte – führte zum ersten Englisch-Niederländischen Krieg (1652–1654). Schrittweise näherte sich sein Regierungsstil einer Militärdiktatur an, der Titel des *Lord Protector* wurde erblich.

Krieg hatte Cromwell zuvor auch in Schottland und Irland (siehe Rückeroberung Irlands) geführt und beide Länder – im Prinzip autonome Königreiche – durch englische Truppen besetzen lassen. Nach der Eroberung Droghedas wurden 3500 Menschen ermordet: etwa 2700 königstreue Soldaten und alle waffentragenden Männer der Stadt, egal ob Zivilisten, Gefangene oder katholische Priester. Dieses Massaker und die brutale Unterdrückung der Royalisten in Irland im Jahr 1649 belasten noch heute die irisch-englischen und katholisch-protestantischen Beziehungen. Cromwell hielt seinen Tötungsbefehl für gerechtfertigt, da die Verteidiger Droghedas entgegen geltendem Kriegsrecht weiterkämpften, nachdem die Mauern der Stadt gebrochen waren. Cromwell starb am 3. September 1658 an Malaria, mit der er sich in Irland infiziert hatte, kombiniert mit „Stein-Beschwerden“ (Nieren- und Blasensteinen). Kurz zuvor war seine Lieblingstochter Elisabeth gestorben.

Cromwells Sohn Richard, der von seinem Vater als Nachfolger vorgesehen war, blieb erfolglos, da er es nicht verstand, die Armee zu führen. Er gab seine Regentschaft im April 1659 auf und ging ins Exil nach Paris.

Das Parlament verlieh danach 1660 Karl II. die Königswürde. 1661 wurde der Leichnam Oliver Cromwells zusammen mit denen Henry Iretons und John Bradshaws aus Westminster Abbey exhumiert und am 30. Januar, dem zwölften Jahrestag der Hinrichtung König Karl I.,<sup>[3]</sup> einer postumen symbolischen Hinrichtung als Königsmörder zugeführt. Die Köpfe der drei wurden auf Stangen gegenüber von Westminster Hall zur öffentlichen Abschreckung ausgestellt. Später geriet der Kopf Cromwells in die Hände von Sammlern, die ihn für Geld vorzeigten. Schließlich wurde der Schädel (dessen Authentizität allerdings bezweifelt wurde) 1960 im Sidney Sussex College in Cambridge bestattet, wo Cromwell studiert hatte.

#### Familie

Am 22. August 1620 heiratete Cromwell in St Giles-without-Cripplegate in London Elizabeth Bourchier (1598–1665). Das Paar hatte 9 Kinder:

Robert (1621–1639), starb im Internat

Oliver (1622–1644), starb als Offizier des Parlamentsheeres

Bridget (1624–1662), heiratete Henry Ireton, dann Charles Fleetwood

Richard (1626–1712), Nachfolger seines Vaters als Lord Protector ∞ Dorothy Maijor (1620–1675)

Henry (1628–1674), bis 1658 Lord Deputy of Ireland

Elizabeth (1629–1658), heiratete John Claypole

James (1632), starb kurz nach der Geburt

Mary (1637–1713), heiratete Thomas Belasyse, 1. Earl Fauconberg

Frances (1638–1720), heiratete Robert Rich (1634–1658), dann Sir John Russell, 3. Baronet

#### Gedenken

Eine Statue von Oliver Cromwell steht vor dem Palace of Westminster in London sowie am Genfer Reformationsdenkmal.

Obwohl die Cromwellsche Republik scheiterte, war sie ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Ausgestaltung der englischen Demokratie. Der Verfassungsentwurf der Independenten, *Agreement of the People* (1647), betonte als Folge starker demokratischer Tendenzen die zentralen Themen Religionsfreiheit, Gleichheit vor dem Gesetz, allgemeine politische Teilhabe und ein Ende der Kerkerstrafen für Schuldner.

Cromwells Plan, das protestantische Europa unter der Führung Englands zu einen, konnte

nicht verwirklicht werden. In dem toleranten John Milton hatte Cromwell zeitweise einen engagierten und fähigen Mitarbeiter.

Im Evangelischen Namenkalender steht Cromwell am 3. September.

Künstlerische Rezeption

*Cromwell* (August Klingemann, 1811)

*Cromwell* (Victor Hugo, 1827)

*Cromwell* (Mirko Jelusich, 1933)

*Cromwell – Krieg dem König* (Film, 1970)

*Cromwell und andere Stücke* (Christoph Hein, 1981)

*To Kill a King* (Film, 2003)

*The Devil's Whore* (BBC-Miniserie, 2008)

*Young Ned of the Hill* von The Pogues

*Oliver Cromwell* von Monty Python

*Irish Blood, English Heart* von Morrissey

*Cromwell* von Reverend Bizarre

*Oliver Boy* von Flogging Molly

*Oliver`s Army* von Elvis Costello and the Attractions

Werk

*The Writings and Speeches of Oliver Cromwell. Edited by W.C. Abbott.* 4 Bände, Cambridge/Massachusetts 1937–1947

Literatur

Friedrich Wilhelm Bautz: *Cromwell, Oliver*. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* (BBKL). Band 1, Bautz, Hamm 1975. 2., unveränderte Auflage Hamm 1990, ISBN 3-88309-013-1, Sp. 1163–1166.

Dieter Berg: *Oliver Cromwell: England und Europa im 17. Jahrhundert*. Kohlhammer, Stuttgart 2019, ISBN 978-3-17-033160-0.

Martyn Bennett: *Oliver Cromwell*. Routledge, Abingdon 2006, ISBN 0-415-31921-8.

Antonia Fraser: *Cromwell: Our Chief of Men*. Methuen, London 1985, ISBN 0-413-57390-7.

Michael Freund: *Oliver Cromwell. Biographische Skizze*. Coleman, Lübeck 1933.

Peter Gaunt: *Oliver Cromwell*. Blackwell 1996, ISBN 0-631-18356-6.

Christopher Hill: *God's Englishman. Oliver Cromwell and the English Revolution*.

Littlehampton Book Services, London 1970, ISBN 0-297-00043-8.

Roger Howell: *Cromwell – Ein absolutistischer Puritaner*. Wilhelm Heyne Verlag, München 1981, ISBN 3-453-55086-2.

Ronald Hutton: *The Making of Oliver Cromwell*. Yale University Press, New Haven and London, 2021, ISBN 978-0-300-25745-8.

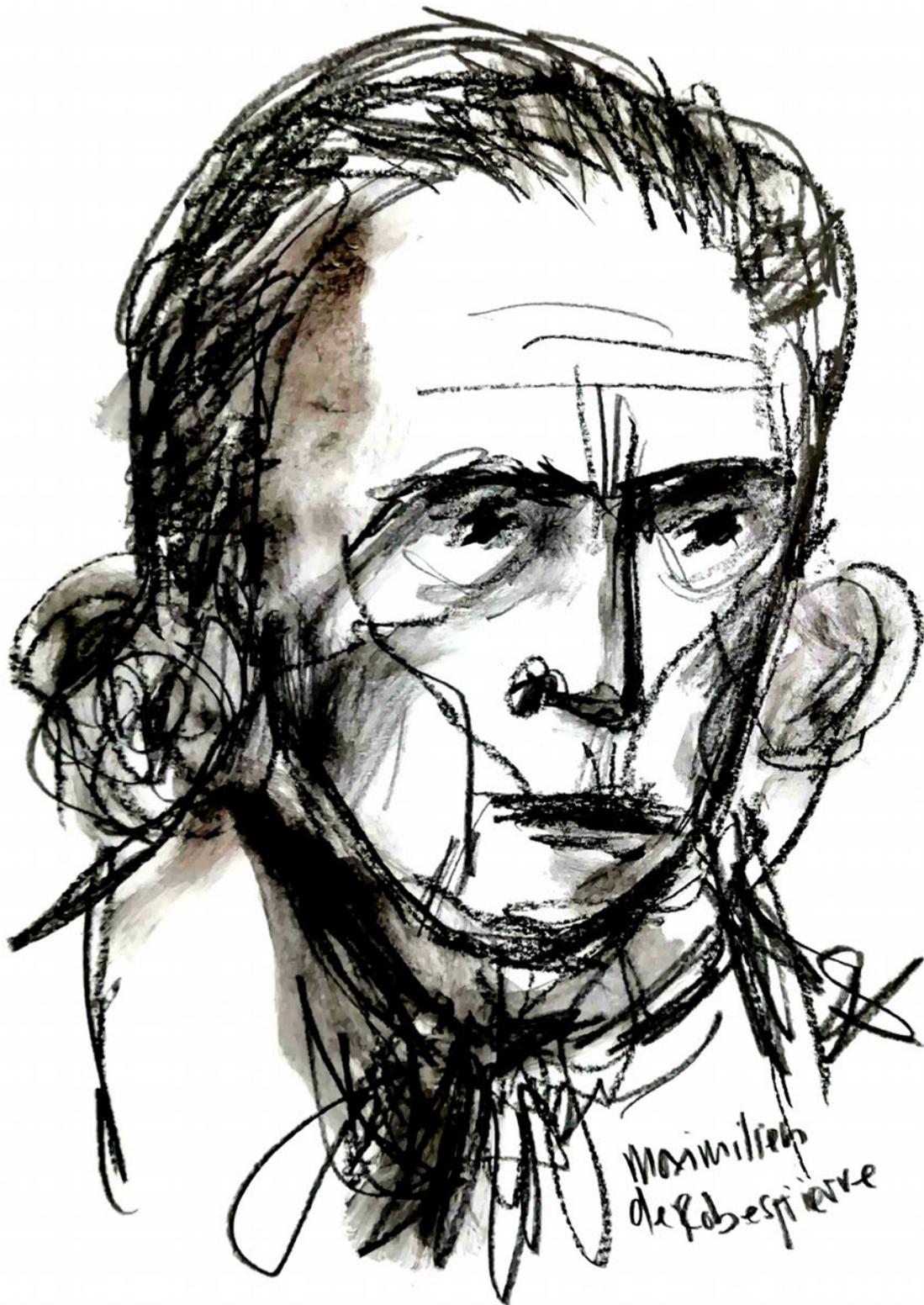
Theodor Kolde: *Cromwell, Oliver*. In: *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche* (RE). 3. Auflage. Band 4, Hinrichs, Leipzig 1898, S. 333–343.

Peter de Mendelssohn: *Das Gewissen und die Macht*. In: ders: *Die Geburt des Parlaments*. Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 1986, ISBN 3-596-22524-8.

Karl Heinz Metz: *Oliver Cromwell*. Muster-Schmidt, Göttingen 1993, ISBN 3-7881-0142-3.

Robert Southey: *Geschichte Oliver Cromwell's*. Ernst Schäfer, Leipzig 1845.

Richard Bedingfiel: *Moll Cutpurse; or, Cromwell and the Cavalier*. W. Strange, A Tale. London 1846.



**Maximilien de Robespierre** ([maksimi'ljɛ də ʁɔbɛs'pjɛːR]; \* 6. Mai 1758 in Arras; † 28. Juli 1794 in Paris; getauft *Maximilien-François-Marie-Isidore*), häufig nur **Maximilien Robespierre**, auch „der Unbestechliche“ genannt, war ein französischer Rechtsanwalt, Revolutionär und führender Politiker der Jakobiner.

Er wirkte ab 1789 auf die erste Phase der Französischen Revolution ein und gewann bis kurz vor seiner Hinrichtung 1794 einen zunehmend prägenden Einfluss auf ihre Entwicklung.

Nach dem Beginn des Ersten Koalitionskriegs war er auf der innenpolitischen Ebene der 1792 ausgerufenen ersten Französischen Republik einer der maßgeblichen Initiatoren für die als „Verteidigung der Republik“ begründete Schreckensherrschaft (frz. *la Terreur*) von 1793/94.

Herkunft, Ausbildung und Berufsleben

Robespierre wurde als erstes von vier Kindern des angesehenen Advokaten Maximilien-Barthélémy-François de Robespierre (1732–1777) im heutigen Département Pas-de-Calais geboren. Seine Geschwister waren Charlotte Robespierre (1760–1834), Henriette Robespierre (1761–1780) und Augustin Robespierre (1763–1794). Die Familie väterlicherseits stammte ursprünglich aus Irland, war aber aufgrund religiöser Verfolgung unter Heinrich VIII. nach Frankreich ausgewandert. Seine Mutter war Jacqueline Margarethe Carrault (1735–1764), die Tochter eines wohlhabenden Brauers. Im Juli 1764, als er gerade sechs Jahre alt war, verstarb seine Mutter im Kindbett. Am 6. November 1777 starb sein Vater in München; einige Jahre zuvor hatte er Arras aus ungeklärten Gründen verlassen und war nur noch sporadisch in den Ort zurückgekehrt. Als Vollwaise galt Robespierre am Collège von Arras als Musterschüler und erlangte eines von vier Stipendien für das renommierte Pariser Collège Louis le Grand, das er ab 1769 besuchte. Nach zwölf Jahren des Studiums, aufgeteilt in sieben Jahre allgemeiner Studien und vier Jahre rechtswissenschaftlicher Studien, legte Robespierre 1780 sein Examen als Anwalt (*Bakkalaureus des Rechts*) ab und wurde 1781 Lizenziat. In den Jahren 1772 und 1774 galt Robespierre als Klassenbester, 1775 wurde er zudem als bester Schüler der Universität ausgezeichnet und ausgewählt, die Begrüßungsrede beim Besuch von Ludwig XVI. zu halten. Noch als Student hatte er den von ihm verehrten Jean-Jacques Rousseau in dessen Sterbejahr 1778 besucht und gesprochen.

1781 ließ sich Robespierre in seiner Heimatstadt Arras als Anwalt nieder. Hier übernahm er verschiedenste Fälle und erarbeitete sich dabei einen Ruf als „Anwalt der Armen“. In einem gewissen Maße widersprüchlich zu dieser Position steht Robespierres juristische Karriere in Arras, die er mit Gutheiß und fortwährender Unterstützung der Mächtigen machte. Nationale Bekanntheit erreichte er 1783 durch den sogenannten „Blitzableiterfall“, in welchem er einen Mann, der sein Haus mit einem Blitzableiter versehen hatte, gegen Vorurteile der Gefährdung der Allgemeinheit verteidigte und ihn stattdessen als Förderer der wissenschaftlichen Erkenntnis darstellte. Kurze Zeit war Robespierre auch als Richter an einem bischöflichen Patrimonialgericht tätig, legte sein Amt jedoch bald nieder, da er einen Verbrecher zum Tode verurteilen sollte, er jedoch zum damaligen Zeitpunkt ein strikter Gegner der Todesstrafe war.

Vornehmlich nach seiner Aufnahme in die Akademie von Arras 1783 publizierte Robespierre Flugschriften und Pamphlete, in denen er sich gegen die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit aussprach, gleichzeitig Sippenhaftung verurteilte und sich für die Rechte unehelich geborener Kinder und für Frauen- sowie Menschenrechte im Allgemeinen einsetzte. 1786 wurde er zum Vorsitzenden der Akademie gewählt.

Schließlich sah er in Paris die Möglichkeit, durch sein politisches Engagement die Gesellschaftsform des monarchistischen Frankreichs nach der Staatstheorie seines geistigen Mentors Jean-Jacques Rousseau umzugestalten: 31-jährig wurde er gleich zum Delegierten des dritten Standes für die Stadt Arras in die

Versammlung der Generalstände gewählt, die von Ludwig XVI. 1789 ursprünglich dazu einberufen worden war, das Steuerproblem des Staates zu lösen.

Politischer Aufstieg

Wahl in die Nationalversammlung (1789–1790)

Am 17. Juni 1789 erklärten sich die Vertreter des dritten Standes (Bürger und Bauern) zur Nationalversammlung. Nach dem Beitritt der Vertreter des Klerus und des Adels schafften die Vertreter der drei Stände die Privilegien der Priester und Adligen ab. Dies war die Geburtsstunde der Französischen Revolution.

In der Nationalversammlung fiel Robespierre mit radikalen Forderungen auf, die aber zunächst von der gemäßigteren Mehrheit nicht geteilt wurden. So setzte er sich unter anderem für Pressefreiheit ein, für die Abschaffung der Sklaverei in den Kolonien, die Aufhebung der Todesstrafe, die Beseitigung der Privilegien des Klerus sowie für die Abschaffung des Zölibats. Außerdem war er gegen das aufschiebende Veto-Recht des Königs in der ersten Verfassung von 1791 und sprach sich für das allgemeine Wahlrecht für alle Männer aus. Für die Wahl der Volksvertreter dürften keine anderen Kriterien gelten als „die der Tugend und der Begabung“. Zudem forderte er eine Beschränkung für deren Amtszeit. Im August 1789 hatte Robespierre bereits einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet, der eine „ruhige Beratung“ in der Versammlung garantieren sollte, so dass „ein jeder ohne Furcht vor Störungen [...] seine Meinung darlegen“ könne.

Bald galt Robespierre als radikaler Demokrat und trat dem linken „Club der Jakobiner“ bei, der sich regelmäßig im Dominikanerkloster Saint-Jacques in Paris traf. Im März 1790 wurde er zum Präsidenten des Clubs und zum stellvertretenden Sekretär der Nationalversammlung gewählt. Im Oktober wurde er auch zum Richter am Distriktgericht von Versailles gewählt.

Fortsetzung der Revolution (1791–1793)

Bis 1791 war Robespierre trotz seiner radikalen Forderungen ein Anhänger der konstitutionellen Monarchie. Allerdings war er gleichwohl der Ansicht, dass der König nicht das Recht haben sollte, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Dieser würde nämlich im Zweifel immer ein Interesse daran haben, seine eigenen Machtbefugnisse zu erweitern, die Vertreter der Nation würden hingegen ein Interesse daran haben, den Krieg zu stoppen.<sup>[22]</sup> Er änderte jedoch seine Meinung im Juni 1791, als Ludwig XVI. mit der Flucht nach Varennes heimlich versuchte, Frankreich zu verlassen, um die Revolution von außen zu zerstören. Ludwig wurde nach Paris zurückgebracht, blieb König und bemühte sich weiterhin, die Revolution mit Hilfe der anderen Königreiche rückgängig zu machen. Dadurch brachte er sowohl Robespierre und die Jakobiner als auch die Girondisten weiter gegen sich auf. Allerdings war für Robespierre die Revolution weniger durch einen Krieg mit den anderen europäischen Nationen gefährdet als durch die Helfer des Königs in Paris und die Konterrevolutionäre. Im Juni 1791 wurde Robespierre – ohne sein Wissen – zum öffentlichen Ankläger am Kriminalgericht von Paris gewählt. Ende des Jahres war er nicht mehr Abgeordneter der Nationalversammlung, da er zuvor die Begrenzung der Amtszeit durchgesetzt hatte. Im April 1792 legte Robespierre auch sein Amt als Ankläger am Kriminalgericht von Paris nieder, um sich seinen Ruf als „der Unbestechliche“ (frz. *l'Incorruptible*) zu bewahren.

Nach dem Tuileriensturm am 10. August 1792 wurde der König von der Nationalversammlung vorläufig für abgesetzt erklärt. Am selben Tag wurde Robespierre Mitglied der Kommune von Paris. Im September 1792 befanden sich die Armeen der Preußen und der Österreicher auf dem Vormarsch. Paris war bedroht, und die zum Kampf bereiten Pariser Bürger fühlten sich von den Anhängern des Königs bedroht. Unter den in den Gefängnissen einsitzenden Königstreuen und jenen, die dafür gehalten wurden, richteten sie daher ein

Blutbad an. Diesem Septembermassaker fielen über tausend Menschen zum Opfer.

In dieser aufgeheizten Stimmung wurde Robespierre mit 338 von 525 Stimmen zum Mitglied der neuen Volksvertretung, des Nationalkonvents, gewählt. Gegen den König wurde Anklage wegen Hochverrats erhoben. Während die Girondisten und Danton Partei für den König ergriffen, schloss sich Robespierre in einer Rede der Forderung von Louis Antoine de Saint-Just nach dessen Hinrichtung an, da der König eine zu große Gefahr für die Revolution darstelle. Er erklärte den König zum Verräter Frankreichs und zum Verbrecher an der Menschheit. Der Nationalkonvent sprach sich am 18. Januar 1793 bei 380 zu 310 Stimmen gegen eine Aussetzung der Todesstrafe aus. Das bedeutete, Ludwig musste sofort hingerichtet werden. Am 21. Januar wurde er durch die Guillotine enthauptet.

Die Gleichheit aller Franzosen

Robespierre war es, der 1792 in einem Brief verkündete, dass es darum gehe, auf den Trümmern des Thrones die heilige Gleichheit einzurichten. Er meinte damit die Gleichheit vor dem Gesetz und gleiche Chancen in der Politik. Die Gleichheit des Vermögens, von der die Armen träumten, meinte er nicht. Dies erklärte er im April 1793 vor dem Nationalkonvent und versicherte den Reichen, dass er ihre Schätze auf keinen Fall anrühren wolle. Diese Gleichheit war auch nicht für Frauen vorgesehen. Olympe de Gouges forderte 1791 in einer *Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin* die volle rechtliche, politische und soziale Gleichstellung beider Geschlechter. Hierfür wurde sie verhaftet und 1793 hingerichtet.

Der Wohlfahrtsausschuss

Am 27. Juli 1793 wurde Robespierre vom Nationalkonvent zum Mitglied des zwölfköpfigen Wohlfahrtsausschusses berufen. In der Folgezeit unterstützte Robespierre alle Maßnahmen gegen sogenannte „Feinde der Revolution“, was ihm seinen Ruf als „Blutrichter“ der Französischen Revolution eintrug. So war er daran beteiligt, Jacques Roux und alle Mitglieder der ihm unliebsamen Enragés zu verhaften und vor Gericht zu stellen. 1794 ließ Robespierre Jacques-René Hébert verhaften, weil er angeblich zum Aufstand aufgerufen hatte und dazu die Septembermorde von 1792 thematisiert hätte. Mit ihm wurde ein Großteil seiner Anhängerschaft hingerichtet, die sog. Hébertisten.

Am 30. März 1794 ließ der Wohlfahrtsausschuss Danton, Camille Desmoulins und deren Anhänger verhaften und am 5. April auf der Guillotine hinrichten, weil sie angeblich Teil einer „Verschwörung des Auslands“ seien, mit dem Ziel, die Monarchie wiederherzustellen. Im Nationalkonvent war zunächst Kritik an den Verhaftungen laut geworden, die Robespierre aber mit Drohungen zum Schweigen brachte:

„Ich behaupte, daß, wer immer in diesem Augenblick zittert, schuldig ist, denn die Unschuld hat von der öffentlichen Überwachung nichts zu befürchten.“

Insgesamt waren es in diesem April 258 Hinrichtungen auf Geheiß des Ausschusses. Im Juni 1794 gab es 688 Hinrichtungen, denn der von Robespierre und Saint-Just dominierte Wohlfahrtsausschuss erließ am 10. Juni 1794 oder 22. Prairial II mit dem so genannten Prairial-Dekret ein neues Gesetz, nach dem Angeklagten kein Rechtsbeistand zukommen durfte und jeder – selbst Konventsmitglieder – ohne einen Mehrheitsbeschluss des Konvents vor das Revolutionstribunal gebracht werden konnte. Ihn unterstützten dabei seine engsten Vertrauten – unter anderem Couthon und Saint-Just, der allerdings zunächst gegen dieses Gesetz gewesen war. Jedoch überzog Robespierre im Wohlfahrtsausschuss seinen Machtanspruch und verlor endgültig seinen Rückhalt im Konvent.

Die Begründung des Terrors gemäß Rousseau

In seiner gesamten politischen Tätigkeit bemühte sich Robespierre, die aufklärerischen Ideale Rousseaus zu verwirklichen, so wie er sie verstand. Gemäß Jean-Jacques Rousseau erzeugen alle Mitglieder einer Gemeinschaft in freiwilliger Übereinkunft einen Gemeinwillen, die *volonté générale*. Der Gemeinwille orientiert sich am Gemeinwohl und hat dabei immer Recht. Er gilt absolut, auch wenn Einzelne ihn ablehnen. Er ist nicht einfach der Wille der Mehrheit, sondern derjenigen, die tugendhaft und im Besitz der Wahrheit sind. Jeder, der den Gemeinwillen angreift, stellt sich außerhalb der aufgeklärten Gemeinschaft.

Für Robespierre bedeutete dies, dass die Gegner der Republik nur die Wahl zwischen einer Änderung ihrer Überzeugungen und dem Tod haben durften. Je grausamer die Regierung gegenüber den Verrätern auftrat, desto wohltätiger sei sie gegenüber den braven Bürgern, ließ Robespierre 1793 verlauten. Die Terrorherrschaft war ihm zufolge ein notwendiges Übel, um das Volk für den von Rousseau empfohlenen Gesellschaftsvertrag bereit zu machen. Ohne Tugend, meinte Robespierre, sei Terror verhängnisvoll, ohne Terror die Tugend machtlos. Seit dem Frühjahr 1794 propagierte Robespierre auch den Kult des höchsten Wesens, der im Mai 1794 in der Verfassung verankert wurde.

Ende des Terrors, Sturz und Hinrichtung

In den 15 Monaten zwischen dem 10. März 1793, der Gründung des Revolutionstribunals, und dem 10. Juni 1794, an dem das sogenannte Prairial-Dekret eingeführt wurde, hatte das Revolutionstribunal 1579 Todesurteile verhängt. In den lediglich 49 Tagen von der Einführung des Dekretes, das die Verteidigungsrechte de facto außer Kraft setzte und nur Tod oder Freispruch als Urteil zuließ, bis zum Sturz Robespierres am 27. Juli 1794 wurden 1376 Personen zum Tode verurteilt.

Am 26. Juli erschien Robespierre – zum ersten Mal seit Wochen – für eine Rede vor dem Parlament. Diese Rede dauerte etwa zwei Stunden. Robespierre bekräftigte seine Überzeugung, nur der Terror gegen das Verbrechen verschaffe der Unschuld Sicherheit. Er konnte aber keinen programmatischen Entwurf für einen Weg aus der politischen Krise aufzeigen. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die militärische Lage stabilisiert, die Wirtschaft erholte sich, der Wohlfahrtsausschuss hatte sich als faktische Zentralgewalt etabliert. Terror war gerade in den letzten Monaten nur noch als Mittel der Machterhaltung und teilweise zur Beseitigung persönlicher Gegner und Rivalen missbraucht worden. Robespierres Programm lief aber auf eine immer weitere Verschärfung des Terrors hinaus. Er spielte auf Verräter an, die mit aller Härte bestraft werden müssten. Er kenne sie, doch Namen nennen wolle er nicht. Damit kündigte er eine neue „Säuberungswelle“ an.

Nun konnte jeder im Konvent betroffen sein. Nach dem Prairial-Dekret, welches auch Konvents-Mitglieder der ungeschützten Willkür des Terrors aussetzte, waren nach dieser Ankündigung kaum noch Befürworter der Erhaltung der Macht Robespierres zu finden. In der folgenden Nacht traf eine Koalition aus Politikern unterschiedlicher Couleur zusammen. Viele befürchteten, als Verräter bezeichnet und hingerichtet zu werden. Andere strebten selbst nach der Macht und wollten die Politik nach ihren Vorstellungen gestalten. Manche sahen durch Robespierre die Revolution verraten. Robespierre selbst hatte mit seiner Politik zu dieser Koalition beigetragen.

Am nächsten Tag, dem 9. Thermidor, debattierte das Parlament über den Wohlfahrtsausschuss. Man wollte dem blindwütigen Terror ein Ende setzen und seinen Führer entmachten. Robespierre wollte sich verteidigen, doch seine Worte gingen im verabredeten Stimmenumult unter. Schließlich wurde die Verhaftung von ihm, Saint-Just und Georges Couthon gefordert und zur allgemeinen

Verblüffung fast einstimmig beschlossen. Robespierre wurde abgeführt – die von ihm und seinen Anhängern etablierten Maßnahmen, die „Verdächtige“ weitgehend rechtlos stellten, wandten sich jetzt gegen sie selbst. Es gelang Robespierre jedoch, sich zu befreien und sich mit aus dem Kerker befreiten Freunden im Rathaus zu versammeln.

Bei dem von Léonard Bourdon geführten Sturm der Nationalgarde auf das Rathaus wurde Robespierres Unterkiefer von einer Kugel zerschmettert. Einige seiner Kameraden, die sich mit ihm verschanzt hatten, begingen Suizid, indem sie sich erschossen oder aus dem Fenster sprangen. Der schwerverletzte Robespierre wurde notdürftig ärztlich behandelt. Ob er versucht hatte, sich durch einen Schuss in den Mund das Leben zu nehmen, oder ob er von einer verirrten Kugel getroffen worden war, ließ sich nie eindeutig klären.

Am 28. Juli 1794 wurden Robespierre und 21 seiner Anhänger ohne vorherigen Prozess durch die Guillotine enthauptet; in den Tagen darauf folgten noch 83 weitere Anhänger. Charles Henri Sanson fungierte als Scharfrichter.

Rezeption

Politisch

Robespierre war einer der „brillantesten und scharfzüngigsten Redner der Französischen Revolution“. Seine rund 650 Reden, die er von Mai 1789 bis zu seinem Tod im Juli 1794 in der Nationalversammlung, im Konvent, im Klub der Jakobiner und anlässlich verschiedener Pariser Sektionsversammlungen gehalten hat, fanden Aufmerksamkeit bei vielen seiner Zuhörer und trugen dazu bei, dass er eine politisch herausgehobene Stellung unter den Revolutionsgrößen hatte. Seine kompromisslose politische Linie, vor allem aber sein Eintreten für den Terror im Namen der Tugend, führte letztlich nicht nur die Revolution in ihre blutigste Phase, sondern auch zu seinem eigenen Untergang. Seine immer radikaler werdenden Forderungen, mit denen auch dem Druck der Sansculotten-Bewegung nachzugeben versucht wurde, beendeten zwangsläufig das Bündnis zwischen der vom Bürgertum getragenen sogenannten „Verfassungsrevolution“ und der „Volksrevolution“. Robespierre und dem Konvent gelang es nicht, die radikalisierte Volksbewegung politisch zu kanalisieren und zu befrieden. Diese sah ihre Wünsche nach umfassenden Besitzumsverteilungen und tiefgreifenden sozialen Maßnahmen nicht ausreichend erfüllt. Bei einem immer größer werdenden Teil des Bürgertums hingegen, dem auch die Jakobiner selbst zuzurechnen waren, wuchs stetig die Furcht vor einer völligen Umverteilung der Eigentumsverhältnisse und damit Auflösung der sozialen Ordnung. Robespierre und die Führungsriege des Wohlfahrtsausschusses entfremdeten sich dadurch beiderseits. Die von Robespierre permanent eingeforderte Notstandsdictatur zur Rettung der Republik, die eigentlich nur die Hilflosigkeit des Wohlfahrtsausschusses angesichts der innen- und außenpolitischen Bedrohungssituation widerspiegelte, hatte dadurch schon bald keine tragende Basis mehr. Am Schluss sahen jene Teile des Bürgertums, für die der soziale Umsturz zur Hauptbedrohung und die Rückkehr zu Ruhe und Ordnung zur dringlichsten Aufgabe geworden war, nur mehr die Möglichkeit, Robespierre und seine Anhänger zu beseitigen, die mittlerweile politisch völlig isoliert waren. Von Zeitgenossen und späteren Forschern wurden Notwendigkeit und Berechtigung der Terror-Maßnahmen diskutiert. Dabei standen sich die Ansichten von Historikern wie François Furet und Denis Richet auf der einen und beispielsweise die von Albert Soboul auf der anderen Seite konträr gegenüber. Während erstere der Auffassung waren, dass die Revolution durch die Gewaltexzesse der Notstandsdictatur letztlich völlig diskreditiert wurde, sah Soboul in den Terror-Maßnahmen eine staatspolitische Notwendigkeit, ohne die die Errungenschaften der von allen Seiten bedrohten Revolution nicht zu retten

gewesen wären. Solche divergierenden Interpretationen spiegeln oft nicht nur unterschiedliche wissenschaftliche Ansätze wider, sondern auch die politischen Hintergründe ihrer Vertreter.

Künstlerisch

Theater

Georg Büchner: *Dantons Tod*, Drama (1835)

Rudolf von Gottschall: *Robespierre*, Drama (1845)

Wolfgang Robert Griepenkerl: *Maximilian Robespierre*, Trauerspiel (1849)

Romain Rolland: *Robespierre*, Drama (1939)

Literatur

Victor Hugo: *1793*, Roman (1874)

Georg Heym: *Robespierre*, Gedicht (1910)

Gertrud Kolmar (1894–1943) verfasste einige Gedichte über Robespierre<sup>[36]</sup>

Hilary Mantel: *Brüder*, Roman (1992)

Film

*Reign of Terror* (1949)

*Die Französische Revolution* (1989)

Persönlich

Robespierre soll nach Forschungen der Forensiker Philippe Charlier und Philippe Froesch in seinen letzten vier Lebensjahren unter der seltenen Immunkrankheit Sarkoidose gelitten haben. Zeitgenossen berichteten von Symptomen wie anhaltender Müdigkeit, Gelbsucht, Nasenbluten und von wiederkehrenden Beingeschwüren.

Literatur

Peter McPhee: *Robespierre: A Revolutionary Life*. Yale University Press, New Haven 2013, ISBN 978-0-300-19724-2.

Karl Brunnemann: *Maximilian Robespierre – Ein Lebensbild nach zum Teil noch unbenutzten Quellen*. Severus Verlag, Hamburg 2011, ISBN 978-3-86347-010-4 (Nachdruck der Orig.-Ausgabe von 1880).

Jean-François Fayard: *Les 100 jours de Robespierre – les complots de la fin*. Grancher, Paris 2005, ISBN 2-7339-0912-6.

Konrad Fuchs: *ROBESPIERRE, Maximilian de*. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* (BBKL). Band 8, Bautz, Herzberg 1994, ISBN 3-88309-053-0, Sp. 449–450.

Max Gallo: *Robespierre*. Klett-Cotta, Stuttgart 1989, ISBN 3-608-93107-4 (überarbeitete deutsche Neuauflage 2007, ISBN 978-3-608-94465-5).

Jean Massin: *Robespierre*. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1976.

Friedrich Sieburg: *Robespierre*. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1987, ISBN 3-421-06342-7 (Erstausgabe 1935).



**Napoleon Bonaparte**, als Kaiser **Napoleon I.** (französisch *Napoléon Bonaparte* bzw. *Napoléon I<sup>er</sup>*; \* 15. August 1769 in Ajaccio auf Korsika als **Napoleone Buonaparte**; † 5.

Mai 1821 in Longwood House auf St. Helena im Südatlantik), war ein französischer General, revolutionärer Diktator und Kaiser der Franzosen.

Aus korsischer Familie stammend, stieg Bonaparte während der Französischen Revolution in der Armee auf. Er erwies sich als ein militärisches Talent ersten Ranges. Vor allem die Feldzüge in Italien und in Ägypten machten ihn populär. Dies ermöglichte ihm, durch den Staatsstreich des 18. Brumaire VIII (9. November 1799), zunächst als einer von drei Konsuln, die Macht in Frankreich zu übernehmen. Von 1799 bis 1804 als Erster Konsul der Französischen Republik und anschließend bis 1814 sowie nochmals 1815 als Kaiser der Franzosen stand er einem diktatorischen Regime mit plebiszitären Elementen vor. Er war der zweite Ehemann von Joséphine de Beauharnais. Nach der Scheidung wurde Napoleon der Ehemann der Habsburgerprinzessin Marie-Louise von Österreich. Durch verschiedene Reformen – etwa die der Justiz durch den Code civil oder die der Verwaltung – hat Napoleon die staatlichen Strukturen Frankreichs bis in die Gegenwart hinein geprägt und die Schaffung eines modernen Zivilrechts in besetzten europäischen Staaten initiiert. Außenpolitisch errang er, gestützt auf die Armee, zeitweise die Herrschaft über weite Teile Kontinentaleuropas. Er war ab 1805 auch König von Italien und von 1806 bis 1813 Protektor des Rheinbundes und setzte in einigen weiteren Staaten Familienmitglieder und Vertraute als Monarchen ein. Durch die von ihm eingeleitete Auflösung des Heiligen Römischen Reiches 1806 wurde die staatliche Gestaltung Mitteleuropas zu einer zentralen Frage im 19. Jahrhundert. Hatte er anfangs selbst noch den Nationalstaatsgedanken außerhalb Frankreichs verbreitet, erschwerte der Erfolg gerade dieses Gedankens besonders in Spanien, in Deutschland und schließlich auch in Russland die Aufrechterhaltung der napoleonischen Ordnung in Europa.

Der katastrophale Ausgang des Feldzugs gegen Russland ab 1812 führte zur Erschütterung seiner Herrschaft über große Teile Europas, zu den Befreiungskriegen und letztlich zum Sturz Napoleons. Nach einer kurzen Phase der Verbannung auf Elba kehrte er 1815 für hundert Tage an die Macht zurück. In der Schlacht bei Waterloo wurde er endgültig besiegt und bis zu seinem Lebensende auf die Insel St. Helena verbannt.

Napoleon wurde als *Napoleone Buonaparte* (korsisch *Napulione*) in der Maison Bonaparte in Ajaccio auf der Insel Korsika geboren, die nach einem langen Unabhängigkeitskrieg gegen die Republik Genua von dieser 1768 an Frankreich verkauft worden war. Er war der zweite Sohn von Carlo Buonaparte und Letizia Ramolino, die gemeinsam 13 Kinder hatten, von denen jedoch nur acht die frühen Kindheitsjahre überlebten. Am 21. Juli 1771 wurde Napoleon in der Kathedrale Notre-Dame-de-l'Assomption getauft. Die Familie gehörte dem korsischen Kleinadel an<sup>[2]</sup> und war seit dem frühen 16. Jahrhundert auf der Insel ansässig. Ihre Wurzeln liegen in der italienischen Toskana. Napoleons Großvater war der korsische Politiker Giuseppe Maria Buonaparte; sein Vater Carlo war der Sekretär von Pascal Paoli, einem korsischen Revolutionär und Widerstandskämpfer, und hatte mit diesem für die Unabhängigkeit Korsikas gekämpft. Nach anfänglichen Erfolgen wurden die Aufständischen in der Schlacht von Pontenuovo vernichtend geschlagen, und Paoli ging ins Exil nach Großbritannien.

Die Klagen über die verlorene Freiheit und die Opfer gehörten zu den ersten prägenden Einflüssen von Napoleons Kindheit, und Paoli blieb bis in die 1790er Jahre sein Idol und Vorbild. Napoleons Vater hatte als studierter Jurist zwar an einer korsischen Verfassung mitgearbeitet, beugte sich aber 1769 rasch der französischen Oberhoheit. Er arbeitete fortan als Advokat und Richter sowie als Winzer und Landwirt auf seinen Gütern. Sein Entgegenkommen brachte ihm die Gunst der neuen französischen Herren ein. Im Jahr 1771 wurde er besoldeter Assessor in Ajaccio. Darüber hinaus war er gewählter Adelsvertreter im korsischen Standesparlament und in Paris.

Die erste, wenig anspruchsvolle Ausbildung erhielten die Kinder der Buonapartes in der Stadtschule von Ajaccio, später wurden Napoleon und einige seiner Geschwister von einem Abbé in Schreiben und Rechnen unterrichtet. Vor allem in letzterem soll sich Napoleon ausgezeichnet haben. Aufgrund der umfangreichen Bibliothek des Vaters und seines Einflusses interessierten sich seine älteren Söhne früh für Geschichte, Literatur und Jura.<sup>[3]</sup>

#### Jugend und militärische Ausbildung

Aufgrund seiner Zusammenarbeit mit den Franzosen gelang es Carlo Buonaparte, vom Gouverneur Korsikas, Louis Charles Graf de Marbeuf, königliche Stipendien für seine

Söhne Napoleon und Joseph zu erhalten. Während der ältere Sohn auf den Priesterberuf vorbereitet werden sollte, war der jüngere für die Militärlaufbahn vorgesehen. Im Dezember 1778 verließen beide zusammen die Insel und kamen zunächst auf das Collège von Autun, um vor allem die französische Sprache zu lernen. Im folgenden Jahr ging Napoleon an die Kadettenschule von Brienne. Hier galt der wenig wohlhabende Stipendiat und einzige Korse als Außenseiter.

Seine schulischen Leistungen waren unterschiedlich; ein besonderes Talent entwickelte er in der Mathematik. Sein Latein blieb so schlecht, dass er darin gar nicht erst geprüft wurde. Seine Orthographie im Französischen war mangelhaft, sein Stil hatte sich dagegen durch umfangreiche Lektüre deutlich verbessert. Dabei interessierte er sich für die großen Helden der Geschichte wie Alexander den Großen und Julius Caesar.

Nach einer problemlos bestandenen Prüfung war er zunächst für eine Marinelaufbahn vorgesehen, aber nicht zuletzt der Einspruch der Mutter verhinderte dies. Stattdessen prädestinierten ihn seine mathematischen Kenntnisse für die Artillerie. 1784 wurde er in der *École royale militaire* in Paris, der renommiertesten Militärschule des Landes, angenommen. Dort lernte er in der Artillerie-Klasse Hydrostatik, Differential- und Integralrechnung. Daneben wurden Staatsrecht und Befestigungskunde gelehrt.

Als am 24. Februar 1785 sein Vater an Magenkrebs starb, übernahm Napoleon die Rolle des Familienoberhauptes, die eigentlich seinem älteren Bruder Joseph Bonaparte zustand. Im selben Jahr konnte Napoleon seine Ausbildung aufgrund seiner guten Leistungen vorzeitig beenden und erhielt – kaum 16 Jahre alt – sein Offizierspatent. Er trat in das Regiment *La Fère* in Valence ein. Dort nahm er als Sous-lieutenant im Januar 1786 seinen Dienst auf, bis er im Juni 1788 nach Auxonne (bei Dijon) versetzt wurde. Um seine Mutter zu entlasten, nahm er seinen elfjährigen Bruder Louis zu sich und kümmerte sich um dessen Erziehung.

In seiner Freizeit widmete er sich der Literatur und der Schriftstellerei. Er las in dieser Zeit sehr viel. Die Lektüre reichte von Romanen bis zu Lehrbüchern, von antiken Werken wie denen Platons bis zu neuzeitlichen Werken wie denen von Voltaire, Corneille und Lavater oder naturwissenschaftlichen Werken wie Rollins *Geschichte des Altertums*, Buffons *Histoire naturelle* oder Marignys *Geschichte der Araber*. *Die Leiden des jungen Werthers* von Johann Wolfgang von Goethe hat Napoleon mehrfach gelesen. Daneben studierte er eine Reihe militärischer Standardwerke der Zeit. Als er sich später zunehmend für Politik interessierte, wurde Jean-Jacques Rousseau sein großes Vorbild. Eine konstitutionelle Monarchie wie die Großbritanniens schien ihm vorbildlich. Später ebenfalls von Bedeutung war Guillaume Raynal.

Die Revolution und korsische Ambitionen

Napoleon begrüßte die Französische Revolution im Sommer 1789 ausdrücklich, auch wenn er die damit verbundenen Unruhen und Ausschreitungen verurteilte. Er schwor der neuen Ordnung mit seinem Regiment Ende August die Treue. Allerdings sah er die Revolution primär als Chance für die Befreiung Korsikas. Im September nahm er Urlaub von der Armee und kehrte nach Ajaccio zurück. Zusammen mit seinem Bruder Joseph entfaltete er dort umfangreiche politische Aktivitäten.

Als Folge der Revolution konnte der Volksheld Pascal Paoli wieder aus dem Exil zurückkehren. Zwar verherrlichte Napoleon in einer Flugschrift Paoli als sein Vorbild, dieser aber misstraute den Söhnen des zu den Franzosen übergegangenen Carlo Buonaparte.

1791 kehrte Napoleon zu seinem Regiment zurück und wurde zum Lieutenant befördert. Nach der versuchten Flucht Ludwigs XVI. im Juni des Jahres erklärte sich Napoleon zum Republikaner und trat dem örtlichen Jakobinerclub bei. Als Wettbewerbstext für die Akademie in Lyon reichte er eine Schrift mit stark republikanisch geprägten Ansätzen ein. Der Aufenthalt bei der Truppe war kurz und Ende 1791 war Napoleon wieder auf Korsika. Dort gelang es ihm, gegen den Willen Paolis durch Wahlmanipulation zum Führer der Nationalgarde aufzusteigen. In der Folge wurde deutlich, dass Napoleon diese Position nutzte, um seinen politischen Einfluss gegenüber Paoli auszubauen. Nachdem seine Truppe in blutige Unruhen verwickelt worden war, wurde die Einheit ins Innere der Insel verlegt, und Napoleon kehrte nach Frankreich zurück.

Wegen zahlreicher Klagen aus Korsika über die Handlungen Napoleons und der Überschreitung seines Urlaubs wurde er Anfang 1792 aus der Armee entlassen. Als er

daraufhin nach Paris reiste, um seine Wiedereinstellung zu erreichen, wurde ihm diese nicht nur gewährt, sondern aus Mangel an Offizieren wurde er zum Capitaine befördert. Er kehrte allerdings schon bald wieder nach Korsika zurück. Von dort aus beteiligte er sich mit seiner Freiwilligeneinheit am Gefecht bei La Maddalena, einer Militäraktion im Nordosten Sardinien gegen das Königreich Sardinien-Piemont. Der Versuch, mit seiner Truppe eine zu Sardinien gehörende Insel zu erobern, scheiterte kläglich, weil die Besatzung der Schiffe meuterte. Nachdem der inzwischen neu gebildete Nationalkonvent die Verhaftung Paolis angeordnet hatte und sich Lucien Bonaparte in einem Brief rühmte, dass die Familie Buonaparte dafür verantwortlich sei, musste diese vor dem Zorn der Paoliahänger von der Insel fliehen. Dies bedeutete für die Familie ein Leben im französischen Exil und für Napoleon das Ende seiner korsischen Ambitionen.

Soldat der Revolution

Nach der Flucht kehrte Napoleon zu seinem in Südfrankreich stationierten Regiment zurück. In Frankreich hatten inzwischen die Jakobiner des Maximilien de Robespierre die Macht übernommen. Hatte sich Napoleon ein Jahr zuvor noch von den Jakobinern distanziert, diente er nunmehr der neuen Führung. Im Juni 1793 verfasste er eine Broschüre, in der er seine politische Position darlegte. In Form eines fiktiven Dialogs ließ diese keinen Zweifel an Bonapartes Zustimmung zum Regime aufkommen. Der Bruder Robespierres, Augustin, der sich als Beauftragter des Konvents im Süden aufhielt, wurde auf Napoleon aufmerksam und ließ seine Schrift drucken.

Außerdem wurde Napoleon zum Kommandanten der Artillerie bei der Belagerung der von aufständischen gemäßigten Revolutionären und Royalisten gehaltenen Stadt Toulon ernannt. Die Aufständischen wurden von der britischen Flotte unterstützt. Die Ausschaltung dieses potentiellen Brückenkopfes für die britische Armee war also von großer Bedeutung.

Am 25. November 1793 trug Napoleon dem Befehlshaber General Dugommier seinen Plan für den Sturm auf die Stadt vor. Dieser führte am 19. Dezember zur Eroberung von Toulon. Der Erfolg war der eigentliche Beginn des Aufstiegs Napoleons. Am 22. Dezember wurde er zum Dank mit nur 24 Jahren zum *Général de brigade* befördert. Er erhielt das Kommando über die Artillerie der Italienarmee, die in Nizza aufgestellt wurde. Nach dem Sturz der Jakobinerherrschaft wurde Napoleon als Parteigänger Robespierres zeitweise inhaftiert, bald aber wieder freigelassen. Seine militärische Karriere erhielt durch die politische Wende einen Rückschlag und führte zum Verlust seines Kommandos. Napoleon lebte nun mit der übrigen Familie Buonaparte in Marseille. Sein Bruder Joseph warb dort um die Hand der Julie Clary und Napoleon verliebte sich in deren Schwester Désirée Clary. Unter dem Eindruck dieser Beziehung begann Bonaparte den autobiographisch gefärbten Roman *Clisson et Eugénie* zu verfassen, der aber über das Entwurfstadium nicht hinauskam. Désirée Clary heiratete 1798 Jean-Baptiste Bernadotte, der 1804 von Napoleon zum Maréchal d'Empire ernannt wurde. Bernadotte wurde im Jahr 1810 zum Kronprinzen von Schweden gewählt und 1818 als Karl XIV. Johann zum König von Schweden gekrönt.

Um seine Karriere zu retten, reiste Napoleon nach Paris und versuchte, sich den neuen Machthabern, den sogenannten Thermidorianern um Paul de Barras, anzudienen. Als es in Paris zu einem Aufstand von rechts kam, wurde Barras zum Oberbefehlshaber der Armee des Inneren ernannt. Ohne eigene militärische Kenntnisse holte er Bonaparte an seine Seite. Dieser ließ die Aufständischen am 5. Oktober 1795 mit konzentriertem Geschützfeuer zusammenschießen. Zum Dank wurde er zum *Général de division* befördert und kurze Zeit später zum Oberbefehlshaber im Inneren ernannt.

Bonaparte lernte im privaten Umfeld der neuen Machthaber Joséphine de Beauharnais kennen. Diese war die Geschiedene des hingerichteten Alexandre de Beauharnais und ehemalige Geliebte von Barras. Für Joséphine, die älter als Napoleon war, schien bei einer Heirat dessen sichtlicher Aufstieg eine Möglichkeit zu sein, ihren kostspieligen Lebensstil zu finanzieren. Napoleon seinerseits war in Joséphine sicherlich verliebt, aber bei ihm spielten bei dieser Verbindung auch rationale Überlegungen eine Rolle. Damit wurde die Verbindung zu Barras weiter gestärkt und er fand Einlass in die Pariser Gesellschaft. Bonaparte brach die Beziehung zu Désirée Clary ab und heiratete am 9. März 1796 Joséphine.

Der Italienfeldzug

Nur zwei Tage nach seiner Hochzeit reiste Napoleon nach Nizza ab, um den Oberbefehl über die Italienarmee zu übernehmen. Seit dieser Zeit nannte er sich anstatt des italienischen Buonaparte französisch Bonaparte.

Die ihm unterstellten Generäle, wie Pierre-François-Charles Augereau oder André Masséna, standen dem Günstling des Direktoriums anfangs skeptisch gegenüber. Durch sein energisches Auftreten verschaffte sich Bonaparte aber bald allgemeinen Respekt. Die französische Italienarmee von etwa 40.000 Mann war schlecht ausgerüstet und die Soldaten hatten seit Monaten keinen Sold mehr bekommen. Entsprechend schlecht war die Moral der Truppe. Napoleon, der die Österreicher eigentlich nur vom Hauptkriegsschauplatz im Norden ablenken sollte, gelang es rasch, mit verschiedenen Ansprachen die Begeisterung der Armee zu wecken. „Ich will Euch in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen. Reiche Provinzen, große Städte werden in Eure Hände fallen; dort werdet Ihr Ehre, Ruhm und Reichtümer finden.“ Zur Festigung dieser Begeisterung setzte Bonaparte modern anmutende Propagandamaßnahmen ein. So gab die Armee mit dem *Courier de l'Armée d'Italie* eine eigene Zeitung heraus, die nicht zuletzt den Feldherrn in ein günstiges Licht setzen sollte. An der systematischen Pressearbeit hielt Bonaparte in Zukunft fest.

Auch militärisch wurde Italien zum Prototyp zukünftiger Feldzüge. Das militärische Credo des gelernten Artilleristen Napoleon lautete: „Es ist mit den Systemen der Kriege wie mit Belagerungen von Festungen. Man muss sein Feuer auf ein und denselben Punkt konzentrieren. Nachdem die Bresche geschlagen und das Gleichgewicht gestört ist, ergibt sich alles Übrige wie von selbst.“<sup>[8]</sup> Danach handelte er. Bonaparte zog seine Kräfte an einer Stelle zusammen und setzte diese geballte Macht ein. Voraussetzung war, dass seine Einheiten schneller marschierten als die der Gegner. In dieser Hinsicht waren die Truppen der Republik, die sich vor allem aus dem durchmarschierten Gebiet ernährten, den Truppen nach Art des Ancien Régime mit ihrem großen Tross deutlich überlegen. Ein weiterer Unterschied war, dass die Generäle der Revolutionsarmeen, die einen Volkskrieg führten, weniger Rücksicht auf Verluste nahmen als die Befehlshaber der alten Söldnerarmeen des 18. Jahrhunderts. Besser als andere Generäle erkannte Napoleon während einer Schlacht, wo er mit seinen Truppen massiert angreifen musste, um den entscheidenden Durchbruch zu erzielen.

Beim italienischen Feldzug standen den Franzosen in Norditalien österreichische und sardinisch-piemontesische Truppen von zusammen etwa 70.000 Mann gegenüber. Die konservativen Feldherren der Gegner mit ihren inzwischen längst überholten Kriegstechniken wurden von den Franzosen schlichtweg überrannt. Zunächst wurden die beiden Armeen der Gegner in einer Reihe von Schlachten voneinander getrennt. Nachdem König Viktor Amadeus III. von Sardinien nach der Niederlage bei Mondovì um Frieden gebeten hatte, wandte sich Napoleon den Österreichern zu und besiegte sie am 10. Mai 1796 in der Schlacht bei Lodi.

Nicht nur seine Soldaten bejubelten den Feldherrn. Auch die Einwohner Mailands bereiteten Bonaparte als scheinbarem Befreier einen begeisterten Empfang. Die anderen italienischen Staaten bemühten sich, mit Geld und der Übergabe von Kunstschätzen den Frieden zu retten. Nach der Schlacht von Lodi begann bei Napoleon die Überzeugung zu wachsen, dass er nicht nur als Militär, sondern auch politisch eine Rolle spielen würde. Im November 1796 kämpfte Napoleon in der Schlacht bei Arcole demonstrativ in vorderster Front und vergrößerte auf diese Weise sein Ansehen in der Öffentlichkeit und bei den Soldaten noch mehr.

Die Belagerung der strategisch wichtigen Stadt Mantua dauerte sechs Monate. Während dieser Zeit wurden verschiedene Entsatzarmeen von Bonaparte geschlagen. Nach der Kapitulation am 2. Februar 1797 war der Weg über die Alpenpässe frei. Österreich, unter der militärischen Führung von Erzherzog Karl, musste daraufhin den Frieden von Campo Formio annehmen und dabei erhebliche Gebietsverluste hinnehmen. In Italien errichtete Bonaparte mit der Cisalpinischen Republik und der Ligurischen Republik Tochterstaaten der französischen Republik. Die eigenmächtige Handlungsweise und wachsende Popularität Bonapartes verstärkten beim herrschenden Direktorium das Misstrauen. Sie konnten aber kaum etwas gegen den begeisterten Empfang durch die Bevölkerung nach Bonapartes Rückkehr unternehmen.

Die Expedition nach Ägypten

Napoleon fürchtete nach der Rückkehr aus Italien, dass sein Ruhm bald wieder verblassen würde, und drängte das Direktorium, ihm ein neues militärisches Kommando zuzuweisen. Als sich die anfänglich geplante Invasion Großbritanniens als undurchführbar erwies, stimmte die Regierung dem Plan einer Eroberung von Ägypten zu. Ziel war es, Großbritanniens Zugang nach Indien zu stören. Eine von Kriegsschiffen eskortierte Transportflotte lichtete am 19. Mai 1798 die Anker. An Bord waren neben 38.000 Soldaten auch zahlreiche Wissenschaftler und Künstler, die das Land, seine Geschichte und Kunstdenkmäler erforschen und in Ägypten moderne politische und wirtschaftliche Strukturen aufbauen sollten. Nachdem die Franzosen unterwegs die Insel Malta besetzt hatten, landete die Armee am 1. Juli 1798 in Ägypten. Am 21. Juli besiegten die französischen Expeditionstreitkräfte eine Mamlukenarmee in der Schlacht bei den Pyramiden und zogen am 23. Juli in Kairo ein. Dort erreichte Napoleon die Nachricht, dass seine Schiffe von einer britischen Flotte unter Horatio Nelson bei Abukir versenkt worden waren. Die Ägyptenarmee war damit weitgehend vom Mutterland abgeschnitten. Mit Hilfe der mitgereisten Experten begann Bonaparte mit verschiedenen Reformen und gründete das Institut d'Égypte, das zu einer Keimzelle der Ägyptologie wurde. Im Zuge der Expedition wurde unter anderem der Stein von Rosette gefunden. Eine Abschrift dieser mehrsprachigen Inschrift ermöglichte Jean-François Champollion 1822 die Entschlüsselung der Hieroglyphen. Von den Ägyptern wurde Napoleon nicht wie in Italien als Befreier, sondern als Ungläubiger und fremder Eroberer angesehen. Ein Aufstand in Kairo musste gewaltsam niedergeschlagen werden. Da Ägypten offiziell Teil des Osmanischen Reiches war, erklärte dieses Frankreich den Krieg. Napoleon marschierte daraufhin mit einem Teil seiner Armee den neuen Gegnern in Richtung Palästina entgegen. Die Eroberung von Jaffa und Gaza gelang, doch die Festung in Akkon konnte sich halten. Nachdem die französische Armee durch die Pest dezimiert worden war, musste Napoleon sich nach Ägypten zurückziehen. Dort konnten die Franzosen eine osmanische Armee in der Schlacht von Abukir am 25. Juli 1799 zwar noch einmal besiegen, aber für Napoleon war klar, dass die Ziele der Expedition nicht mehr durchsetzbar waren. Außerdem spitzten sich die außenpolitische Lage in Europa durch den Vormarsch alliierter Truppen im Zuge des zweiten Koalitionskrieges und die innenpolitische Krise in Frankreich zu. Dies veranlasste Bonaparte, Ägypten unter Zurücklassung der Expeditionstruppen am 23. August 1799 zu verlassen. Mit viel Glück segelte er durch die Blockade der Royal Navy und erreichte am 30. September Ajaccio auf Korsika. Das französische Festland betrat er bei Saint-Raphaël wieder am 9. Oktober. In Frankreich spielte das Scheitern der Expedition kaum eine Rolle, vielmehr wurde Bonaparte bei seinem Weg nach Paris als Volksheld gefeiert. Viele Bürger erhofften sich von ihm militärische Erfolge, die Wiederherstellung des Friedens in der Außenpolitik und innenpolitisch die Überwindung des abgewirtschafteten und korrupten Direktoriums.<sup>[10]</sup>

Staatsstreich des 18. Brumaire VIII

Nicht nur in der Bevölkerung hatte das Direktorium als bestehende Regierung jegliches Vertrauen verloren, auch im Direktorium selbst spielten Emmanuel Joseph Sieyès und Roger Ducos mit dem Gedanken an einen Staatsstreich und setzten hierbei auf die militärische Hilfe durch Napoleon. Napoleon konnte nicht Mitglied des Direktoriums werden, da man dafür laut Verfassung mindestens 40 Jahre alt sein musste. Am 9. November 1799 schien der Staatsstreich des 18. Brumaire VIII durch politische Manipulationen zu gelingen. Als sich die beiden Parlamentskammern am nächsten Tag widerspenstig zeigten und eine wirre Rede Napoleons die Lage noch verschlimmerte, wurden die Kammern von den Grenadiere Bonapartes auseinandergetrieben. Ein Rumpfparlament billigte die Pläne zur Einrichtung der Konsulatsverfassung unter den Konsuln Bonaparte, Sieyès und Ducos. In der Folge gelang es Napoleon als dem Ersten Konsul, seine Mitverschwörer ins politische Abseits zu drängen und durch die willfährigen Jean-Jacques Régis de Cambacérès und Charles-François Lebrun zu ersetzen. Der dreißigjährige Bonaparte wurde so als Erster Konsul faktisch zum Alleinherrscher. Napoleon Bonaparte als Erster Konsul der Französischen Republik

Nach der neuen Verfassung vom 24. Dezember 1799 wurde der Erste Konsul für zehn Jahre gewählt und hatte weitreichende Vollmachten. So lag das Recht zur Gesetzesinitiative bei ihm, er ernannte die Minister und die weiteren hohen Staatsbeamten. Dagegen waren die Mitwirkungsrechte der beiden Parlamentskammern

(*corps legislatif* und Tribunat) begrenzt. Insgesamt legitimierte die Verfassung eine verdeckte Diktatur Bonapartes. Eine Volksabstimmung, deren Ergebnisse geschönt waren, ergab die Zustimmung der Bürger zur neuen Verfassung.

Gewissermaßen als Regierungsprogramm gab Bonaparte die Parole aus: „Bürger! Die Revolution ist zu den Grundsätzen zurückgekehrt, von denen sie ausging; sie ist zu Ende.“ Dies entsprach dem Wunsch vor allem der bürgerlichen Schichten. Sie wollten die Errungenschaften der Revolution, wie die Abschaffung feudaler Privilegien oder die Rechtsgleichheit, zwar bewahrt sehen, verlangten aber auch nach Schutz vor Umtrieben der Radikalen oder Unruhen der Unterschichten. Dem trug der neue Machthaber Rechnung. Die Ordnung in einigen Unruhegebieten wurde wiederhergestellt. In verschiedenen Bereichen ließ Napoleon Reformen durchführen, die teilweise weit über seine Herrschaftszeit hinaus Bestand hatten. Dazu gehören die weitere Zentralisierung der Verwaltung, der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur, die Sanierung der Staatsfinanzen, eine Währungsreform, die im Kern bis 1914 Bestand hatte, die Gründung der Banque de France und schließlich 1804 der Erlass des Gesetzbuches Code civil, der als *Code Napoléon* bekannt ist. Dieser hat bis zum heutigen Tag in vielen Ländern Bedeutung und blieb auch in einigen Teilen Deutschlands bis 1900 in Kraft. Für besondere Verdienste stiftete Bonaparte 1802 die Ehrenlegion.

Napoleon ließ die organisierte politische Opposition bekämpfen, gleichzeitig versuchte er, sowohl die ehemaligen Anhänger der Jakobiner wie auch die Royalisten in den neuen Staat zu integrieren. Im Fall der letzteren spielte das Konkordat mit Papst Pius VII. von 1801 eine wichtige Rolle. Als Bonaparte nach einer aufgedeckten Verschwörung im August 1803 um Georges Cadoudal, Pichegru und General Moreau den Herzog von Enghien, einen Angehörigen des ehemaligen Königshauses, in Deutschland entführen ließ und dessen Aburteilung und Erschießung in Frankreich befahl, bedeutete dies einen Rückschlag für den Versöhnungsprozess und löste insbesondere im Ausland heftige Proteste aus.

Außenpolitisch ging es zunächst darum, den zweiten Koalitionskrieg siegreich zu beenden. Mit seiner Armee zog er nach dem Vorbild von Hannibal über die Alpen. Der Sieg in der Schlacht bei Marengo am 14. Juni 1800 war allerdings vor allem General Desaix zu verdanken, der in der Schlacht fiel. Nach dem entscheidenden Sieg der von General Jean-Victor Moreau geführten Truppen in der Schlacht von Hohenlinden wurde am 9. Februar 1801 in Lunéville der Frieden mit Österreich geschlossen. Der Frieden mit Russland folgte am 8. Oktober 1801, und der Frieden von Amiens beendete am 25. März 1802 den Krieg mit Großbritannien. In Übersee führte Napoleons Abschaffung der zwar am 4. Februar 1794 beschlossenen – aber nie umgesetzten – Dekrete gegen den Code Noir und die Sklaverei auf Saint-Domingue zu neuen Aufständen und schließlich am 1. Januar 1804 zur Unabhängigkeitserklärung unter neuem Namen: Haiti. Im Jahr 1803 verkaufte Bonaparte Louisiana (Neufrankreich) an die Vereinigten Staaten (→ Louisiana Purchase). Damit zog sich Frankreich gänzlich vom nordamerikanischen Kontinent zurück.

1805 verfügte Napoleon die weitere Anwendung des Code Noir ausdrücklich, so dass er bis zur Abschaffung der Sklaverei in französischen Kolonien – soweit noch im Besitz Frankreichs – bis zum Jahre 1848 galt.

Die innen- und außenpolitischen Erfolge ermöglichten es Bonaparte, sich vom Senat – legitimiert durch eine weitere Volksabstimmung am 2. August 1802 – zum Konsul auf Lebenszeit erklären zu lassen. 3 Millionen abstimmende Franzosen entschieden sich für ein „Ja“, 1600 für ein „Nein“. Die Bestimmung, seinen Nachfolger selbst auswählen zu können, und die Einführung einer regelrechten Hofhaltung in den Tuileries waren Schritte auf dem Weg zur Monarchie.

Die Friedenszeit dauerte nicht lange. Napoleons Außenpolitik mit der Annexion von Piemont, der engen Bindung der Schweiz an Frankreich, der Verordnung einer neuen Verfassung in Holland und letztlich der Streit um den Status der Insel Malta führten zur Kriegserklärung Großbritanniens. In den ersten Jahren blieben deren Auswirkungen begrenzt. Während Großbritannien vor allem einen Kolonial- und Seekrieg führte, sperrte Bonaparte seinen Machtbereich für britische Waren und annektierte Hannover. Der Plan einer Invasion Großbritanniens wurde 1805 erneut aufgegeben.

Napoleon I. – Kaiser der Franzosen

## Der Aufstieg des Kaiserreiches und die Neuordnung Europas

Nachdem Napoleon durch eine Volksabstimmung und den Senat die Kaiserwürde angetragen worden war, krönte er sich am 2. Dezember 1804 in der Kathedrale Notre Dame de Paris während der Zeremonie in Anwesenheit von Pius VII. selbst zum Kaiser. Während die Annahme der Kaiserkrone nach innen sein Prestige weiter erhöhen sollte, war es nach außen ein Versuch, sein Regime dynastisch zu legitimieren. Gleichzeitig signalisierte der Kaisertitel jedoch den Anspruch auf die zukünftige Gestaltung Europas. Der Titel „Kaiser der Franzosen“ bedeutete, dass dieser sich letztlich als Kaiser eines Volkes und nicht eines Reiches sah. Napoleon sah sich als Volkssouverän und nicht, wie alle römischen Kaiser zuvor, als von Gott gekrönter Kaiser (Gottesgnadentum). Am 26. Mai 1805 wurde Napoleon im Mailänder Dom mit der Eisernen Krone der Langobarden zum König von Italien gekrönt.

Diese Krönungen führten zu weiteren Konflikten in den internationalen Beziehungen. Zar Alexander I. ging im April 1805 ein Bündnis mit Großbritannien ein. Ziel war, Frankreich auf die Grenzen von 1792 zurückzuwerfen. Dem schlossen sich Österreich, Schweden und Neapel an. Nur Preußen beteiligte sich nicht an dieser Dritten Koalition. Umgekehrt traten die nach dem Reichsdeputationshauptschluss gestärkten deutschen Länder Bayern, Württemberg und Baden auf Seiten Bonapartes in den Krieg ein. Gemäß seiner schon früher bewährten Taktik, die feindlichen Armeen voneinander zu trennen und nacheinander zu schlagen, wandte sich Napoleon zunächst gegen Österreich. Der erste Schlag traf mit einer Blitzkampagne die Österreicher in den Schlachten von Elchingen und von Ulm (25. September bis 20. Oktober 1805), wo General Karl Mack von Leiberich gezwungen wurde, mit einem Teil der Armee, die anfangs 70.000 Mann stark war, zu kapitulieren. Damit stand Napoleon der Weg nach Wien offen: Nach kleineren Kämpfen entlang der Donau gelang seinen Truppen am 13. November die kampflose Einnahme Wiens.

Im Anschluss lockte Napoleon die Russen und Österreicher durch geschickte Vortäuschung eigener Schwäche in die Schlacht bei Austerlitz, die er am 2. Dezember 1805 gewann. Zwar wurde die französische Flotte bei Trafalgar von Nelson am 21. Oktober 1805 vernichtend geschlagen, aber auf dem Kontinent bedeutete Austerlitz die Entscheidung. Am 26. Dezember 1805 wurde mit Österreich der Friedensvertrag von Pressburg geschlossen. Die Bedingungen waren hart. Die Habsburgermonarchie verlor Tirol und Vorarlberg an Bayern und ihre letzten italienischen Besitzungen fielen an das napoleonische Königreich Italien. Zum Dank für ihre Unterstützung wurden die Kurfürsten von Bayern und Württemberg zu Königen erhoben (Königreich Bayern, Königreich Württemberg).

Um die Erfolge zu sichern, betrieb Napoleon mit den jüngeren Angehörigen seiner Familie gezielte Heiratspolitik und setzte Geschwister und Gefolgsleute als Herrscher der abhängigen Staaten ein. So wurde Joseph 1806 zunächst König von Neapel und 1808 König von Spanien, Louis wurde 1806 König von Holland. Seine Schwester Elisa wurde 1805 Fürstin von Lucca und Piombino, 1809 Großherzogin der Toskana, Pauline war vorübergehend Herzogin von Parma und darüber hinaus Herzogin von Guastalla. Caroline Bonaparte wurde als Frau von Joachim Murat 1806 Großherzogin von Berg, 1808 Königin von Neapel. Jérôme wurde 1807 König des neugeschaffenen Königreichs Westphalen. Napoleons Adoptivtochter Stéphanie de Beauharnais heiratete 1806 Erbprinz Karl von Baden und wurde 1811 Großherzogin von Baden. Einzig Napoleons Bruder Lucien, mit dem er sich überworfen hatte, ging weitgehend leer aus.

In Deutschland wurde am 16. Juli 1806 aus anfangs 16 Ländern der Rheinbund gegründet. Seine Mitglieder verpflichteten sich zur militärischen Unterstützung Frankreichs und zum Austritt aus dem Heiligen Römischen Reich. Protektor des Bundes – als im politischen Wortsinn Beschützer oder als eine Schutzmacht – war Napoleon. Daraufhin legte Franz II. die Kaiserkrone des Heiligen Römischen Reiches nieder. Bereits zum Jahre 1808 hin gehörten fast alle deutschen Staaten außer Österreich und Preußen zum Rheinbund. Es entwickelte sich sozusagen ein „Drittes Deutschland“ ohne Österreich und Preußen (die *Triasidee*). Umfangreiche Zentralisierung des Staatswesens nach französischem Vorbild – im oft noch ständisch organisierten „Flickenteppich“ Deutschland – ging mit der Einführung von Prinzipien der Französischen Revolution, wie Gleichheit, Eigentumsrechte und dergleichen (allgemeine Grundrechte), aber auch mit

der Reform des Agrar-, Bildungs-, Wirtschafts-, Steuer- und Finanzwesens einher. Im Gegensatz zu den vergleichbaren, eher harmonisch und von innen heraus praktizierten preußischen Neuerungen wurden von der Bevölkerung die französischen zunehmend als rigoros und als von außen aufgezwungen empfunden. Das Verwaltungssystem war oft langsam und wurde meist nur unvollständig übernommen. Es blieb ein Torso wie das gesamte napoleonisch-rheinbündische Reformwerk. Die ständige Aushebung neuer Soldaten, hohe Steuern, Nachteile der Kontinentalsperre, Repressionsmaßnahmen von Polizei und Militär sowie der starke bürokratische Zugriff auf praktisch jeden Bürger führten zu Unmut. Immerhin wurde durch Bildungsreform ein zuverlässiges Berufsbeamtentum herangebildet, Steuer- und Finanzreform bewirkten Aufschwung im Handel und Erstarben des Handels- und Finanzbürgertums. Kapitalmärkte wuchsen, ebenso wie die Zahl an Anlegern, denen nun auch durch das verbesserte Recht auf Eigentum Garantien zum Wirtschaften gegeben wurden. Nach der Abdankung Napoleons wurden diese Regionen Zentren des deutschen Frühliberalismus und Frühkonstitutionalismus. Da auch das Vorhaben von 1806, einen Staatenbund mit gemeinsamen Verfassungsorganen aufzubauen, am Widerstand der größeren Mitgliedsstaaten scheiterte, blieb der Rheinbund im Wesentlichen nur ein Militärbündnis deutscher Staaten mit Frankreich. Das Hauptziel Napoleons war eine Angleichung der staatlichen Strukturen zur Stabilisierung der französischen Herrschaft über Europa. Machtpolitische und militärische Überlegungen hatten im Zweifel Vorrang vor liberalen Reformideen. Der Historiker Rainer Wohlfeil merkt an, dass Napoleon kein wirkliches Konzept für die Neugestaltung Europas hatte, vielmehr war beispielsweise die Rheinbundpolitik Ausdruck eines „situationsverhafteten instinktiven Machtwillens“.

Napoleon, die christlichen Kirchen und das Judentum

Napoleon versuchte, die Kirchen und Glaubensrichtungen durch Wiederezulassung, Gleichstellung und Anbindung unter Kontrolle zu halten. Trotz der grundsätzlichen Trennung von Staat und Kirche brachte 1801 das Konkordat mit Papst Pius VII. einen gewissen Ausgleich. Der Katholizismus wurde zwar nicht mehr als Staatsreligion, jedoch als Religion der Mehrheit des Volkes anerkannt. Napoleon behielt das Recht der Bischofsernennung, während der Papst das Recht der Weihe hatte.

1791 hatten die Juden Frankreichs den Status eines Bürgers (*citoyen*) bekommen. Dies brachte ihnen zum ersten Mal in einem europäischen Land die Bürgerrechte. Sie verloren dafür ihre bisherige Teilautonomie und mussten Militärdienst leisten.

Mit der Einführung von Konsistorien im Jahre 1808 untermauerte Napoleon die administrative Gleichstellung der Juden und setzte sie auch in den eroberten linksrheinischen Gebieten durch, stieß aber rechts des Rheins auf Widerstand. Dennoch folgten von 1800 bis 1812 fast alle deutschen Staaten den erneut erhobenen Forderungen Christian Konrad Wilhelm von Dohms. Die von Napoleon eingeführten Reformen wurden von einem Großteil der jüdischen Gemeindevorstände zunächst begrüßt, in der Hoffnung, dass das Judentum in Frankreich auf diese Weise einen ähnlichen Status wie die katholische Kirche im Konkordat von 1801 und die Protestanten in den „organischen Artikeln“ von 1802 erhalten würde. Napoleon selbst war bestrebt, ein Mittel zur Kontrolle der jüdischen Gemeinde zur Verfügung zu haben und gleichzeitig die Juden als Bürger in seine französische Gesellschaft zu integrieren. Die Statuten des Konsistoriums wurden durch kaiserlichen Erlass am 17. März 1808 in Kraft gesetzt. Als „*Décret infame*“ (wörtlich: „schändliches Dekret“), mit dem das napoleonische Frankreich in einem Rückschritt gegenüber früheren emanzipierenden Gesetzen diskriminierende Vorschriften für Juden wieder einführt, wurde es bald von jüdischer Seite bezeichnet. Seine Judenbehandlung wurde von der Russisch-Orthodoxen Kirche dagegen als Bevorzugung und er selbst gar als „Antichrist und Feind Gottes“ klassifiziert.

Krieg gegen Preußen und Russland

Inzwischen hatten sich die Beziehungen Frankreichs zu Preußen verschlechtert. Nachdem dieses mit Russland ein geheimes Bündnis geschlossen hatte, wurde Napoleon am 26. August 1806 ultimativ aufgefordert, unter anderem seine Truppen hinter den Rhein zurückzuziehen. Dies betrachtete Bonaparte als Kriegserklärung. Er stieß, nachdem er das preußische Ultimatum am 5. oder 7. Oktober (in Bamberg oder in der fürstbischöflichen Residenz in Würzburg)<sup>[21]</sup> erhalten hatte, im Oktober 1806 mit seinen Truppen vom Main aus durch Thüringen auf die preußische Hauptstadt Berlin vor. Die in

der Schlacht bei Jena und Auerstedt geschlagene preußische Armee löste sich in den folgenden Wochen nahezu auf. Das Fürstentum Erfurt wurde als kaiserliche Staatsdomäne direkt Napoleon unterstellt, während die umliegenden thüringischen Staaten dem Rheinbund beitraten. Die französischen Truppen marschierten in Berlin ein. Nun unterstützte das in den Osten Preußens einmarschierte russische Heer die dorthin entkommenen preußischen Truppen. Bei dem Feldzug zeigten sich erstmals deutliche Grenzen der napoleonischen Armee. Das Land war zu weitläufig und die Wege waren zu schlecht für rasche Truppenbewegungen. Die Versorgung der Armee war unzureichend und die Russen unter General Levin August von Bennigsen wichen immer weiter zurück, ohne sich zur Schlacht stellen zu lassen. Den Winter 1806/1807 verbrachte Napoleon in Warschau, wo ihn polnische Patrioten zur Wiederherstellung Polens drängten. Dort begann auch Bonapartes langjährige Beziehung zu Gräfin Walewska, mit der er ein Kind zeugte.

Erst am 8. Februar 1807 kam es zur Schlacht bei Preußisch Eylau, ohne dass eine Entscheidung gefallen wäre. Am 14. Juni 1807 konnte Bonaparte Bennigsen in der Schlacht bei Friedland entscheidend schlagen. Am 7. Juli schlossen Frankreich, Russland und Preußen den Frieden von Tilsit. Für Preußen waren die Friedensbedingungen katastrophal. Alle Gebiete westlich der Elbe gingen verloren und wurden Grundlage für das neue Königreich Westphalen. Die von Preußen bei den Teilungen Polens 1793 und 1795 einverleibten Gebiete wurden zum Herzogtum Warschau erhoben. Insgesamt verlor Preußen etwa die Hälfte seines bisherigen Territoriums, musste zudem noch hohe Kontributionen zahlen und durfte nur noch in einem beschränkten Umfang eine Armee unterhalten.

Fast ganz Kontinentaleuropa war nun unter direkter oder indirekter Kontrolle Napoleons. Gegen das weiter feindlich gesinnte Großbritannien verhängte Bonaparte mit der Kontinentalsperre einen europaweiten Handelsboykott.

Das System in der Defensive

In den Jahren nach dem Frieden von Tilsit befand sich Napoleon auf dem Höhepunkt seiner Macht. Im Inneren seines Herrschaftsbereiches verstärkten sich in dieser Zeit die despotischen Tendenzen. Kritik an seiner Amtsführung duldet er immer weniger. Weil Außenminister Talleyrand Widerspruch gegen die Expansionspolitik anmeldete, wurde er 1807 entlassen. Die Zensur und Gängelung der Presse wurden verschärft. Das Theaterdekret von 1807 schränkte den Spielraum der Pariser Bühnen ein. Der Personenkult um den Kaiser wuchs, die Aristokratisierung schritt weiter fort. Im Jahr 1808 wurde per Gesetz ein neuer Adel geschaffen. Daneben spielten am Hofe immer mehr Aristokraten des Ancien Régime eine Rolle. In weiten Teilen der Bevölkerung, die noch immer vom Gleichheitsideal der Revolution geprägt war, wurde diese Entwicklung kritisch gesehen.

Außenpolitisch stand die Durchsetzung der Kontinentalsperre gegen Großbritannien im Vordergrund. In Italien gelang dies teilweise mit Gewalt. Mit der Zustimmung des Königs (Vertrag von Fontainebleau (1807)) marschierte eine französische Armee zur Besetzung Portugals, das sich nicht an der Kontinentalsperre beteiligen wollte, durch Spanien.

Napoleon nutzte einen Thronstreit zwischen dem spanischen König Karl IV. und dessen Sohn Ferdinand VII. aus und setzte in einem politischen Coup, gestützt auf die französischen Truppen im Land, seinen Bruder Joseph als König von Spanien ein. Unmittelbar danach brach in Spanien eine allgemeine nationale Erhebung aus, die Joseph Bonaparte zur Flucht aus Madrid zwang. Unterstützt wurden die Spanier von einem britischen Expeditionskorps unter Arthur Wellesley, dem späteren Herzog von Wellington. Nach der Kapitulation seines Generals Junot musste Napoleon selbst eingreifen. Nachdem er auf dem Erfurter Fürstenkongress im Oktober 1808 versucht hatte, die europäischen Mächte zum Stillhalten zu bewegen, rückte Bonaparte mit seinen besten Truppen in Spanien ein. Anfangs gegen reguläre Soldaten erfolgreich, wurde die Grande Armée mit einem erbittert geführten Guerillakrieg konfrontiert. Ohne greifbaren Erfolg kehrte Napoleon zu Beginn des Jahres 1809 nach Frankreich zurück. Der Kleinkrieg in Spanien blieb ein ungelöstes Problem, das starke Truppenverbände band und kostspielig war. Kurz nach ihrer Rückkehr marschierte die österreichische Armee unter Karl von Österreich-Teschen in Bayern ein. Österreich setzte dabei auf nationale Parolen und traf in der eigenen Monarchie und in Deutschland auf Zustimmung. In Tirol kam es daraufhin

zur Erhebung von Andreas Hofer gegen die bayerischen Besatzungstruppen. In Norddeutschland versuchten Ferdinand von Schill oder die Schwarze Schar, militärischen Widerstand zu leisten. Vor allem Intellektuelle wie Joseph Görres, Johann Gottlieb Fichte, Ernst Moritz Arndt und andere begannen mit teils nationalistischen Tönen, die französische Fremdherrschaft anzugreifen. Allerdings war das napoleonische System noch stark genug, um Preußen und die Rheinbundfürsten weiterhin zu binden. Daher stand Österreich auf dem Kontinent Napoleon isoliert gegenüber.

Napoleon traf am 16. April 1809 in Donauwörth ein. Am 21. Mai 1809 überquerten seine Truppen südöstlich Wiens die Donau. In der Schlacht bei Aspern-Essling stoppten die Österreicher den französischen Vormarsch. Diese Schlacht wurde zur ersten Niederlage Napoleons. In der Schlacht bei Wagram konnte er aber letztendlich Erzherzog Karl besiegen. Im Frieden von Schönbrunn musste Österreich daraufhin auf Dalmatien, Zentralkroatien, die Krain, das Küstenland, Salzburg und das Innviertel verzichten, womit es etwa die Hälfte seiner Erbländer verlor und beinahe aus den alten römisch-deutschen Reichsgrenzen verdrängt war. Das Land musste der anti-britischen Kontinentalsperre beitreten und sein Heer auf 150.000 Mann reduzieren. Ferner wurde ein Militärbündnis zwischen Österreich und Frankreich geschlossen.

Im selben Jahr ließ sich Napoleon von Joséphine scheiden, da ihre Ehe kinderlos geblieben war. In der Hoffnung auf die Anerkennung durch die alten Dynastien und die Festigung des Bündnisses mit Österreich heiratete Bonaparte 1810 Marie-Louise von Österreich, die älteste Tochter des österreichischen Kaisers Franz I. Aus der Ehe ging mit dem 1811 geborenen Napoleon II. der gewünschte Thronfolger hervor. Im Glauben, damit eine neue Dynastie begründet zu haben, wurden im ganzen Kaiserreich Feiern angeordnet, von denen einige Teil eines dauerhaften napoleonischen Festkalenders werden sollten.<sup>[24]</sup> Die Schwäche der neu etablierten Dynastie wurde durch die Verschwörung des Generals Malet 1812 sichtbar.

Der Russlandfeldzug

Zar Alexander I. von Russland war Ende 1810 aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr bereit, sich an der von Napoleon verhängten Kontinentalsperre gegen Großbritannien zu beteiligen. Da Napoleon diese als einziges Kampfmittel gegen Großbritannien ansah, führten die Position Russlands und weitere Faktoren dazu, dass sich die Beziehungen zwischen beiden Seiten abkühlten. Bonaparte bereitete sich im Jahr 1811 und in der ersten Hälfte des Jahres 1812 auf einen Krieg mit Russland vor. Die Rheinbundstaaten wurden verpflichtet, ihre Kontingente zu erhöhen, und auch Österreich und Preußen sahen sich genötigt, Truppen zu stellen. Nur Schweden hielt sich unter dem neuen Kronprinzen und ehemaligen französischen General Bernadotte abseits und verbündete sich mit Russland. Insgesamt soll die Grande Armée bei ihrem Aufmarsch 590.000 Mann stark gewesen sein. Diese Zahlen gelten heute aber als übertrieben. Tatsächlich standen beim Einmarsch nach Russland höchstens 450.000 Mann zur Verfügung. Dennoch war es die größte Armee, die es in Europa bis dahin gegeben hatte.

Am 24. Juni 1812 überschritt Napoleon die Memel. Sein Plan für den Feldzug in Russland, dort als *Vaterländischer Krieg* bezeichnet, war es, wie in den bisherigen *Blitzfeldzügen* eine schnelle spektakuläre Entscheidungsschlacht herbeizuführen, die den Krieg bald beenden und Friedensverhandlungen einleiten sollte. Doch die russischen Truppen unter der Führung von Barclay de Tolly wichen in die Weiten des Landes zurück. Die bisherige Methode, die Armee aus den Erzeugnissen des Landes zu versorgen, funktionierte nicht, da die Russen eine Politik der verbrannten Erde betrieben. Daneben führten mangelhafte Logistik, Läusefieber und ungünstige Witterungsverhältnisse dazu, dass sich die Truppenstärke schon ohne Feindberührung beträchtlich verringerte. Bereits am 17. August 1812, als die Truppe Smolensk erreichte, war sie nur noch 160.000 Mann stark. Vor Moskau stellten sich die Russen unter Kutusow zur Schlacht. Die Schlacht von Borodino konnte Napoleon zwar gewinnen, aber sie wurde zur verlustreichsten Auseinandersetzung der napoleonischen Kriege überhaupt: etwa 45.000 Tote oder Verwundete auf russischer Seite und 28.000 auf französischer Seite waren zu beklagen. Erst im Ersten Weltkrieg gab es noch höhere Opferzahlen an einem einzigen Tag. Durch diesen Pyrrhussieg gelang es Napoleon zunächst, ohne weiteren Kampf Moskau einzunehmen. Nach dem Einmarsch wurde die Stadt – vermutlich von den Russen selbst – in Brand gesetzt. Die Soldaten der Grande Armée litten unter Hunger,

Krankheiten, Schnee und Kälte. Der Zar verweigerte Verhandlungen. Am 18. Oktober gab Napoleon den Befehl zum Abmarsch. Fehlender Nachschub, Krankheiten sowie ständige Angriffe der russischen Kosaken setzten den französischen Truppen schwer zu. In der Schlacht an der Beresina wurde Napoleons Grande Armée endgültig zerschlagen. Nur 18.000 napoleonische Soldaten übertraten im Dezember 1812 die preußische Grenze an der Memel. Der Befehlshaber des preußischen Hilfskorps, Yorck von Wartenburg, trennte sich von der Grande Armée und schloss eigenmächtig einen Waffenstillstand mit dem Zaren (Konvention von Tauroggen). Napoleon war schon vorher nach Paris geflohen, um eine neue Armee aufzustellen. Noch während des verlustreichen Rückzugs ließ der kaiserliche Hof vermelden: „Die Gesundheit seiner Majestät war niemals besser.“ („La santé de Sa Majesté n’a jamais été meilleure.“, 29. Bulletin der Grande Armée v. 17. Dezember 1812).

#### Der Zusammenbruch

In Deutschland führte die Niederlage Napoleons zu einem Aufschwung der nationalen Bewegung. Der Druck der öffentlichen Meinung führte dazu, dass bisherige Verbündete Bonapartes sich der Gegenseite zuwandten. König Friedrich Wilhelm III. schloss mit dem Vertrag von Kalisch ein Bündnis mit Russland und rief zum Befreiungskrieg auf. Dem folgten anfangs nur wenige deutsche Länder, auch Österreich hielt sich zunächst von diesem Bündnis fern. Unmittelbar nach seiner Rückkehr begann Napoleon damit, neue Soldaten auszuheben. Mit einer nur schlecht ausgebildeten Armee, der es zudem an Kavallerie mangelte, marschierte Bonaparte nach Deutschland. Anfangs zeigten sich noch einmal die militärischen Fähigkeiten Napoleons. Er siegte am 2. Mai 1813 bei Großgörschen und am 20./21. Mai bei Bautzen. Die reorganisierte preußische Armee hatte sich in einen ernstzunehmenden Gegner gewandelt, der den Franzosen hohe Verluste beibrachte. Aus diesem Grund stimmte Bonaparte einem Waffenstillstand zu. Diesen nutzten die Gegner dazu, Österreich auf ihre Seite zu ziehen. Auf einem Friedenskongress in Prag wurde Napoleon ein Ultimatum gestellt, das unter anderem die Auflösung des Rheinbundes, die Aufgabe des Großherzogtums Warschau sowie die Wiederherstellung Preußens in den Grenzen von 1806 vorsah. Da dies faktisch die Aufgabe der französischen Vormacht in Europa bedeutet hätte, ging Napoleon darauf nicht ein. Daraufhin erklärte Österreich Frankreich den Krieg. Preußen, Russland und Österreich schlossen die Allianzverträge von Teplitz ab. Da auch Schweden sich an der Koalition beteiligte, standen nunmehr alle nicht von Bonaparte direkt oder indirekt kontrollierten Staaten in Europa gegen ihn. Im folgenden Feldzug spielten die Verbündeten ihre zahlenmäßige Überlegenheit aus, wichen infolge der Strategie von Trachenberg einer Entscheidungsschlacht mit der französischen Hauptarmee anfangs aus und fügten den Truppen der napoleonischen Marschälle erhebliche Verluste zu. Immer stärker wurde der Bewegungsspielraum der französischen Hauptarmee begrenzt. Die endgültige Niederlage der Franzosen kam 1813 in der Völkerschlacht bei Leipzig. Schon wenige Tage zuvor war Bayern im Vertrag von Ried zu Österreich übergegangen und hatte Frankreich den Krieg erklärt. In den Tagen von Leipzig wechselten die Rheinbundfürsten mit Ausnahme der Könige Sachsens und Westfalens die Seiten. Napoleon zog sich mit den Resten seiner Armee hinter den Rhein zurück. An der spanischen Front rückte Wellington bis zur französischen Grenze vor. Im Inneren Frankreichs regte sich erstmals seit langem öffentlicher Widerspruch gegen das Regime. Als die gesetzgebende Körperschaft bürgerliche Freiheitsrechte einforderte, ließ Napoleon sie schließen. Die Rekrutierung neuer Soldaten stieß wegen der nachlassenden Unterstützung für Bonaparte auf erhebliche Schwierigkeiten, so dass Napoleon den alliierten Streitkräften nur noch eine zahlenmäßig unterlegene und schlecht ausgebildete Armee entgegensetzen konnte. Dennoch zeigte sich angesichts der unmittelbaren Bedrohung noch einmal Napoleons Geschick als Feldherr. Trotz deutlich unterlegener Kräfte gelang es durch geschicktes und temporeiches Manövrieren, die zahlenmäßig drückend überlegenen, aber getrennt marschierenden Feinde mehrfach zu schlagen. Diese Erfolge veranlassten ihn, sich bei einem weiteren Friedensangebot auf dem Kongress von Châtillon ablehnend zu zeigen. In der Folge war jedoch klar, dass er der zahlenmäßigen Überlegenheit nicht mehr gewachsen war. Daher nahmen die alliierten Truppen nach der Schlacht bei Paris am 31. März 1814 die Hauptstadt ein. Der Kaiser verlor daraufhin jegliche Unterstützung der Armee, der Politik und selbst enger Getreuer.

Am 2. April 1814 sprach der Senat die Absetzung des Kaisers aus. Am 6. April dankte er zu Gunsten seines Sohnes ab. Damit waren die Alliierten nicht einverstanden. Sie verlangten vom Kaiser, bedingungslos abzudanken und boten den Vertrag vom 11. April 1814 zur Unterschrift an. Diese Offerte unterschrieb Napoleon unter dem Datum vom 12. April, nachdem er in der Nacht vom 12. auf den 13. April einen Suizidversuch unternommen haben soll.<sup>[29]</sup> Ihm wurde die Insel Elba als Wohnsitz zugewiesen und einzig der Kaisertitel belassen.

Elba, Herrschaft der Hundert Tage und Waterloo

Die Reise auf die Insel Elba dauerte vom 25. bis zum 27. April 1814. Da Anschläge auf seine Person befürchtet wurden, trug Napoleon als Vorsichtsmaßnahme zur Verkleidung den Mantel des russischen Generals Schuwalow.<sup>[31]</sup> Er war nun der Herrscher über einen Staat mit 10.000 Einwohnern und einer Armee von 1.000 Mann. Hier bewohnte er die Palazzina dei Mulini in Portoferraio. Er begann zwar eine umfangreiche Reformtätigkeit, die ihn als ehemaligen Beherrscher Europas aber nicht ausfüllen konnte. Durch ein Netz von Agenten wusste er genau, dass es in Frankreich nach der Restauration unter Ludwig XVIII. eine weit verbreitete Unzufriedenheit gab. Ermutigt von diesen Meldungen kehrte Napoleon am 1. März 1815 nach Frankreich zurück. Die Soldaten des 5<sup>e</sup> régiment d'infanterie unter dem Kommando von Marschall Michel Ney, die ihn hätten aufhalten sollen, liefen zu ihm über. Am 19. März 1815 floh König Ludwig aus den Tuileries. Zwar wurde die Verfassung des Kaiserreichs teilweise liberalisiert, aber die Zustimmung zum wiederhergestellten napoleonischen Regime blieb begrenzt.

Aufgeschreckt von den Ereignissen in Frankreich entschieden sich Österreich, Russland, Großbritannien und Preußen daraufhin auf dem Wiener Kongress zum militärischen Eingreifen. Am 25. März erneuerten sie ihre Allianz von 1814.

Trotz aller Schwierigkeiten gelang es Napoleon, eine gut ausgerüstete Armee von 125.000 erfahrenen Soldaten auszuheben. Er ließ eine provisorische Regierung unter Marschall Davout in Paris zurück und marschierte gegen die Allianz. Wie gewohnt plante Bonaparte, die Gegner nacheinander zu schlagen.

Anfangs gelang es ihm bei Charleroi, einen Keil zwischen die britische Armee unter Wellington und die preußischen Truppen unter Blücher zu treiben. Am 16. Juni schlug er die Verbündeten in der Schlacht bei Quatre-Bras und der Schlacht bei Ligny, jedoch nicht entscheidend.

Am 18. Juni 1815 griff Napoleon die alliierte Armee von Wellington nahe dem belgischen Ort Waterloo an. Wellingtons britisch-deutschen Verbänden gelang es mit Mühe, die günstige Stellung gegen alle französischen Angriffe im Wesentlichen zu halten. Die preußischen Truppen unter Marschall Blücher hatten sich nach ihrer Niederlage bei Ligny neu formiert und trafen noch rechtzeitig ein, um die Schlacht zu entscheiden. Napoleon wurde geschlagen.

Seine Niederlage in dieser verlustreichen Schlacht bedeutete faktisch das Ende der *Herrschaft der hundert Tage*. Bei seiner Rückkehr nach Paris trat Napoleon am 22. Juni 1815 zurück, nachdem er bei Parlament und ehemaligen Getreuen jegliche Unterstützung verloren hatte. Weder die Hoffnung auf eine Emigration nach Amerika noch auf politisches Asyl in Großbritannien erfüllte sich, stattdessen wurde Napoleon auf Beschluss der Alliierten auf die isolierte Insel St. Helena im Südatlantik verbannt. Am 15. Juli ging der ehemalige Kaiser mit seinen Begleitern an Bord der HMS Bellerophon, die ihn nach Plymouth bringen sollte. Dort bestieg er wiederum die HMS Northumberland mit Kurs auf St. Helena.

Verbannung, das Ende auf St. Helena und Beisetzung

Auf der winzigen britischen Insel St. Helena wurde Bonaparte und seinen wenigen Begleitern der Wohnsitz des Gouverneurs, Longwood House, zugewiesen. Nach Napoleons Willen hielten die Franzosen hier die Illusion eines kaiserlichen Hofstaates aufrecht. Napoleon schrieb hier seine Memoiren. Im Laufe der Zeit verschlechterte sich sein Gesundheitszustand zusehends, bis er schließlich am 5. Mai 1821 um 17:49 Uhr (Ortszeit) starb. Der englische Kapitän Frederick Marryat fertigte eine Skizze des Leichnams an, die erhalten geblieben und im Londoner National Maritime Museum ausgestellt ist. Nach Anfertigung einer Totenmaske wurde Napoleons Leichnam noch am selben Tag obduziert. Entsprechend den damals üblichen Methoden zur Leichenkonservierung wurden Napoleons Herz und Eingeweide entnommen und in zwei

Gefäßen getrennt bestattet, die man an das Fußende seiner Leiche in den Sarg legte. Napoleon wurde am 9. Mai 1821 in einem vierfachen Sarg beigesetzt.

In der medizinischen Fachliteratur ist überzeugend dargelegt, dass Napoleon an fortgeschrittenem Magenkrebs mit Lymphknotenbefall verstarb. Unmittelbare Todesursache war aller Wahrscheinlichkeit nach eine durch das Karzinom ausgelöste starke Magenblutung. Neue Forschungsergebnisse legen darüber hinaus nahe, dass der bösartige Tumor nicht, wie früher vermutet, familiär bedingt war – bis heute sind die Todesursachen anderer Familienmitglieder nicht geklärt. Vielmehr sei das Karzinom auf Basis einer chronischen Gastritis entstanden (Typ-B-Gastritis bei HP-Infektion). Andere Vermutungen zur Todesursache sind weitgehend widerlegt. Eine davon lautet, dass Napoleon sukzessiv durch Arsen vergiftet worden sein könnte, zum Beispiel von General Charles-Tristan de Montholon oder unabsichtlich durch die arsenhaltige Farbe (Schweinfurter Grün) in seinen Tapeten. Mit letzter Gewissheit werden sich die genauen Ursachen seines Todes jedoch wohl nicht mehr klären lassen. Eine italienische Forschergruppe kam 2008 zu dem Ergebnis, dass Napoleon nicht mit Arsen vergiftet wurde, zumindest nicht absichtlich. Durch eine Haaranalyse wurde festgestellt, dass in allen betrachteten Lebensphasen ähnlich hohe Gehalte des giftigen Stoffes im Körper vorhanden waren.

Nach seinem Tod setzten sich die Bonapartisten für die Thronansprüche der Familie Bonaparte ein. Damit trugen sie wesentlich zum Aufstieg Napoleons III. bei. Auch nach dessen Sturz im Jahr 1870 übten sie auf das Heer und die Beamtschaft großen Einfluss aus. Erst in den 1880er Jahren verlor der Bonapartismus an Bedeutung.

Fast zwanzig Jahre nach seinem Tod wurde Napoleons Leichnam am 15. Oktober 1840 exhumiert. Auf der Fregatte *Belle Poule* wurden die sterblichen Überreste zurück nach Frankreich gebracht und in den Pariser Invalidendom überführt. Er ist dort seit dem 15. Dezember 1840 in einem Sarkophag beigesetzt.

Ordensverleihungen

Napoleon bekam allein in der Zeit zwischen 5. April 1805 und 3. Februar 1810 insgesamt 14 Ordensdekorationen europäischer Königs- und Fürstenhäuser verliehen.<sup>[38]</sup>

7. April 1805 – Schwarzer Adlerorden des Königreichs Preußen

18. Mai 1805 – Elefanten-Orden des Königreichs Dänemark

6. Oktober 1805 – Ritterorden vom Goldenen Adler des Königreichs Württemberg

21. Januar 1806 – Hausorden der Treue (Fidelitasorden) des Großherzogtums Baden

3. Februar 1810 – Seraphinenorden des Königreichs Schweden

Mitgliedschaften

Vom 25. Dezember 1797 bis zum 10. April 1815 war er Mitglied der Académie des sciences.

Nachkommen

Aus der Ehe mit Joséphine de Beauharnais

Die Ehe mit Joséphine blieb kinderlos. Napoleon adoptierte die Kinder aus Joséphines erster Ehe mit Alexandre de Beauharnais: Eugène und Hortense, Gattin seines Bruders und Mutter von Napoleon III. Beide Adoptivkinder haben zahlreiche Nachkommen.

Aus der Ehe mit Marie-Louise von Österreich

1811 gebar seine zweite Frau Marie-Louise von Österreich den Thronfolger Napoleon II., der 1832 kinderlos verstarb.

Außereheliche Kinder

Neben seinen Ehen hatte Napoleon verschiedene Geliebte, mit denen er auch Kinder hatte. Bereits während seiner Ehe mit Joséphine hatte er zwei illegitime Kinder von Mätressen.

Aus der Verbindung mit Eleonore Denuelle de la Plaigne (1787–1868):

Graf Charles Léon Denuelle (1806–1881).

Aus einer sieben Jahre währenden Liebesbeziehung mit Gräfin Maria Walewska (1786–1817):

Graf Alexandre Colonna-Walewski (1810–1868)

Beide Söhne hatten ihrerseits Nachkommen.

Weitere Kinder (nach mehr oder weniger umstrittenen Quellen):

Émilie Louise Marie Françoise Joséphine Pellapra (1806–1871) von Françoise-Marie LeRoy

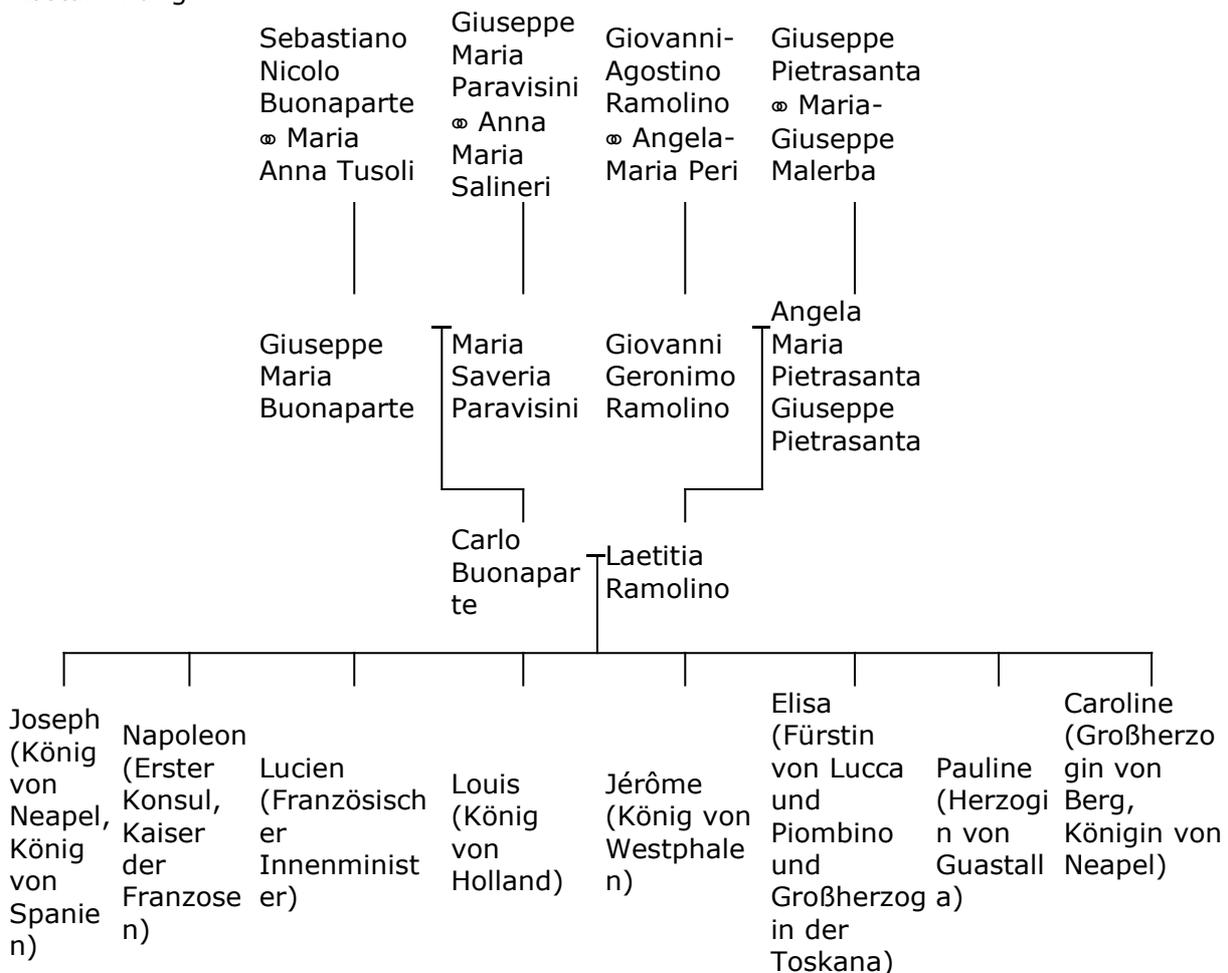
Napoléone Marie Hélène Charlotte (1816–1895<sup>[41]</sup>, nach anderen Angaben gestorben 1907<sup>[42]</sup> oder 1910) von Albine de Montholon, geb. Albine Hélène de Vassal, der Ehefrau von Charles-Tristan de Montholon.

Jules Barthélémy-Saint-Hilaire (1805–1895), Mutter unbekannt

Eugen Alexander Megerle Edler zu Mühlfeld (1810–1868) von Victoria Kraus (1785–1845)

Zu Napoleons weiteren Geliebten gehörten die Schauspielerinnen Marguerite-Joséphine Georges (1787–1867), genannt Georgina, und Catherine Josephine Duchesnois (1777–1835); Madame Duch atel, Frau eines älteren Staatsrates; Carlotta Gazzani, eine genuesische Tänzerin, die von Napoleon zur Vorleserin von Joséphine ernannt wurde, und teilweise Frauen seiner Offiziere.

Abstammung



Körpergröße

Es wird berichtet, Napoleon sei von geringer Körpergröße gewesen. Dies wurde von der englischen Propaganda popularisiert, die Napoleon in ihren Karikaturen immer als ausgesprochen klein darstellte: 1803 zeichnete James Gillray ihn etwa als Gulliver im Land der Riesen, wobei Georg III. die Rolle des Königs von Brobdingnag übernahm. Ein weiteres Beispiel ist die Karikatur *The Plumpudding in Danger* („Der Plumpudding in Gefahr“, siehe weiter unten) aus dem Jahr 1805, die zeigt, wie William Pitt und ein ausgesprochen schwächlicher Napoleon sich die Weltkugel aufteilen. Von Gillray stammt auch der Spitzname „Little Boney“ ( bersetzt etwa: „Der kleine Knochige“), der sich rasch weit verbreitete.

Napoleons von seinem Kammerdiener Louis Constant Wairy in französischen Maßeinheiten überlieferte Körpergröße betrug *cinq pieds deux pouces trois lignes* („fünf Fuß, zwei Zoll, drei Linien“). Somit hätte Napoleon mit gut 1,68 m eine für Männer seiner Zeit durchschnittliche Körpergröße erreicht. Die unterschiedliche Messung ist möglicherweise auch auf Unterschiede des Längenmaßes *Fuß* zurückzuführen: Ein englischer *foot* misst 30,48 cm und damit exakt zwei Zentimeter weniger als der seinerzeitige französische *pied* (32,48 cm), was bei fünf Fuß einen Unterschied von zehn

Zentimetern ausmacht. Daneben könnte Napoleons Vorliebe, sich mit hoch gewachsenem Gefolge zu umgeben, eine Rolle gespielt haben. Im Vergleich mit britischen Aristokraten wirkte er daher kleiner, auch wenn der Großteil der Bevölkerung u. a. durch schlechtere Ernährung nicht so groß wurde wie heute.

Als er in der Verbannung auf St. Helena gemessen wurde, betrug seine Körpergröße 1,57 m. Der Dichter Denis Davydov beschrieb ihn als Mann „kleiner Statur, gerade über fünf Fuß hoch, recht schwer wenngleich nur 37 Jahre alt“. Gegen Ende seiner Herrschaft hat er zudem laut Zeitgenossen sehr an Gewicht zugenommen.

Dabei entsprach seine Körpergröße dennoch etwa der Goethes und lag etwas über der Friedrichs des Großen<sup>[49]</sup> oder Nicolas Sarkozys.

Der österreichische Psychologe Alfred Adler prägte infolgedessen den Begriff Napoleon-Komplex, um den Minderwertigkeitskomplex kleingewachsener Männer und dessen Überkompensation zu beschreiben.

James Gillray: *Der König von Brobdingnag und Gulliver*. Karikatur aus dem Jahr 1803  
Nach Napoleon Bonaparte benannt sind die Pflanzengattungen *Napoleonaea* P. Beauv. aus der Familie der Topf Fruchtbaumgewächse (Lecythidaceae), *Bonaparteia* Ruiz & Pav. aus der Familie der Bromeliengewächse (Bromeliaceae) und *Calomeria* Vent. aus der Familie der Korbblütler (Asteraceae).

Museale Rezeption

Longwood House, Napoleons Exilwohnsitz auf der Insel St. Helena, ist heute ein vom französischen Staat gepflegtes Museum

Villa San Martino auf der Insel Elba, Napoleons Sommerresidenz während seiner ersten Verbannung

Villa Mulini in Portoferraio auf der Insel Elba, Napoleons Winterresidenz während seiner ersten Verbannung

*Napoleonmuseum Thurgau* auf Schloss Arenenberg in der Gemeinde Salenstein, Kanton Thurgau, Schweiz

*Nationalmuseum des Schlosses Malmaison*

*Napoleon Museum* in Rom, im Wohnhaus von Napoleons Mutter Laetitia Ramolino

*Museum of Napoleon Souvenirs* im Fürstenpalast von Monaco

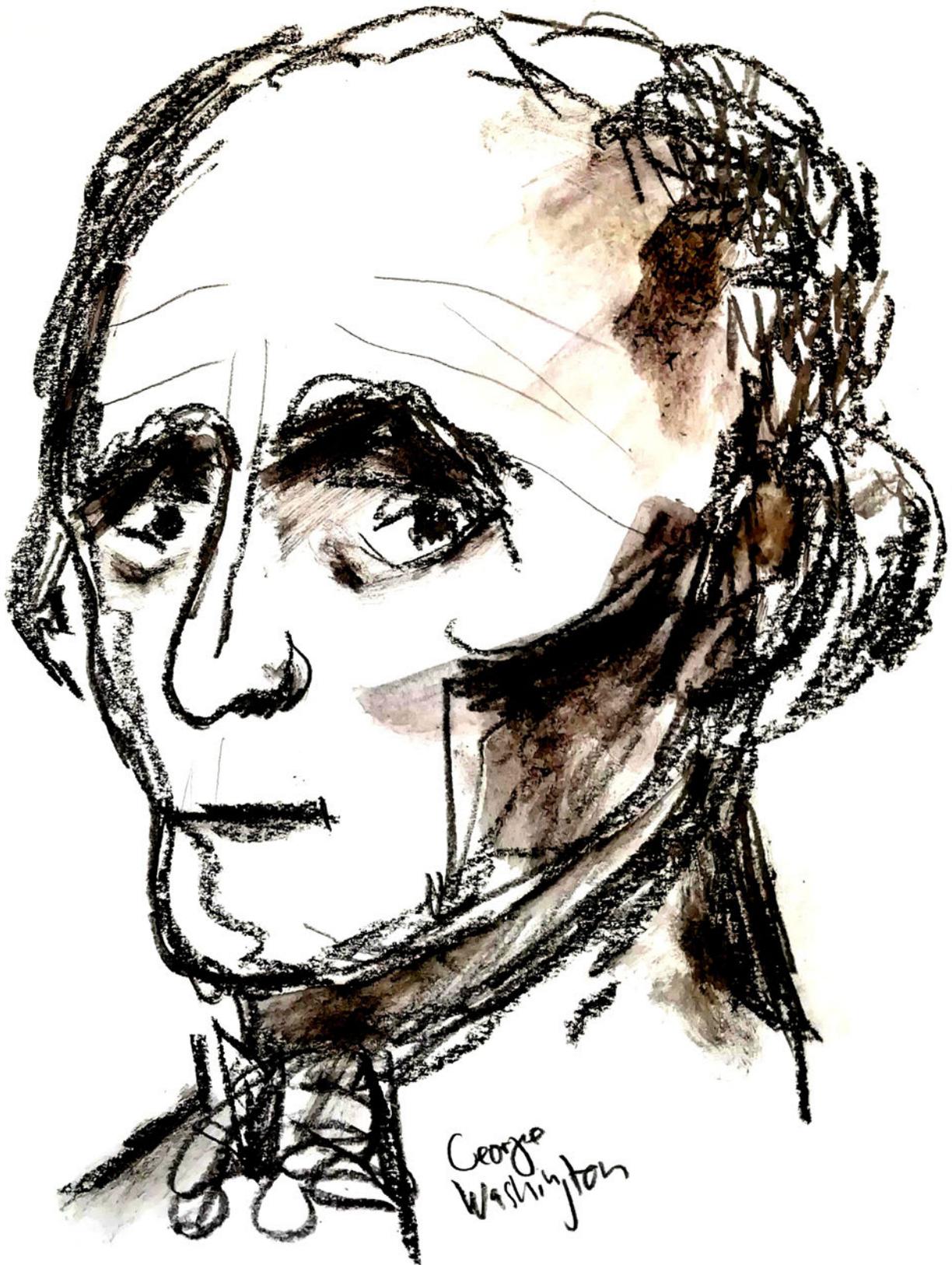
Im Pariser Louvre ist ein Werk der Bildenden Kunst zu betrachten, das Napoleon zeigt, wie er seiner Frau Josephine die Krone aufsetzt. Es ist von seinem Hofmaler Jacques-Louis David gemalt worden (Abb. s. oben).

In der Schatzkammer in Wien befinden sich im Bereich „Napoleonica“ Relikte aus dem Besitz Napoleons und der Kaiserin Marie-Louise, insbesondere die Wiege des kleinen Napoleon Franz.

Das so genannte Napoleonzimmer im Schloss Schönbrunn wurde von Napoleon vermutlich als Schlafzimmer benutzt, als er in den Jahren 1805 und 1809 Wien besetzte und das Schloss zum Hauptquartier wählte.

In der Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums (DHM) im Berliner Zeughaus wird die Französische Herrschaft in den deutschen Staaten und die anschließenden Befreiungskriege thematisiert.<sup>[55]</sup> In diesem Teil wird u. a. ein von Napoleon getragener Zweispitz präsentiert.<sup>[56]</sup>

Im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien sind die Koalitionskriege in einem eigenen Saal (Saal III – Saal der Franzosenkriege) im Detail dokumentiert. Zur Person Napoleons selbst befindet sich dort ein Porträt, das ihn als König von Italien zeigt und von seinem Mailänder Hofmaler Andrea Appiani stammt. Des Weiteren ist auch der Mantel ausgestellt, den Napoleon vom 25. bis zum 27. April 1814 während der Reise von Fontainebleau in die Verbannung auf Elba trug. Ein besonderes Stück ist auch die Kuriertasche Napoleons mit der Aufschrift: *Dépêches de sa Majesté Napoleon Empereur et Roi* und *Départ de Paris pour le Quartier Général* (Abgang von Paris nach dem Hauptquartier)



**George Washington** [ˈwɒʃɪŋtən] (\* 22. Februar 1732 auf dem Gutshof Wakefield (auch „Pope’s Plantation“ genannt) im Westmoreland County, Kolonie Virginia; † 14. Dezember 1799 auf seinem Gut Mount Vernon, Virginia) war von 1789 bis 1797 der erste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Als Oberbefehlshaber der Kontinentalarmee von 1775 bis 1783 war er einer der Gründerväter der USA und leitete als Vorsitzender die verfassunggebende Philadelphia Convention im Jahr 1787. Während seiner Präsidentschaft traf Washington wegweisende Entscheidungen, die die Entwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika als republikanische Demokratie bis heute prägen. Er wirkte vor allem auf eine gegenüber den Einzelstaaten und dem Kongress handlungsfähige Zentralgewalt hin und bildete das neu geschaffene Amt bewusst aus, indem er Präzedenzfälle schuf.

Washington wurde zur Zweihundertjahrfeier der Vereinigten Staaten am 11. Oktober 1976 postum „für die Vergangenheit und die Gegenwart“ der höchste Dienstgrad eines *General of the Armies of the United States* verliehen.

Durch seine Herkunft war Washington Teil der ökonomischen und kulturellen Elite der sklavenhaltenden Plantagenbesitzer des Staates Virginia. Sein Vater war Augustine Washington, der englischer Abstammung war (\* 1693; † April 1743), seine Mutter Mary Ball (\* 1708; † 1789), deren Abstammung unbekannt ist. Die erste Ehefrau des Vaters war 1729 gestorben. Sein Urgroßvater väterlicherseits war der Engländer John Washington aus Essex.

Bereits mit elf Jahren verlor George seinen Vater und unterstand als Halbweise der Vormundschaft seines 14 Jahre älteren Halbbruders Lawrence. Augustine hinterließ seiner Witwe und den sieben Kindern 4.000 Hektar Land und 49 Sklaven.

Bis zu seinem 15. Lebensjahr besuchte Washington die Schule in Williamsburg, wo er zwar nur eine einfache Schulbildung genoss, sich aber im Eigenstudium verstärkt mit der Mathematik beschäftigte. Dennoch betonten sowohl seine Zeitgenossen als auch seine späteren Kritiker, dass Washingtons Bildung zunächst einen rudimentären Charakter gehabt habe, die kaum über die einer Grundschule hinausgegangen sei. So meinte der spätere Präsident John Adams: „Es ist gewiss, dass Washington kein Gelehrter war, dass er für seinen Rang und Namen zu ungebildet, zu wenig belesen und zu unwissend war. Diese Debatte ist gleichwohl vorbei.“<sup>[4]</sup> In einem zweistöckigen Backsteingebäude namens Belvoir in der unmittelbaren Nachbarschaft wohnte William Fairfax, ein kultivierter, vermöglicher und einflussreicher Edelmann, der auch über große Besitzungen in der englischen Heimat verfügte und seinen Haushalt so luxuriös eingerichtet hatte, dass Mount Vernon damit verglichen ziemlich altmodisch und bescheiden aussah. Allein die Mahagonimöbel im Esszimmer kosteten mehr als die gesamte Einrichtung der Familie Washington. Mit 16 Jahren lernte George Washington hier die Schwiegertochter des Hausherrn, Sally Fairfax (geb. Cary), kennen, die nicht nur seine Allgemeinbildung verbesserte, sondern zu der er auch bis zu seinem Lebensende mehr als nur freundschaftliche Gefühle hegte. Zu diesem Zeitpunkt war er „ein bescheidener, bisweilen schüchterner junger Mann, dem der nachbarschaftliche Besitz namens Belvoir Ehrfurcht einflößte.“

1748 begleitete Washington den Gatten von Sally, George William Fairfax, auf einer Vermessungsexpedition durch die im Shenandoah-Tal gelegenen Besitzungen der Familie Fairfax. In den folgenden drei Jahren blieb er in dieser Grenzregion Virginias vor allem als Geometer und führte 190 Messungen durch. Gerade diese Tätigkeit öffnete ihm die Augen für den Wert von Landbesitz, den er eigenen Worten zufolge als das Wichtigste im Leben eines Mannes betrachtete. So kaufte er in diesen Jahren auch sein erstes, 585 Hektar großes Grundstück am Bullskin Creek am unteren Shenandoah. Außerdem gelang es ihm, sich bei dieser Tätigkeit wichtige Grundkenntnisse in der Menschenführung und Organisation anzueignen. Auch später ließ es sich Washington nicht nehmen, die ihn selbst interessierenden Grundstücke oder diejenigen, die sich bereits in seinem Besitz befanden, selbst zu kartographieren.

Als sein Halbbruder Lawrence Washington die Tochter von Fairfax, Anne, heiratete, gehörte auch George zur Familie. 1751 begleitete er den an Tuberkulose erkrankten Lawrence auf einer Erholungsreise nach Barbados. Dies war der einzige Anlass, bei dem George Washington jemals das Gebiet der späteren Vereinigten Staaten von Amerika verließ. Das dortige Klima brachte Lawrence jedoch nicht die erhoffte Besserung, und George erkrankte an Pocken. Nach dem frühen Tod seines Halbbruders im Juni 1752 übernahm George den schon ausgedehnten Familienbesitz von Mount Vernon am Potomac River mit einer Fläche von 2.126 Acres (860 ha). Im selben Monat bewarb er sich erfolgreich für einen Generaladjutantenposten in der virginischen Miliz.

George wurde auch nach dem Tod seines Bruders von der Familie Fairfax als Familienmitglied behandelt. Er freundete sich mit George William Fairfax an, der mit seiner jungen Frau Sally in Belvoir wohnte. Sally war zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alt, „schön, gebildet und wohlgezogen“. Einer von Sallys Nachkommen beurteilte Georges Gefühle zu ihr als „Liebe auf den ersten Blick“. Lange Zeit war es eher eine platonische Liebe, die sich zunächst auf die informelle Ausbildung Georges beschränkte: ideologische Theorien, Theaterstücke und Bücher las man in Belvoir unter der Leitung des älteren Fairfax und Sallys. Ganz besonders habe man George für die Literatur römischer Philosophen interessieren können. „Der Unterricht in Belvoir vermittelte George die Erkenntnis, die größte menschliche Leistung darin zu sehen, durch ehrenvolle Handlungen den Respekt der eigenen Landsleute zu gewinnen.“

Der Krieg mit Frankreich und die „Indianerkriege“

Erste Missionen

Der stellvertretende Gouverneur von Virginia, Robert Dinwiddie, betraute George Washington im Herbst 1753 mit einer diplomatischen Mission. Er sollte den Franzosen, die laut Washingtons Aufzeichnungen westlich der Allegheny Mountains vom Eriesee aus, mit Fort Presque (in der Nähe des heutigen Erie, Pennsylvania) beginnend und am French Creek und Allegheny bis zum Ohio vorstoßend sowie aus Richtung Süden vom Mississippi kommend, mehrere Forts aufgebaut hatten,<sup>[9]</sup> als Emissär einen Brief übermitteln. Darin wurden sie im Namen der britischen Krone von Dinwiddie und anderen Vertretern Virginias zur Aufgabe ihrer Vorposten in diesem zwischen Frankreich und England umstrittenen Gebiet aufgefordert. An der Ohio Company, die sich die britische Besiedelung dieses Landstrichs zum Ziel gesetzt hatte, hielt Dinwiddie Anteile. Laut seinem Tagebuch machte sich Washington am 31. Oktober auf den Weg und verließ Williamsburg in Richtung Fredericksburg.<sup>[10]</sup> Als er die Indianersiedlung Logstown erreichte, traf er erstmals auf Tanaghrisson, den Vertreter der dritten politischen Macht im Ohiotal, der Irokesen. Sie übten ihre Herrschaft über die Stämme des Ohiotals über irokesische Dorfvorsteher, sogenannte „Halbkönige“ (half-kings), aus, deren Autorität jedoch seit den 1730er Jahren zunehmend infrage gestellt wurde. Es zeichnete sich ab, dass dieser Konflikt eskalieren würde und die Shawnee und Delaware versuchen würden, sich von der irokesischen Herrschaft zu befreien. Vor allem für die Onondaga war klar, dass etwa die Mingo kein Ratsfeuer besaßen, und damit auch keinen designierten Sprecher, der in der Sprache der Zeit als „king“ bezeichnet wurde. Daher behelfen sich die Amerikaner mit der Bezeichnung „half-king“. Als der örtliche *Halbkönig* Geschenke der Siedler annahm, etablierte sich damit ein Ratsfeuer, also ein anerkannter Versammlungsort bei Logstown (Ambridge, Pennsylvania, auch Chingué). Im Dezember 1753 brach Washington aus Logstown auf und wurde dabei von Tanaghrisson, der seit 1748 Halbkönig war, und zwei weiteren Häuptlingen zu den Franzosen begleitet. Bei den Franzosen wurden Washington und seine Begleiter höflich und zuvorkommend behandelt. In dem Antwortschreiben an Dinwiddie drückte ihr Verhandlungspartner, der Kommandeur des Fort Le Bœuf (in der Nähe des heutigen Waterford, Pennsylvania), aber lediglich als diplomatische Floskel seine Hochachtung aus und war zu keinen Zugeständnissen bereit. Durch seinen auf Drängen Dinwiddies verfassten Bericht über diese Mission, der unter dem Titel *The Journal of Major Washington* in mehreren Zeitungen, auch in England und Schottland, veröffentlicht wurde, erlangte er erstmals öffentliche Aufmerksamkeit.

Nachdem die Mission gescheitert war, vertraute ihm Dinwiddie nach Zustimmung des Abgeordnetenhauses Virginias im Frühjahr 1754 das Kommando über eine kleine Miliztruppe von 160 Mann an, die in den westlichen Territorien französische Vorposten und Spähtrupps beobachten sowie die strategisch wichtige Stelle am Zusammenfluss von Allegheny und Monongahela, wo das heutige Pittsburgh liegt, sichern sollte. Nach Überquerung der Alleghenies erfuhr Washington, dass die Ohio Company von den Franzosen aus dem halbfertig gebauten Fort vertrieben worden war und diese, insgesamt 1.000 Mann stark, es in *Fort Duquesne* umbenannt hatten. Washington sammelte daraufhin die indianischen Verbündeten um sich und ließ behelfsmäßige Forts, zuletzt das *Fort Necessity*, errichten, um sich so besser gegen einen möglichen Angriff der überlegenen französischen Kräfte verteidigen zu können. Im Mai 1754 kam es zwischen Washingtons Miliz und einem französischen Trupp zum Gefecht von Jumonville Glen, aus

dem die Briten siegreich hervorgingen. Lange blieb umstritten, ob der französische Kommandant Joseph Coulon de Villiers, Sieur de Jumonville, im Gefecht fiel oder erst nach erfolgter Kapitulation umgebracht wurde. Die Funktion Jumonvilles, also ob er als Emissär oder Spion unterwegs war, der einen Angriff auf die Briten vorbereitete, wird bis heute kontrovers diskutiert. Kaum einen Monat nach dem Gefecht wurde Washingtons Miliz von überlegenen französischen Kräften im *Fort Necessity* eingeschlossen. Nachdem seine Miliz bei der Verteidigung hundert Mann verloren hatte, die angreifenden Franzosen dagegen nur fünf, brach Panik aus, und Washington war zur Kapitulation gezwungen. In dem entsprechenden Dokument, welches Washington unterschreiben musste, um freien Abzug zu erhalten, wurde der Tod Joseph de Jumonvilles als „Ermordung“ bezeichnet und somit der britischen Seite die Schuld an diesem Vorfall gegeben. Washington behauptete später, aufgrund der schlechten Übersetzung aus dem französischen Original sei ihm dies nicht aufgefallen, als er unterschrieben hatte, andernfalls hätte er es unterlassen. Am 4. Juli 1754 verließ er mit seiner Miliz das verlorene Fort. Mit diesen Zwischenfällen begann der Krieg, den die Amerikaner seither als Franzosen- und Indianerkrieg (1754–1763) bezeichnen, ein Teilkonflikt des Siebenjährigen Krieges.

Während der Kampagne schrieb Washington in einem Brief an Sally Fairfax: „Ich kann Dir versichern, ich hörte die Kugeln pfeifen, und glaub’ mir, es ist etwas Verführerisches in diesem Geräusch.“ Durch eine Indiskretion gelangte dieser Ausspruch an die Öffentlichkeit, wo er bald zu einem beliebten Zitat wurde. Selbst der britische König Georg II. erfuhr von dieser verbalen Entgleisung des jungen Mannes und meinte dazu, dass Washington wohl noch nicht allzu viele Gewehrkugeln gehört habe, wenn er diesem Geräusch eine derartige Emotion abgewinnen könne.

Im Siebenjährigen Krieg

Washington verschwieg nach seiner Rückkehr, dass er nach dem Scharmützel zusah (oder zusehen musste), wie „seine“ Indianer zehn Franzosen, unter ihnen ihren Kommandanten Jumonville, umbrachten und er so seine moralischen Pflichten als Kommandeur verletzte. Der ehrgeizige Washington fürchtete um seine militärische Reputation: In seiner Version ging er als Sieger aus seinem ersten Gefecht unter seinem Kommando hervor. In diesem Zusammenhang ist auch seine Bitte an Dinwiddie zu verstehen, Aussagen der französischen Gefangenen keinen Glauben zu schenken. Bei der Übernahme von Fort Necessity hatten die Franzosen das Tagebuch Washingtons beschlagnahmt, in dem die irreführende Darstellung des Gefechts von Jumonville Glen enthalten war, und stellten ihn in der Folge in der Öffentlichkeit als die Unehrenhaftigkeit in Person hin. In die gleiche Richtung geht auch eine epische Dichtung aus dieser Zeit, in der Washington als idealer Schurke die Boshaftigkeit des Gegners verkörpert.

Zudem erscheint der Irokese Tanaghrisson als entscheidender Akteur des Konflikts, der sich auf die Seite der Briten gestellt hatte und der mit der Ermordung des Franzosen Jumonville die Briten zu einem militärischen Eingreifen bewegen wollte. Hingegen wollten die Stämme des Ohiotals Frankreich zum Eingreifen gegen die Briten und Irokesen bewegen. Sie brachen nun mit der irokesischen Herrschaft und stellten sich auf die französische Seite, Tanaghrisson starb 1754. Die Hilfstruppen der Franzosen bestanden nun nicht mehr nur aus den traditionell mit ihnen verbündeten Stämmen, wie den Ottawa, sondern aus Shawnee, Delaware und Mingo.

Offenbar ging George Washingtons Bewältigungsstrategie auf. Bereits im folgenden Jahr begleitete er ab Anfang Mai die Braddock-Expedition der britischen Armee. Während dieser Unternehmung diente er nur als Hauptmann, nachdem er in der virginischen Miliz zuvor bereits Oberst gewesen war. Allerdings milderte die Zusicherung, ihn als Adjutant im Führungsstab einzusetzen, Washingtons empfindliche Natur bezüglich Rangfragen. Der schwerfällige, für europäische Gegebenheiten ausgerüstete Tross von zehn Kilometer Länge musste sich 160 km weit durch kaum passierbare Wildnis bewegen, um die geplante Belagerung von Fort Duquesne durchzuführen. Dieser strategische Fehler führte unter anderem am 9. Juli 1755 zur Schlacht am Monongahela. Einer 950 Mann umfassenden Aufklärungsabteilung aus Duquesne, zwei Drittel davon Indianer, gelang es, die Vorhut von Braddock einzukreisen. Dabei gerieten die virginischen Soldaten in ein Kreuzfeuer zwischen Briten und Indianern und erlitten hohe Verluste. Washington wurden drei Pferde unter ihm erschossen, was seinem Nimbus zustattenkam. Zudem zeigte er große Besonnenheit, als er während des Debakels den Rückzug organisierte, nachdem

Braddock und alle anderen Adjutanten außer ihm gefallen waren. Am Ende hatte die Expedition 900 von 1.300 Männern verloren. Für Washington war diese Katastrophe lehrreich, da er erkannte, dass eine derart große und dadurch schwerfällige Streitmacht, die in ihrem Tross unter anderem Kanonen mitführt, in der Wildnis der Ohio-Region der Waldkämpfertaktik der Indianer entscheidend unterlegen war. Solange die Mehrheit der Indianerstämme dort mit den Franzosen verbündet blieb, sah Washington keine Erfolgchance in einer weiteren Expedition dieser Art.

Im Anschluss organisierte Washington als Oberst das erste reguläre Regiment Virginias, das zeitweise über 1.000 Mann zählen sollte und am Krieg teilnahm.<sup>[1]</sup> Nach der Farbe der von Washington entworfenen Uniform wurde das virginische Regiment die *Blauen* genannt. Ferner bekam Washington offiziell den Oberbefehl über alle Truppen des Staates Virginia. Es gelang ihm, die Grenze Virginias gegen die französischen Truppen zu verteidigen, wobei sich der eigentliche Krieg in den nordwärtigen Nachbarkolonien, also in Kanada, an den Großen Seen und in Neuengland, abspielte. Als Problem stellte sich eher heraus, dass vor allem die Shawnee und Delaware die britische Niederlage am Monongahela ausgenutzt hatten, alle englischen Siedlungen westlich der Blue Ridge zu überfallen. Da er mit seinem Regiment gegen die Waldkämpfertaktik der Indianer keinen Vorteil in Form einer entscheidenden Schlacht erzwingen konnte, forderte Washington von Dinwiddie mehr indianische Verbündete, da es die einzigen seien, die es mit Indianern aufnehmen könnten. Besonders unterstützte er die Anwerbungsversuche der Catawba und Cherokee aus den beiden Carolinas. Die Indianer der Region blieben meist franzosenfreundlich gesinnt, so dass Washington in den nächsten Jahren vor allem in einer defensiven, durch Forts unterstützten Blockadehaltung an der Westseite der Blue Ridge verblieb.<sup>[2]</sup> Für Washington ging es in der Frage der Indianer später vor allem um die vollständige Vernichtung ihrer Existenzgrundlagen: „Unmittelbare Ziele sind die völlige Zerstörung und Verwüstung ihrer Siedlungen. Besonders wichtig wird es sein, ihre Feldfrüchte in der Erde zu vernichten und die Felder unbestellbar zu machen.“ Diese Äußerung stand in großem Widerspruch zu jener idealisierenden Haltung, die dem Virginier nach seinem Tod als Inbegriff des „Großen Weißen Vaters“ von manchen indianischen Delegationen entgegengebracht wurde.

Washington führte das Regiment, das zum großen Teil aus gerade eingewanderten Rekruten aus England, Irland und Schottland bestand, mit strenger Hand und exakt und detailliert formulierten Befehlen. Er legte großen Wert auf Präzision im Exerzieren und auf mobile Gefechtstaktiken im Waldkampf. Bald gelangte er zur Überzeugung, sein Regiment sei auch durch die regelmäßigen Erfahrungen im Grenzkampf allen anderen amerikanischen und britischen Truppen im Guerillakrieg überlegen. Es ärgerte ihn sehr, dass er und sein Regiment nicht nach den Tarifen britischer Berufssoldaten bezahlt wurden. Im Frühjahr 1756 reiste er nach Boston, um dort ohne Erfolg beim amtierenden Befehlshaber für Nordamerika, dem britischen Kolonialgouverneur William Shirley, entsprechende Würdigung für ihn und sein Regiment in Form gleicher Besoldung einzufordern. Auch dessen Nachfolger im selben Jahr, John Campbell, Lord Loudon, bat er in mehreren Briefen in angemessener Ehrerbietung um ein reguläres Offizierspatent. Wiederum fand er kein Gehör, im Gegenteil wurde sein Regiment kurzfristig von Lord Loudon aufgelöst, um kompanieweise den Kampf in Süd-Carolina zu verstärken. Obwohl Washington der Überzeugung war, niemand wisse besser als er, wie das strategisch wichtige französische Fort Duquesne (heute Pittsburgh) und somit das Ohiogebiet einzunehmen sei, und britische Pläne dazu seit Braddock stets für untauglich hielt, bot er seine Unterstützung an, als 1758 der britische General John Forbes eine weitere Expedition diesbezüglich vorbereitete, deren Truppenstärke doppelt so groß war wie die der Braddock-Expedition. Auf Washingtons Rat hin wurden von Forbes Cherokee als Späher angeworben, und die britischen Soldaten trugen im Gelände nicht ihre traditionellen Rotröcke, sondern die Ranger-Uniformen von Angeworbenen der virginischen Miliz. Zudem wurden die Soldaten in Waldkampf taktik ausgebildet, die unter anderem darin bestand, bei einem Hinterhalt mit zwei Flanken sofort auf die angreifende Waldlinie vorzurücken und mit den indianischen Spähern im Rücken des Feindes anzugreifen. In einem Konflikt, der fast bis zur Gehorsamsverweigerung reichte, sah sich Washington Forbes gegenüber, was den Weg nach Fort Duquesne betraf. Während er sich für den bereits durch Braddock gebahnten Weg durch das nördliche Virginia

aussprach, ließ Forbes von Carlisle, Pennsylvania, aus durch Ingenieure eine um 50 km kürzere Route in Form einer Straße bauen. Washington machte in Virginia, unter anderem bei dessen neuem Gouverneur, Francis Fauquier, Stimmung gegen die Pennsylvania-Route und sagte das Scheitern der Forbes-Expedition voraus. Trotz seiner Bedenken gegen die Entscheidung Forbes' stieß er am 12. November 1758 mit seinem Regiment auf eine Erkundungspatrouille aus Fort Duquesne. Nach einem verlustreichen Scharmützel, in dem Washington unter Einsatz seines Lebens ein Kreuzfeuer unterbrach, erreichten sie siegreich Fort Duquesne und fanden es verlassen und lichterloh brennend vor, da es die Franzosen angesichts der nahenden Übermacht aufgegeben hatten. Dezember 1758 verließ Washington das Regiment im Range eines Obersts, um danach einen Sitz im Abgeordnetenhaus Virginias einzunehmen und am 6. Januar 1759 zu heiraten.

Selbst während des Krieges hatte Washington das Verhältnis zu Sally Fairfax fortgesetzt. Die meisten Briefe Sallys vernichtete Washington später aus Angst vor möglichen Indiskretionen. Fast vollständig erhalten sind lediglich seine Briefe aus diesem Briefwechsel, die sich im Nachlass Sallys befanden. Die Korrespondenz erstreckt sich von jenem Tag, an dem er ihr kurz vor der Hochzeit mit seiner späteren Frau Martha schrieb, bis zum letzten Brief, 25 Jahre nach ihrer letzten Begegnung.

Von Sally existiert nur ein Postskriptum innerhalb eines Briefes ihres Schwiegervaters: „Sehr geehrter Herr: Nachdem ich dem Himmel für Ihre gesunde Rückkehr gedankt habe, muss ich Sie großer Unfreundlichkeit bezichtigen, da Sie uns des Vergnügens, Sie an diesem Abend bei uns zu sehen, beraubten. Ich versichere Ihnen, wir zügeln unsere Neugier, aber nur der Gedanke, unsere Gesellschaft könnte unangenehm sein, hält uns von dem Versuch ab, unsere Beine heute Nacht nicht nach Mount Vernon zu tragen, aber wenn Sie nicht morgen Vormittag sehr früh zu uns kommen, werden wir in Mount Vernon sein.“

Offenbar war sie ungehalten darüber, dass Washington sie nicht sogleich besucht hatte. Als Sallys Schwiegervater starb und ihr Mann nach England reiste, um sich um seine dortigen Besitzungen zu kümmern, nutzte Washington seine Chance nicht.

Zwischen den Kriegen

Somit entschloss sich Washington zur Vernunft- bzw. Geldheirat: Nach zwei ungeschickten und erfolglosen Brautwerbungen machte er schließlich Martha Dandridge Custis einen Heiratsantrag, einer freundlichen, wenn auch wenig anziehenden 26-jährigen Witwe des Pflanzers Daniel Parke Custis, die dank ihres Erbes eine der reichsten Frauen Virginias war. In US-Dollar, der damals noch nicht existierte und dessen Wert im Lauf der Geschichte schwankte, wurde der Wert des Erbes später auf rund 100.000 geschätzt. Ausgerechnet Sally überwachte die Renovierungsarbeiten, die Washington in Mount Vernon in Auftrag gegeben hatte, damit das Haus zum Empfang gerüstet war. Dennoch fanden weitere Treffen mit Sally statt, und auch die Korrespondenz aus Fort Cumberland legt ein deutliches Zeugnis darüber ab, dass Washington sich seiner Sache nicht sicher war:

„Verehrte Madame,

Gestatten Sie mir bitte anzumerken, dass ich Ihre nunmehr völlig in Widerspruch zu unserer bisherigen Beziehung stehende Einstellung keineswegs als Ehre empfinden kann, sondern dass sie vielmehr die Angst in mir davor bestärkt, unweigerlich der künftige Gatte von Frau Custis zu sein. – Wenn – ich muss es nicht erwähnen – erraten Sie es selbst. Sollte nicht meine eigene Ehre und das Wohlergehen des Landes jede Aufregung wert sein? Es ist wahr, ich selbst bekunde, der Liebe geweiht zu sein. [...] Ich empfinde die zwingende Kraft Ihrer liebreizenden Schönheit in meiner Erinnerung in Tausend zärtlichen Passagen, so dass ich wünschte, ich könnte sie auslöschen [...]. Sie haben mich, [...], gedrängt, oder vielmehr ich selbst habe mich gedrängt zum redlichen Bekenntnis einer schlichten Wahrheit – missverstehen Sie meine Absicht nicht – es ist offensichtlich – zweifeln Sie nicht und geben Sie nichts preis – die Welt hat kein Recht, den Gegenstand meiner Liebe zu kennen, – erklärt nur für Sie, auf die es ankommt – da ich es doch verheimlichen will – Eines möchte ich vor allen Dingen dieser Welt gerne wissen, und nur eine bestimmte Person kann dies erklären oder meine Absicht erraten. Aber Adieu, bis zu glücklicheren Zeiten, wenn ich sie denn je erleben sollte. [...]"

– 12. September 1758

George Washington vernichtete die Antwort, die 13 Tage später eintraf. Er war wohl enttäuscht und sprach in einem weiteren Brief davon, dass beide die Absichten des anderen missverstehen würden. Letztlich ermutigte Sally Fairfax ihn sogar zu der Heirat.<sup>[1]</sup> Nach der Trauung am 6. Januar 1759 verlegte das neuvermählte Paar seinen Wohnsitz auf die Plantage in Mount Vernon, wo Washington das Leben eines vermögenden Plantagenbesitzers aufnahm. Aus der Ehe mit Martha gingen keine Kinder hervor. George Washington adoptierte jedoch die beiden Kinder seiner Frau aus erster Ehe, John und Martha. Trotz inniger Gefühle zu Sally schuf er seiner Frau und den Stiefkindern ein glückliches Zuhause. „Washington verfügte über eine ungeheure Selbstbeherrschung, gemäß seinem Grundsatz, eher nach ‚Vernunft als nach Leidenschaft zu streben‘ [...]“, da er die Ruhe der Ehe mehr schätzte als die Aufregung.

Im Laufe der 1750er Jahre sollte er durch Erbschaft, die oben erwähnte Heirat und Landspekulationen zu einem der reichsten Männer von Virginia werden.

Neben der bereits erwähnten Deputiertentätigkeit war er seit 1752 auch Friedensrichter in Fredericksburg, wo seine Familie bereits seit 1738 im direkten Umfeld der Stadt die Ferry Farm erworben hatte und auch seine Mutter Mary ihre letzten Lebensjahre verbringen sollte.

1773 sah Washington Sally zum letzten Mal, als sie und ihr Ehemann nach England abreisten. Es sollte kein Abschied für immer sein, aber sowohl die Verpflichtungen der Familie Fairfax als auch die politischen Wirren der folgenden Jahre erlaubten ihnen keine Rückkehr.<sup>[38]</sup> Fairfax vertraute die Verantwortung für Belvoir ausgerechnet George Washington an. Entsprechend der Vereinbarung ließ Washington, bevor er zur Teilnahme am ersten Kontinentalkongress nach Philadelphia abreiste, die Einrichtung versteigern. Dabei ersteigerte ausgerechnet er für 169 Pfund bezeichnende Gegenstände: die Polster und Kissen aus Sallys Schlafzimmer.

1774 zog er als Delegierter Virginias in den Kontinentalkongress ein.

Der Unabhängigkeitskrieg

Wie viele andere Amerikaner deutete Washington den heraufziehenden Konflikt mit dem Mutterland verschwörungstheoretisch: Nicht Meinungsverschiedenheiten, Missverständnisse und Interessendivergenzen sah er als Ursache an, sondern, wie er 1774 schrieb, „einen regulären systematischen Plan [... der Briten], uns zu zähmen, gemeinen Sklaven zu machen“.<sup>[40]</sup> Am 14. Juni 1775 wurde er auf Vorschlag von John Adams aus Neuengland von Thomas Johnson, Gouverneur von Maryland, als Mitglied des Kongresses aus Virginia für die wichtige Funktion des Kommandierenden Generals (*General and Commander-in-chief of the Continental Army*) der Kontinentalarmee im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg nominiert und daraufhin einstimmig gewählt. Als am nächsten Morgen der Präsident des Kontinentalkongresses John Hancock Washington dieses Amt offiziell anbot, erhob dieser sich von seinem Platz und nahm die Funktion offiziell an.

In seiner Rede zu dieser Gelegenheit sagte er, nachdem er seine Zweifel darüber ausgedrückt hatte, dass er in der Lage sei, seine Pflichten zu aller Zufriedenheit zu erfüllen:

„Zur Bezahlung, mein Herr, möchte ich dem Kongress versichern, dass, da keine finanziellen Erwägungen mich bewogen haben können, dieses schwierige Amt auf Kosten meines häuslichen Friedens und Glücks zu übernehmen, ich auch nicht wünsche, davon irgendwie zu profitieren. Ich werde eine exakte Aufstellung meiner Ausgaben führen. Diese, daran habe ich keinen Zweifel, werden mir ersetzt werden, und das ist alles, worum ich bitte.“

Ohne seine Familie in Virginia wiederzusehen, brach Washington nach Boston auf, wo er am 3. Juli 1775 das Kommando über 16.000 Milizsoldaten übernahm,<sup>[41]</sup> die die in der Stadt befindliche britische Armee seit den Gefechten von Lexington und Concord, den ersten Kämpfen des Unabhängigkeitskrieges, belagerten. In einem Brief teilte er seiner Frau Martha seine durchaus selbstzweifelrischen Bedenken mit:

„Du darfst mir glauben, meine liebe Patsy, [...] dass ich diesen Auftrag nicht gesucht, sondern alles in meiner Macht stehende getan habe, um ihm zu entgehen; nicht nur aus mangelnder Bereitschaft, Dich und die Familie zu verlassen, sondern auch aus dem Bewusstsein heraus, dass dies die Aufgabe ist, die meine Fähigkeiten übersteigt, und weil ich wusste, dass ich in einem Monat mit Dir daheim mehr wahres Glück finde, als ich

draußen in der Welt auch nur im Entferntesten hoffen kann, und wenn ich siebenmal sieben Jahre bliebe. Da es aber eine Art Schicksal ist, das mir diesen Dienst in den Weg gelegt hat, hoffe ich, dass seine Erfüllung durch mich zu einem guten Zweck gereichen wird. [...] Es war ganz unmöglich, die Aufgabe abzulehnen, ohne mich Vorwürfen auszusetzen, die mir zur Unehre gereicht und meine Freunde verletzt hätten.“

Washington war als Oberbefehlshaber der Kontinentalarmee nicht der geniale Stratege, der Schlachten nach genau durchdachten Plänen gewann, sondern der sorgfältige Organisator der amerikanischen Streitkräfte. Er war sich vollkommen seiner vergleichsweise bescheidenen Mittel bewusst. Den regelrecht knauserigen Kongress musste er daher regelmäßig in ausführlichen und genau belegten Berichten um die personelle und finanzielle Aufstockung seiner Armee angehen. Dabei schien er sich um jedes noch so kleine Detail zu kümmern, um zumindest die Ausstattung der Truppe mit Bekleidung, Verpflegung, Brennmaterial, Unterkünften und Munition garantieren zu können.

Bei der Auswahl seiner Befehlshaber und Stabsoffiziere legte er besonderen Wert auf die Organisationsfähigkeiten, scheute sich jedoch nicht, in derartigen Fragen an Männer wie Generalmajor und Generalinspekteur Friedrich Wilhelm von Steuben, Generalmajor und Chefmilitäringenieur Richard Gridley, Brigadegeneral Horatio Gates oder Generalmajor und Stellvertretender von Washington Artemas Ward zu delegieren, und förderte jene jungen Offiziere wie Henry Dearborn, Henry Lee oder Anthony Wayne, die er für kurzfristige taktische Operationen benötigte. Zahlenmäßig stets unterlegen, ließ er die Armee nur dann ins Feld führen, wenn die offene Feldschlacht unvermeidlich bzw. von den Voraussetzungen günstig für die amerikanischen Truppen war. In stetigen guerillaähnlichen Raids gegen die britischen Nachschublinien schafften seine Truppen somit die ersten Voraussetzungen für den eigenen Erfolg.

Nachdem Washington, der im Longfellow House in Cambridge sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, die Briten nach neunmonatiger Belagerung am 17. März 1776 erfolgreich aus Boston vertrieben hatte, zog er mit einem Großteil der Kontinentalarmee nach New York City und befestigte die Stadt, wobei er unter anderem die Morris-Jumel Mansion im heutigen Washington Heights als Hauptquartier bezog. Am 27. August 1776 verlor er die Schlacht von Long Island auf dem Areal des heutigen Prospect Park. Nach der Landung der britisch-hessischen Armee bei Kips Bay kam es am 16. September 1776 zur Schlacht von Harlem Heights, die den ersten Sieg der Amerikaner im Unabhängigkeitskrieg ergab. Nach ihrem Erfolg in der Schlacht von White Plains und der Schlacht von Fort Mifflin erlangten die britischen Truppen im Oktober 1776 die Kontrolle über die Insel Manhattan. Um nicht eingeschlossen zu werden, zog sich Washington daraufhin nach Valley Forge in Pennsylvania zurück, wo sich die Kontinentalarmee erholen konnte.

Am 26. Dezember 1776 ließ Washington die Truppen den Delaware River überqueren, um die hessischen Truppen der Briten in Trenton, New Jersey, anzugreifen. Dieser erfolgreiche Angriff baute die Moral der unabhängigkeitwilligen Kolonialisten wieder auf. Bevor sie sich in ihr Winterlager zurückbegaben, ließ Washington in Erwartung eines britischen Gegenangriffs eine Verteidigungslinie bei Trenton errichten. Hier kam es am 2. Januar 1777 zur Zweiten Schlacht von Trenton, der sich Washington in der Nacht entzog und mit einem überraschenden Manöver am nächsten Tag die britischen Truppen in Princeton schlug. Diese zogen sich nach den drei verlorenen Gefechten aus New Jersey nach New York zurück.

Washington befahl im Verlauf der Revolution weiterhin eine Armee, um britische Kräfte im Zentrum des Landes zu binden, während General Gates und der Milizenführer Benedict Arnold die Schlacht von Saratoga 1777 gewannen, was indirekt zur französischen Anerkennung der Vereinigten Staaten führte. Am 11. September 1777 stellte sich Washington in der Schlacht von Brandywine ohne Erfolg dem Unternehmen der Briten entgegen, Philadelphia einzunehmen, in welches diese kurz darauf ungehindert einmarschierten, wogegen der Kontinentalkongress nach York (Pennsylvania) fliehen musste. Washington scheiterte mit der verlorenen Schlacht von Germantown am 4. Oktober 1777 mit dem Versuch, die britischen Truppen aus der Hauptstadt der Dreizehn Kolonien zurückzudrängen. Im Dezember 1777 erreichte die Kontinentalarmee das Winterquartier in Valley Forge. Die Soldaten litten dort unter den feuchtkalten

Witterungsbedingungen, unzureichender Winterkleidung und schlechter Versorgungslage. Mehrere tausend starben an Krankheiten wie Typhus, Dysenterie und Lungenentzündung oder erfroren. Im Februar 1778 trat Friedrich Wilhelm von Steuben als Generalmajor den Dienst unter Washington an und begann sogleich mit dem taktischen und operativen Aufbau der Armee, die sich durch Verluste auf 5.000 Mann verringert hatte.

Die nun gedrillten und besser disziplinierten Soldaten konnten sich in der Schlacht von Monmouth beweisen, als sie die Nachhut der aus Philadelphia zurück nach New York beorderten britischen Armee angriffen. Das Gefecht endete auch wegen des eigenmächtigen Rückzugbefehls von Charles Lee, der später deswegen von einem Kriegsgericht verurteilt wurde, in einem taktischen Sieg der Briten, die ihren Rückzug aus Pennsylvania abschließen konnten. Strategisch hatte die Schlacht einen ausgeglichenen Ausgang, da die Kontinentalarmee in Besitz der Staaten südlich New Yorks verblieb. Im Sommer 1779 ordnete Washington die Sullivan-Expedition zur Bekämpfung von Loyalisten und einigen Stämmen der Irokesen an. Er gab dabei ausdrücklich Befehl, die Taktik der verbrannten Erde anzuwenden.

1780 entsandte Frankreich, das im Februar 1778 die Unabhängigkeit der Dreizehn Kolonien anerkannt hatte und sich seitdem im Kriegszustand mit dem britischen Königreich befand, 6.000 Soldaten unter dem Kommando von Generalleutnant Jean-Baptiste-Donatien de Vimeur, comte de Rochambeau, nach Rhode Island. Im August 1781 vereinigten sie sich mit der Kontinentalarmee unter der Führung Washingtons. Nach einer entsprechenden Meldung durch General Marquis de La Fayette, die britischen Truppen beabsichtigten, Yorktown zu evakuieren, bewegte sich die mit französischen Truppen verstärkte Kontinentalarmee nach Yorktown. Dort gelang es in Abstimmung mit der von Admiral François Joseph Paul de Grasse befehligten Flotte, General Charles Cornwallis in der Schlacht von Yorktown einzuschließen und entscheidend zu schlagen. Diese Kapitulation der Briten war das eigentliche Ende der englischen Versuche, die Revolution zu unterdrücken.

Da zu diesem Zeitpunkt noch britische Truppen in New York City, Savannah und Charleston stationiert waren, musste Washington von weiteren Gefechten ausgehen und blieb wachsam. Das Ausbleiben eines entscheidenden Gefechts, der Rückzug der französischen Truppen und lange nicht ausbezahlter Sold verschlechterten die Stimmung bis hin zur Gefahr einer Meuterei, in deren Planung Major John Armstrong junior verwickelt gewesen sein soll. Durch eine Ansprache am 15. März 1783 an seine Offiziere, in der er an die Loyalität zum Kongress der seit 1781 bestehenden amerikanischen Konföderation appellierte, konnte Washington die Newburgh-Krise lösen.

Im Vertrag von Paris im September 1783 erkannte das englische Königreich die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten an. Washington entließ daraufhin die Soldaten der Kontinentalarmee und verabschiedete sich von seinen Offizieren am 4. Dezember 1783 in Fraunces Tavern. Am 23. Dezember trat er als Kommandeur der Kontinentalarmee vor dem Kontinentalkongress zurück. Kurz vor seinem Abschied als Oberbefehlshaber rief Washington die Bundesstaaten auf, eine starke Zentralregierung zu bilden. Wie sehr er den Rückzug ins Privatleben vorzog, lässt sich daran ersehen, dass er ihn in einem Brief als „Rückkehr zu sich selbst“ bezeichnete.

Der Verfassungskonvent

Es sollte immerhin noch vier Jahre dauern, bis die anerkannten Führer der Amerikanischen Revolution an die Überarbeitung der ineffektiven ersten Verfassung der USA, der Konföderationsartikel von 1777, beziehungsweise an die Verabschiedung einer neuen Verfassung herangingen.

Der Verfassungskonvent tagte in Philadelphia vom Mai bis zum September 1787. George Washington nahm für Virginia teil. Er wurde von den 54 Delegierten der teilnehmenden zwölf Staaten der Konföderation einstimmig zum Präsidenten der Versammlung gewählt. Obwohl er stets bedacht war, über den Parteimeinungen zu „schweben“, sprach er sich ausdrücklich für eine starke Exekutivgewalt aus.

Bei den Verfassungsdiskussionen und Ratifizierungsdebatten kristallisierten sich erstmals klare politische Parteimeinungen heraus, die frühe Kennzeichen eines Zweiparteiensystems enthielten.

In den Beratungen behielten die Vertreter Virginias die Initiative, indem sie alsbald einen Verfassungsentwurf zur Diskussion stellten, der über einfache Zusätze zu den

Konföderationsartikeln weit hinausging. Anstelle der dort favorisierten Ausschüsse sollte eine Bundesregierung stehen, deren Gewalten ähnlich denen der Bundesstaaten in Legislative, Exekutive und Judikative dreigeteilt war. Zudem sollte die Legislative aus zwei Kammern bestehen. Die Bedenken der Delegierten New Jerseys wurden von der Mehrheit beiseitegeschoben. Allerdings kollidierten bei der Frage der Sitzverteilung der zukünftigen Repräsentantenversammlung erwartungsgemäß die Interessen der kleinen und großen Staaten. Erstere wollten nach dem Prinzip „ein Staat – eine Stimme“ verfahren, während letztere das Bevölkerungsgewicht berücksichtigt sehen wollten. Da New York mit den kleineren Bundesstaaten stimmte, einigte man sich auf den Kompromiss, dass eine direkte Wahl des Repräsentantenhauses nach Einwohnerzahl möglich wurde und die großen Staaten der Wahl der Senatoren durch die Einzelstaatslegislativen zustimmten.

In dem so genannten „Großen Kompromiss“ (16. Juli 1787) trafen die Delegierten vier grundlegende Entscheidungen:

ein Abgeordneter vertritt 40.000 Einwohner (vor Abschluss der Beratungen in 30.000 modifiziert)

jeder Staat stellt zwei Senatoren (die bis 1913 von den Bundesstaatslegislativen gewählt werden konnten)

im Senat stimmen Individuen und nicht Delegationen der Bundesstaaten ab.

nur das Repräsentantenhaus kann Haushaltsgesetzentwürfe einbringen. Der Senat kann sie verwerfen oder billigen, aber nicht modifizieren.

Ein weiterer wichtiger Kompromiss betraf die Sklavenfrage. Denn die Männer, die ab 1776 unablässig am Grundsatz der gleichgeborenen Gesellschaft festhielten, waren meist Sklavenhalter: 1787 besaß George Mason 118, Thomas Jefferson 149 und George Washington sogar 390 Sklaven.

Berechtigerweise fragten die Vertreter der Nordstaaten, warum die Sklaven im Süden gleichzeitig als Besitz betrachtet und bei der Berechnung der Abgeordnetensitze als Menschen mitgezählt werden sollten. Nach einer erbittert geführten Debatte, in deren Verlauf die Südstaaten mit Sezession drohten, gab der Norden nach. Demnach sollten fünf Sklaven bei der Berechnung der Sitzverteilung so viel gelten wie drei freie Bürger. In einer weiteren sehr ambivalenten Verfügung, in der das Wort „Sklave“ tunlichst vermieden wurde, regelte die Verfassung außerdem den Sklavenimport bis 1808. Die bestehende Realität wurde somit in der beschriebenen Weisung des Verfassungstextes „aufgefangen“:

„Die Abgeordnetenmandate und die direkten Steuern werden auf die einzelnen Staaten, die diesem Bund angeschlossen sind, im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl verteilt; diese wird ermittelt, indem zur Gesamtzahl der freien Personen, einschließlich der in einem befristeten Dienstverhältnis stehenden, jedoch ausschließlich der nicht besteuerten Indianer, drei Fünftel der Gesamtzahl aller übrigen Personen hinzugezählt werden.“<sup>[43]</sup>

Dieser „Geburtsfehler“ der amerikanischen Verfassung sicherte zwar die wirtschaftlichen Grundlagen und politischen Ansprüche der Südstaaten, legte aber auch gleichsam einen der Keime für den späteren Bürgerkrieg. Dessen ungeachtet profitierte auch Washington von dieser Regelung.

Bei der Konstruktion des Präsidentenamtes kollidierten im Verfassungskonvent die Befürworter einer schwachen und einer starken Exekutive. So forderten letztere, dass der Präsident möglichst unabhängig sein müsse, um das Konzept der Gewaltenteilung verwirklichen und ein Gegengewicht zur Legislative bilden zu können. Als abschreckendes Beispiel beschwor man dafür die Entwicklung in den Einzelstaaten herauf, wo eine allmächtige Legislative die Ängste der wohlhabenden Eliten vor den „Demokraten“ schürte.

Somit war das Wahlmännerkollegium ein Kompromiss, da es jedem Bundesstaat überlassen blieb, es nach allgemeiner Wahl oder von der Legislative bestimmen zu lassen. Indem der Verfassungskonvent die Wahl des Präsidenten durch Senat und Repräsentantenhaus verwarf, verabschiedete man sich auch von der Entwicklung eines parlamentarischen Regierungssystems und wendete sich endgültig dem präsidentiellen Modell zu.

Das Präsidentenamt erhielt im Vergleich stärkere Vollmachten als die jeweiligen Gouverneure der Einzelstaaten: Dank eines aufschiebenden Vetos wirkt er bei der

Gesetzgebung mit, die Nominierung der Richter des Obersten Gerichts bringt ihm entscheidenden Einfluss auf die Judikative, und als Oberbefehlshaber von Heer und Marine, als Distributor dotierter Verwaltungsstellen sowie als „Exekutor“ von Außen- und Innenpolitik hat er die politische Initiative an den maßgeblichen Stellen unter Kontrolle. Die zum damaligen Zeitpunkt postulierte lebenslange Amtszeit („during good behavior“) erinnert stark an einen Monarchen.

Die Wahl zum Präsidenten und die Vereidigung

Nach der Ratifizierung der Verfassung durch neun der dreizehn Einzelstaaten gab das Wahlmännerkollegium, das die Wahl des Präsidenten vorzunehmen hatte, am 4. Februar 1789 die einhellige Wahl George Washingtons zum Präsidenten bekannt.

Ausschlaggebend für seine Wahl war neben seinen politischen und militärischen Verdiensten seine auf Ausgleich zwischen den entstehenden Parteien bedachte Haltung. Washington sollte der einzige Präsident bleiben, der einstimmig vom Wahlkollegium gewählt wurde; 1820 verhinderte ein Wahlmann die Wiederholung dieses einstimmigen Ergebnisses für James Monroe, indem er unzulässigerweise John Quincy Adams wählte. Bei Washingtons Bestätigung 1792 zählte man lediglich drei Enthaltungen, aber keine Gegenstimme.

Die erste Amtszeit hätte theoretisch am 4. März 1789 begonnen. Nach der Wahlprüfung durch den Senat erst am 6. April und der Annahme durch ihn selbst reiste Washington in acht Tagen nach New York, wo die Amtseinführung in der Federal Hall für den 30. April geplant war.

Washingtons Tagebuchnotiz anlässlich seiner Abreise illustriert trefflich seine Haltung zu seiner neuen Position: „Um zehn Uhr sagte ich Mount Vernon, dem Privatleben und dem häuslichen Glück Lebewohl und machte mich mit den ängstlichen und schmerzlichen Gefühlen auf den Weg nach New York.“

Am 30. April 1789 vereidigte man George Washington in einer feierlichen Zeremonie auf dem Balkon der Federal Hall von New York als ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, wobei die lokale Presse betonte, dass man besonders stolz darauf sei, dass der Präsident bei der Amtseinführung ausschließlich in der Heimat gefertigte Kleidung getragen habe, die dennoch jedem Vergleich mit der europäischen Mode standgehalten hätte.

Die Amtsführung

In seiner bedachtsamen Art war es Washington klar, dass er mit jedem Schritt politisches Neuland betreten würde. Jede eingeschlagene Richtung würde einen Präzedenzfall bedeuten. Somit war seine Amtszeit sowohl für den Stil als auch für die Amtsführung aller weiteren Präsidenten prägend.

Ein erstes Beispiel dafür stellte bereits seine von längerer Hand bewusst vorgeplante Inaugurationsrede am Tag seiner Vereidigung am 30. April 1789 dar, die verfassungsmäßig überhaupt nicht vorgesehen war, sich aber seitdem als „Inszenierung des Neuanfangs“ für alle folgenden Präsidenten durchgesetzt hat.

Seine Wahl zum Präsidenten war zunächst eine Enttäuschung für seine Frau, Martha Washington, die erste „First Lady“, die eigentlich nach dem Krieg das ruhige Privatleben fortsetzen wollte. Doch schnell akzeptierte sie ihre Rolle als Gastgeberin, öffnete ihre „gute Stube“ und organisierte wöchentliche Dinner-Partys für etliche Würdenträger, die am Tisch des Präsidenten Platz nahmen.

Washington hielt das erste Kabinetttreffen eines amerikanischen Präsidenten am 25. Februar 1793 ab. Der Präsident leitete ein Regierungskabinet, das sich um innenpolitischen Ausgleich bemühte, da in ihm die späteren großen Parteien der „Federalists“ und der „Democratic-Republicans“ zu gleichen Teilen vertreten waren.

„Kraftvolles Ausgleichen und Unerschütterlichkeit des Beharrens waren die unentbehrliche Mitgift George Washingtons, während die Initiativen aus dem Kreis der engsten Mitarbeiter, die er sich wählte, aus dem ‚Kabinet‘ seiner Staatssekretäre stammten und sich alsbald in dramatischen Gegensätzen entluden.“

Diese Politik begleitete er durch einen Kurs der inneren Absicherung im verwaltungs- und finanzpolitischen Bereich, wobei seine Grunderwerbspolitik deutlich die wirtschaftliche Elite bevorzugte und absicherte. Dies war aufgrund seiner Herkunft nicht verwunderlich. In der Außenpolitik trug der Neutralitätskurs auch zur Stärkung und Anerkennung des jungen amerikanischen Bundesstaates bei. Nach dem Ausbruch der Französischen

Revolution von 1789 kritisierte man jedoch Washington für seine passive Haltung während der französisch-britischen Auseinandersetzung. Das provokative Verhalten des französischen Botschafters Edmond-Charles Genêt führte 1793 zu einem offenen Konflikt mit diesem, der so genannten „Citizen Genêt-Affäre“. In dieser setzte Washington die Neutralität der USA gegen eine starke profranzösische Strömung in der amerikanischen Öffentlichkeit durch. Genêt hatte Amerikaner als Freibeuter zu Angriffen gegen britische Handelsschiffe angeworben und eine Freiwilligenarmee für einen Angriff auf das damals noch Spanien gehörende Florida aufgestellt.

Dennoch bestätigte man Washington bei den Präsidentschaftswahlen von 1792 für eine weitere Legislaturperiode von vier Jahren in seinem Amt.

1791 führte die Bundesregierung eine Verbrauchssteuer auf Whiskey ein. Diese Steuer war im amerikanischen Grenzgebiet sehr unpopulär, so dass im Juli 1794 im Allegheny County, Pennsylvania, ein Bundesmarschall durch Personen angegriffen und das Haus eines regionalen Steuerbeamten niedergebrannt wurde. Am 7. August 1794 setzte Washington Soldaten mehrerer Bundesstaaten in Bewegung, um mit ca. 13.000 Mann die Unruhen, die als „Whiskey-Rebellion“ in die Geschichte eingehen sollten, zu unterdrücken. Weitere Probleme entstanden für den Präsidenten, als er die Annahme des im Land sehr unpopulären Jay-Vertrags durchsetzte, mit dem ein drohender Krieg mit Großbritannien vermieden wurde. Erstmals wurde er daraufhin öffentlich angegriffen und kritisiert; es kam zu zahlreichen Protestkundgebungen und teilweise zu gewalttätigen Übergriffen, weil man weithin der Meinung war, dass man den Briten mit dem Vertrag zu weit entgegenkomme.

Nach der Niederlage der US Army in der Schlacht am Wabash River gegen ein Bündnis von Indianerstämmen unter der Führung von Little Turtle Ende 1791 betraute Washington General Anthony Wayne mit einer erneuten Militärexpedition in diese Region. Wayne besiegte etwas über drei Jahre später die Allianz aus Shawnee, Miami, Ottawa, Chippewa, Irokesen, Sauk und Fox in der Schlacht von Fallen Timbers. Danach traten diese Indianervölker einen großen Teil ihrer ursprünglichen Siedlungsgebiete an die Vereinigten Staaten ab und zogen nach Westen.

Im Mittelmeerraum wurden amerikanische Schiffe immer wieder von Barbaresken-Korsaren gekapert und die Besatzungen gegen Lösegeldforderungen entführt. Im Friedens- und Freundschaftsvertrag von Algier verpflichteten sich die Vereinigten Staaten zu regelmäßigen Schutzgeldzahlungen an den Regenten von Algier. Bei Washington stärkte dies den Entschluss die United States Navy schlagkräftig auszubauen.

Am 19. September 1796 erschien die später vom *Courier of New Hampshire* so genannte *Washingtons Abschiedsrede*<sup>[52]</sup> zunächst auf den Innenseiten des *American Daily Advertiser*, der auflagenstärksten Zeitung Philadelphias, in der George Washington in schlichten und wohlkalkulierten Worten verkündete, für eine erneute Wahl nicht mehr bereitzustehen:

„Freunde und Mitbürger: Die Zeit für die Neuwahl eines Bürgers, der die vollziehende Gewalt der Vereinigten Staaten ausüben soll ist nicht mehr fern [...] Darum erscheint es mir angemessen, insbesondere da es vielleicht zu einer deutlicheren Äußerung der öffentlichen Meinung führen wird, daß ich Sie jetzt von dem Entschluß in Kenntnis setze, den ich gefaßt habe: daß ich es ablehne, zum Kreise derer gezählt zu werden, unter denen die Wahl zu treffen ist.“

Er mahnte zu Einigkeit innerhalb der Regierung, durch die allein die Freiheit der Republik aufrechterhalten werden könne, und sah gleichzeitig voraus, dass „die Geschützbatterien innerer und äußerer Feinde höchst beständig und höchst aktiv, wiewohl oft verdeckt und heimtückisch“ versuchen würden, das entsprechende Bewusstsein der Amerikaner zu schwächen. Hierin sieht der Amerikanist Michael Butter ein Muster für die Verschwörungstheorien, die im Lauf der amerikanischen Geschichte bis in die 1960er Jahre immer wieder den Diskurs beherrschten. Auf lange Sicht gesehen, erhielt die *Farewell Address* „transzendentalen Status, sie rangierte neben der Unabhängigkeitserklärung und der Ansprache von Gettysburg als zukunftsweisende Formulierung der bleibenden Grundsätze Amerikas“. In der damaligen Öffentlichkeit verstand man sogleich die Tragweite dieser Bekanntmachung, da die freiwillige Aufgabe des Präsidentenamtes durch George Washington nach zwei Amtsperioden somit jenen Präzedenzfall kreierte, der erst von Franklin D. Roosevelt 1940 durchbrochen werden

sollte. Die politische und psychologische Tragweite hatte noch eine andere Dimension: hatten sich die Bürger der Vereinigten Staaten ihren Staat zuvor ohne Washington seit dem Revolutionskrieg nicht vorstellen können, so waren sie in der Folge des Briefes nun auf sich gestellt.

Außerdem war die *Farewell Address* aufschlussreich für das Selbstverständnis der Außenpolitik George Washingtons. Denn hier verteidigte er auch seine bisherige Politik gegenüber den kriegführenden europäischen Großmächten. Dabei vertrat er hingegen keine Konzeption des sich selbst genügenden Isolationismus. Durch die Entwicklung des Außenhandels sollte die Wirtschaft und somit das außenpolitische Gewicht der Vereinigten Staaten gestärkt werden. Um jedoch den Außenhandel wirksam in alle Richtungen betreiben zu können, war die Neutralität oberstes Gebot. In Notfällen seien „temporary alliances“ möglich, „permanent alliances“ jedoch unbedingt zu vermeiden, da man in Europa „primäre Interessen“ verfolge, die die Amerikaner unmöglich teilen könnten.

Erst nach einer politischen und wirtschaftlichen Konsolidierung seien die Vereinigten Staaten in der Lage, „in der wir die Haltung einnehmen können, die bewirkt, daß die Neutralität, zu der wir uns jederzeit entschließen können, sorgfältig respektiert wird, [...] in der wir Frieden oder Krieg wählen können, wie unser von Gerechtigkeit gelenktes Interesse es ratsam erscheinen läßt“.

Neben seiner nachlassenden Gesundheit konnte man die immer schärfere Kritik gegen ihn in der Presse, wie z. B. durch Thomas Paine, der in einem offenen Brief Washingtons bevorstehenden Abgang pries und sogar für seinen „baldigen Tod betete“, als Begründung ausmachen. Die Wiederwahl wäre im Gegensatz zu heute noch möglich gewesen, da der 22. Verfassungszusatz erst 1951 ratifiziert wurde. Bei der Schaffung des 22. Amendments, durch welches der Präsident nur einmal wiedergewählt werden kann, beriefen sich einige Kongressmitglieder auch auf die „Tradition Washingtons“, der auf eine weitere und damit dritte Amtszeit freiwillig verzichtete.

Im Folgejahr übertrug der amtierende Präsident John Adams Washington angesichts der Gefahr eines bevorstehenden Krieges mit Frankreich nochmals als Abschreckung gegen den einstigen Verbündeten den Oberbefehl als Generalleutnant über die Streitkräfte, den er allerdings nur nominell wahrnahm.

In Amerika bezeichnet man ihn oft als „Vater der Nation“ (*Father of the Nation, Father of his Country*), um dessen „personal-integrative Funktion“ als Gründervater dieser „ersten neuen Nation“ zu nutzen. Die früheste Übertragung dieser Bezeichnung ins Deutsche als *Landesvater* erschien bereits 1778 in einem deutschsprachigen Almanach des Staates Pennsylvania.

Unter Washington traten fünf Staaten der Union bei: North Carolina, Rhode Island, Vermont, Kentucky und Tennessee.

Ruhestand

Washington war für die damalige Zeit mit mindestens 1,88 m sehr groß.<sup>[7]</sup> John Adams kolportierte den Witz, dass Washington von beratenden Körperschaften immer zum Führer ausersehen wurde, ganz gleich, worum es ging, weil er stets der größte Mann im Raum war.

George Washington selbst hätte gerne von der Präsidentschaft Abstand genommen, empfand es aber als seine Pflicht seiner Nation gegenüber, diese Position auszufüllen. Anders als Thomas Jefferson war er kein regelrechter „Mann des Volkes“, der nach Popularität zu streben suchte, sondern zog eine ihm naheliegende Introvertiertheit und die Distanz zu den Massen vor.

Zum Ende seines Lebens schrieb er 1798 einen letzten bezeichnenden Brief an seine große Liebe Sally Fairfax:

„Meine verehrte Madame,

Beinahe 25 Jahre sind vergangen, seit ich mich als bodenständigen Bewohner dieses Ortes betrachtet habe oder mich in der Situation befand, einem vertrauten Umgang mit meinen Freunden durch Briefe oder auf andere Weise zu frönen. In dieser Zeit geschahen so viele bedeutende Ereignisse. [...] Keines dieser Ereignisse, nicht einmal alle zusammen, sind imstande gewesen, aus meinem Geist die Erinnerung an diese glücklichen Augenblicke, die glücklichsten meines Lebens, die ich in Ihrer Gesellschaft genossen habe, zu löschen.“

Er bot ihr an, ihren Lebensabend in seiner Nachbarschaft zu verbringen, doch Sally, die viele Jahre in England verbracht hatte, lehnte ab. Sie starb 1811 im Alter von 81 Jahren.

#### Sklavenhaltung

Von seinem Vater erbte George Washington Land und zehn Sklaven. Während seines Lebens wuchs ihre Anzahl auf zwischenzeitlich 390 an. Testamentarisch verfügte Washington, dass alle seine Sklaven nach seinem Tode freizulassen seien, und richtete einen Fonds ein, der sie ökonomisch absicherte – dies war nach dem Recht des Staates Virginia Voraussetzung ihrer Freilassung. Dies galt aber nicht für Oney Judge, seine bekannteste Sklavin, die 1796 entflohen war und in den 1840er Jahren zweimal von abolitionistischen Zeitungen interviewt wurde: Sie gehörte rechtlich nicht ihm, sondern seiner Frau Martha und konnte daher von ihm nicht freigelassen werden. Viele freigelassene Sklaven nahmen den Nachnamen *Washington* an. Ihn tragen in den USA derzeit über 160.000 Menschen, 90 % von ihnen Afroamerikaner. Daher gilt dieser Nachname als „schwärzester Name“ überhaupt.

#### Gesundheitszustand

George Washingtons gesundheitliche Konstitution während seiner Amtszeit und vor allen Dingen während seines Rückzugs ins Privatleben ist zum einen ein Paradebeispiel für die Gesundheitssituation der herrschenden Elite des ausgehenden 18. Jahrhunderts, zum anderen bevorzugter Untersuchungsgegenstand amerikanischer Medizinhistoriker: Seit seinem 17. Lebensjahr litt Washington an Malaria. James Craik war *General Physician* (Vorläufer des Surgeon General) der United States Army sowie George Washingtons Leibarzt und enger Freund. Später in seinem Leben kamen Diphtherie, Tuberkulose und Pocken hinzu. Während seiner Präsidentschaft schwächte ihn eine schwere Lungenentzündung.

#### Freimaurerei

1752 initiierte man Washington als Freimaurer in der „Fredericksburg Lodge No. 1“ in Virginia. Auf einem Konvent der Logen von Virginia schlug man Washington als Großmeister einer unabhängigen Großloge vor, was dieser jedoch ablehnte. In Morristown (New Jersey) trafen sich am 7. Februar 1780 Delegierte von Feldlogen und schlugen mehreren Großlogen vor, eine alle Staaten umfassende „Großloge von Amerika“ zu gründen, und wählten dafür Washington zum „Großmeister der Freimaurer überall in den Vereinigten Staaten“. Protokolle der Wahl wurden an die verschiedenen Großlogen geschickt. Als aber Massachusetts zu keiner endgültigen Entscheidung kam, ließ man das Vorhaben fallen.

1788 wurde er zum „Meister vom Stuhl“ der Freimaurerloge „Alexandria No. 39“ (Virginia) ernannt und blieb in seinem Amt, als er Präsident der Vereinigten Staaten geworden war.

Weil die vorgesehene Bibel zur Amtseinführung 1789 nicht eingetroffen war, ließ man die Logenbibel der „St. John’s Lodge No. 1“ des Staates New York holen, und Washington leistete den Präsidenten-Eid darauf, so wie es seitdem viele amerikanische Präsidenten (ob Freimaurer oder nicht) taten. Ausnahmen waren zum Beispiel John F. Kennedy, der auf seiner katholischen Familienbibel bestand, und George W. Bush, dessen Amtseinführung im Regen im Freien stattfand, weshalb man beschloss, die Bibel nicht der Nässe auszusetzen.

Den Eid zu Washingtons Einführung nahm der Großkanzler der *Großloge von New York* und Staatskanzler Robert R. Livingston ab.

Die Grundsteinlegung des Kapitols in Washington, D.C. vollzog Washington am 18. September 1793 nach freimaurerischem Ritus. Dabei wurde ihm der für ihn angefertigte Freimaurerschurz der Großloge von Maryland durch den Marquis de La Fayette feierlich überreicht.

Im November 1798, nur 13 Monate vor seinem Tod schrieb er der Großloge von Maryland: „Soweit ich mit den Lehren und Prinzipien der Freimaurerei vertraut bin, verstehe ich sie in der Wohltätigkeit begründet und sind nur zum Wohle der Menschheit auszuüben. Dem kann ich daher, aus diesem Grunde, nicht meine Zustimmung entziehen.“

#### Tod

Ende 1799 erkrankte Washington an einer Kehlkopfentzündung. Heutzutage wird angenommen, dass eine akute Laryngitis phlegmonosa die Ursache war. Erschwerend

kam ein starker Blutverlust durch mehrere Aderlässe hinzu, mit denen etwa die Hälfte des Blutvolumens entnommen wurde und zusammen mit starken Abführmitteln auch zur Dehydratation (Austrocknung) führte. Es entwickelte sich ein hypovolämischer Schock, der bei einem Blutverlust von 50 % ohne Therapie fast immer tödlich endet. Hinzu kamen Erstickungsanfälle wegen der laryngitisbedingten Stenose der Atemwege mit Asphyxie, wodurch sogar eine Tracheotomie (Luftröhrenschnitt) in Erwägung gezogen wurde. Die dem damaligen Wissensstand entsprechenden Behandlungen, die jedoch den Krankheitszustand nur weiter verschlimmerten, erfolgten durch seine anwesenden Ärzte James Craik, Gustavus Brown und Elisha Dick.

Washington wies seinen persönlichen Sekretär, Colonel Tobias Lear an, seinen Leichnam nicht vor Ablauf von zwei Tagen nach seinem Tod in die Gruft zu überführen, da er fürchtete, scheinot lebendig begraben zu werden. Seine letzten Worte, „Tis well“ („Es ist gut“), sprach er, kurz nachdem ihm die Durchführung dieser letzten Anweisung zugesagt worden war. Er starb am 14. Dezember 1799 zwischen 22 und 23 Uhr auf seinem Gut Mount Vernon in Virginia ohne geistlichen Beistand. Vier Tage später wurde er in der Familiengruft beerdigt.

1831 war die neue Familiengruft fertiggestellt und die sterblichen Überreste Washingtons sowie die seiner Ehefrau Martha und anderer Familienmitglieder dort beigesetzt. Die Grabstätte ist der Öffentlichkeit im Rahmen eines Besuches des heutigen Museums Mount Vernon zugänglich.

#### Testament

Washington verfügte in seinem Testament die Freilassung aller 124 ihm unmittelbar gehörenden Sklaven sowie die Versorgung und Pflege der Alten und Gebrechlichen unter ihnen und die Unterrichtung und Ausbildung aller Jüngeren bis zu ihrem 25. Lebensjahr. Die anderen, knapp 200 in Mount Vernon lebenden Sklaven blieben davon unberührt, da sie als sogenanntes Witwengut Teil des Custis-Vermögens waren, welches an Marthas Nachkommen weitergegeben werden musste. Des Weiteren bestimmte er die Aufteilung seiner Erbschaft zu gleichen Teilen an 23 Erben, um so der Entstehung einer Dynastie vorzubeugen, weil er als Gründervater einer Nation und nicht einer prominenten amerikanischen Familie im Gedächtnis des Volkes fortbestehen wollte.

#### Würdigung

In einer Gedenkrede vor dem Kongress fand dessen Freund General Henry Lee folgende lobende Worte für Washington: „First in war, first in peace and first in the hearts of his countrymen [...] second to none in the humble and endearing scenes of private life.“ (deutsch: „Der Erste im Krieg, der Erste im Frieden und der Erste im Herzen seiner Landsleute.“)

Neben dieser sehr verkürzenden, wenn auch einprägsamen Formel mögen die Worte Thomas Jeffersons stehen, dem es mehr um die Würdigung des Staatsmannes ging: „Seine Integrität war die reinste, seine Rechtsauffassung die unbedingteste, die ich je erlebt habe. Keine Motive des Interesses oder der Blutsverwandtschaft, von Freundschaft oder Hass waren fähig, seine Entscheidung zu beeinflussen. Er war in der Tat, in jeder Hinsicht der Worte, ein weiser, ein guter und ein großer Mann.“

Bei den amerikanischen Historikern ist es seit den Überlegungen Arthur M. Schlesingers im Jahre 1948 üblich, in regelmäßigen Abständen darüber zu diskutieren, welche US-Präsidenten ihr Land am besten regiert bzw. ihr Amt am gerechtesten zum Wohl des Landes ausgefüllt hätten. Neben Abraham Lincoln und Franklin D. Roosevelt befand sich George Washington dabei stets in der „Spitzengruppe“ derjenigen Präsidenten, die von den meisten Historikern lobend beurteilt wurden.

Ehrungen und „Nachleben“

Washington, D.C.

Noch zu seinen Lebzeiten wurde die Hauptstadt Washington, D.C. nach George Washington benannt.

Für einen kurzen Zeitraum war New York Regierungssitz. 1790 zog die Regierung erneut nach Philadelphia. Bereits während des Verfassungskonvents war man übereingekommen, dass die Frage des Hauptsitzes zusätzliches Konfliktpotenzial zwischen den Einzelstaaten anhäufen würde. So lehnte man beispielsweise das schmucke, aber kleine Alexandria als zu ländlich ab, während New York als

Hafenmetropole und Anlaufstelle der meisten Einwanderer als politisch zu unsicher galt, obwohl die Amtsgeschäfte auch in beiden Städten stattgefunden hatten.

Hatte der Kongress seit seinem Bestehen in acht verschiedenen Städten an der Ostküste getagt, so beschloss er nun, dass die neue Bundeshauptstadt „so nahe wie möglich dem Zentrum des Wohlstandes, der Bevölkerung und des Territoriums“ liegen solle und mit dem „Zugang zum Atlantik und den westlichen Gebieten“ ausgestattet sein müsse. Daher gründete man in einer salomonischen Lösung gleichermaßen durch ein Kongress-Gesetz (*Residence Act*) von 1790 den District of Columbia als außerhalb der US-Bundesstaaten befindliches Kunstgebilde auf zuvor brachliegendem Sumpf- und Marschland am linken Ufer des Potomac River. Dort entstand die Stadt ab 1791 nach Plänen des französischen Architekten und Städtebauers Pierre Charles L'Enfant, den George Washington persönlich beauftragt hatte. Als Übergangslösung beschloss man, Philadelphia 1791 für zehn Jahre zur Hauptstadt zu machen. Insbesondere das Marschland prägte bis weit ins 19.

Jahrhundert hinein das Bild der Hauptstadt, die man erst ab 1800 als „funktionierend“ bezeichnen konnte.

Die Neugründung platzierte man mehr im Süden, also südlich der Mason-Dixon-Linie, um für andere Kompromisse notwendige Stimmen der Südstaaten zu erhalten.

Militärstrategisch war die Lage jedoch zu exponiert, wie die Bombardierung und Besetzung durch die Briten 1814 sowie der rasche Vormarsch des Südens auf die Stadt in der Frühphase des Sezessionskrieges belegen sollten. Im Verlauf seiner Präsidentschaft wählte George Washington West Point, New York, das von ihm bereits als Fort gegründet worden war, als Sitz der Militärakademie des Heeres der Vereinigten Staaten aus.

Bestätigt wurde diese Auswahl durch einen Beschluss Thomas Jeffersons im Jahre 1802.

Der Bundesstaat Washington

Das Washington-Territorium, das 1853 aus dem nördlichen Teil des Oregon-Territoriums gebildet wurde, ist ihm zu Ehren benannt worden. Nach kleineren Umbildungen wurde es 1889 offiziell als 42. Bundesstaat in die Union aufgenommen. Der Bundesstaat Washington ist der einzige Bundesstaat, der nach einem ehemaligen Präsidenten benannt wurde. Städte sind hingegen häufiger nach Ex-Präsidenten benannt worden.

George-Washington-Universität

Die George-Washington-Universität in Washington, D.C. ist ebenfalls nach ihm benannt worden, was seinen ursprünglichen Absichten, mit Teilen aus verschiedenen Fonds und seinem Vermächtnis eine derartige Institution in der Hauptstadt zu gründen, entgegenkam.

Straßen, Plätze und Brücken

Eine Vielzahl von Straßen, Plätzen und Brücken wurden insbesondere in den USA nach Washington benannt. Bekannte Beispiele sind die George-Washington-Brücke und die Washington Bridge in New York City.

Denkmäler

Das erste Monument zu Ehren Washingtons wurde 1827 im Washington Monument State Park im US-Bundesstaat Maryland errichtet.

Nach Plänen von Robert Mills wurde von 1848 bis 1885 das so genannte Washington Monument, ein weißer Marmor-Obelisk, gebaut. Dieser befindet sich exakt auf der Verbindungsgeraden zwischen dem Capitol State Building und dem Lincoln Memorial in Washington, D.C. und war mit einer Höhe von 169 m zum Zeitpunkt seiner Fertigstellung kurzfristig das höchste Gebäude der Welt. Durch den Bau des Eiffelturms verlor dieses Denkmal bereits 1889 seinen Rekord.

Am Mount Rushmore National Memorial wurde der 18,3 m hohe Porträtkopf Washingtons, neben drei anderen seiner Nachfolger in der Präsidentschaft der Vereinigten Staaten, in den Fels gehauen.

Sonstige Ehrungen

Ein Teil der Plantage, auf der Washington geboren wurde, wurde 1930 als George Washington Birthplace National Monument zur Gedenkstätte im Rang eines National Monument erklärt und ein typisches Gebäude der Zeit an der Stelle des bereits 1779 abgebrannten Haupthauses errichtet, in dem ein Museum zur Kolonialzeit untergebracht ist.

Das Porträt des „Vaters der Nation“ findet man seit 1935 sowohl auf dem 1-Dollar-Schein (nach einem Gemälde von Gilbert Stuart) als auch der Vierteldollarmünze sowie auf verschiedenen Briefmarken der US-Post.

Die Marine der Vereinigten Staaten verfolgt eine Tradition, in der diverse Kriegsschiffe nach berühmten Persönlichkeiten der amerikanischen Geschichte benannt werden und hat dies im Falle des ersten Präsidenten bereits bei mehreren Schiffen unterschiedlicher Klassen umgesetzt (siehe USS George Washington). Unter anderem wurde das erste nuklear angetriebene Raketen-U-Boot der Welt, die *SSBN-589*, das Typschiff der gleichnamigen *George-Washington-Klasse*, und ein Flugzeugträger der *Nimitz-Klasse* mit der Kennung *CVN-73* nach ihm benannt.

Am 11. Oktober 1976 ernannte ihn der Kongress der Vereinigten Staaten im Beschluss *Public Law 94-479* postum zum *General of the Armies*, ein Titel, der bis dahin nur John J. Pershing verliehen worden war. Das Parlament setzte die Beförderung rückwirkend zum 4. Juli 1976, dem 200. Jahrestag der Verkündung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten, in Kraft. In der Begründung wurde hingewiesen, dass niemand einen höheren Rang als Washington erhalten solle.

In der Historischen Rangordnung der höchsten Offiziere der Vereinigten Staaten wird er deshalb auf dem ersten Rang geführt gefolgt von John Pershing und Admiral of the Navy George Dewey.

Das Atoll Teraina trug den Namen Washington-Insel, ehe es vom Britischen Empire annektiert wurde, des Weiteren wurde Washington-Land nach ihm benannt. Ferner gilt er als Namensgeber für die Washington Strait, einer Meerenge in der Antarktis. Der Asteroid (886) Washingtonia wurde 1917 entdeckt und nach ihm benannt.

Auch die Pflanzengattung *Washingtonia* H.Wendl. aus der Familie der Palmen (Arecaceae) und als Synonym der Riesenmammutbaum *Washingtonia californica* C.Winslow aus der Familie der Zypressengewächse (Cupressaceae) sind nach ihm benannt.

Literatur

Bibliographie

*George Washington: A Bibliography*. Hg. v. Eldo Alexander, William P. Allen, 2 Bde. London 1990.



**Thomas Jefferson** (\* 2. April<sup>ul.</sup> / 13. April 1743<sup>area.</sup> in Shadwell bei Charlottesville, Kolonie Virginia; † 4. Juli 1826 auf Monticello bei Charlottesville, Virginia) war einer der Gründerväter der Vereinigten Staaten, von 1801 bis 1809 der dritte amerikanische

Präsident und der hauptsächliche Verfasser der Unabhängigkeitserklärung sowie einer der einflussreichsten Staatstheoretiker der USA. Von 1797 bis 1801 war er außerdem der zweite amerikanische Vizepräsident.

Jefferson war einer der Gründer der Demokratisch-Republikanischen Partei der Vereinigten Staaten. In seine Zeit als Präsident fielen der Kauf von Louisiana, die Lewis- und Clark-Expedition und ein fehlgeschlagenes Handelsembargo gegen Großbritannien und Frankreich.

Er gilt als „Vater der Universität von Virginia“, und seine Privatbibliothek war der Grundstock für den Wiederaufbau der Library of Congress nach dem Krieg von 1812. Sein Denken und Handeln war von den Prinzipien der Aufklärung bestimmt. Er setzte sich für eine Trennung von Religion und Staat, für eine große Freiheit des Einzelnen und für eine starke föderale Struktur der Vereinigten Staaten ein. Zur Sklaverei hatte Jefferson ein zwiespältiges Verhältnis: Er besaß selbst Sklaven, äußerte sich aber auch mehrfach gegen die Institution.

Darüber hinaus trat Jefferson als Architekt hervor. Bekannte Bauten sind sein Wohnsitz Monticello und die Universität von Virginia, die beide seit 1987 zum UNESCO-Welterbe gehören.

Familie und Erziehung

Thomas Jefferson wurde als Sohn einer wohlhabenden und alteingesessenen Familie in Virginia geboren. Sein Vater war der Pflanzer Peter Jefferson (1708–1757), seine Mutter Jane Randolph Jefferson (1720–1776) entstammte der einflussreichen Familie der Randolphs (siehe unter anderem Peyton Randolph). Zu ihren Vorfahren gehörte auch der Augsburger Täufermartyrer Eitelhans Langenmantel (1480–1528). Die Vorfahren des Vaters von Thomas Jefferson stammten ursprünglich aus Wales.

Jefferson hatte neun Geschwister, von denen zwei tot auf die Welt kamen. Er hatte ein gutes Verhältnis zu seinem Vater und war stolz auf ihn. Anfangs wurde er von Privatlehrern unterrichtet und besuchte Privatschulen. 1760 wechselte er zum College of William & Mary in Williamsburg, das er 1762 abschloss. Anschließend studierte er Jura bei dem bekannten Anwalt und Politiker George Wythe. Ab 1767 praktizierte er selbst als Anwalt. Im Jahre 1772 heiratete er Martha Wayles Skelton (1748–1782). Sie hatten sechs Kinder, von denen vier früh verstarben und mit Martha „Patsy“ Jefferson Randolph (1772–1836) und Mary „Polly“ Jefferson Eppes (1778–1804) zwei das Erwachsenenalter erreichten.

Seine Frau verstarb 1782 nach zehn Jahren Ehe bereits im Alter von 33 Jahren; auf ihre Bitte hin heiratete Jefferson wegen ihrer Kinder nicht mehr, da sie selbst schlechte Erfahrungen mit ihren eigenen Stiefmüttern gemacht hatte. Nach dem Tod seiner Frau zog er die Kinder in seiner Zeit als Botschafter in Paris groß. Insbesondere nach dem Tod seiner jüngeren Tochter Mary im Alter von nur 25 Jahren verband ihn eine enge Beziehung mit seiner älteren Tochter Martha, die zwischen 1801 und 1809 als First Lady galt, sich später von ihrem Ehemann Thomas Mann Randolph trennte und bei ihrem Vater in Monticello lebte und sich in seinen letzten Jahren aufopferungsvoll um ihn kümmerte. Historische Forschung und mehrere DNA-Untersuchungen zu Ende des 20. Jahrhunderts belegen, dass Jefferson während der langjährigen Zeit seiner Wittwerschaft mehrere Kinder mit seiner Hausklavin Sally Hemings zeugte.

Politische Karriere bis zum Ende des Unabhängigkeitskrieges

In den 1770er Jahren erwarb sich Jefferson einen guten Ruf als Anwalt und Politiker. Er war Abgeordneter im *House of Burgesses*, der zweiten Kammer des virginischen Parlamentes. 1774 veröffentlichte er *A Summary View of the Rights of the British America*.<sup>[8]</sup> Diese Streitschrift, die als Instruktion für die virginischen Delegierten beim Kontinentalkongress gedacht war, machte ihn zu einem einflussreichen Vordenker der amerikanischen Patrioten, die sich gegen bestimmte Formen der britischen Besteuerung wandten.

1774 wurde Jefferson zum Abgesandten Virginias im Kontinentalkongress ernannt. Dort gehörte er dem Komitee an, das die Unabhängigkeitserklärung der Kolonien ausarbeiten sollte. Dieses Komitee beauftragte Jefferson, einen ersten Entwurf der Erklärung anzufertigen. Einige Verbesserungsvorschläge zu diesem Entwurf kamen von John Adams und Benjamin Franklin, und auch der Kongress selbst beschloss einige Änderungen. Trotzdem ist Jefferson der Hauptautor der Erklärung.

Ende 1776 kehrte Jefferson nach Virginia zurück, wo er wieder in das Bürgerhaus gewählt wurde. Als Abgeordneter arbeitete er auf eine groß angelegte Reform des virginischen Rechtssystems hin. Er verfasste in drei Jahren 126 Gesetzesentwürfe und setzte sich dabei unter anderem für die Abschaffung der Primogenitur, für Religionsfreiheit und für eine Reform des Strafrechts sowie des Bildungswesens ein. Unterstützt wurde er dabei unter anderem von George Wythe, James Madison und George Mason.

1779 wurde er zum Gouverneur von Virginia gewählt. Seine Amtszeit von 1779 bis 1781 war geprägt von den Auswirkungen des Unabhängigkeitskrieges. Die Briten marschierten zweimal in den Staat ein und besetzten für kurze Zeit die spätere Hauptstadt Richmond. Vom Vorwurf, nicht genug für die Sicherheit der Stadt getan zu haben, sprach ihn eine parlamentarische Untersuchungskommission frei.

Danach zog er sich zunächst aus der Politik auf sein Anwesen Monticello zurück. Dort verstarb seine Frau am 6. September 1782 bei der Geburt ihres sechsten Kindes Lucy Elisabeth. 1784 öffnete er in Virginia einen indianischen Grabhügel und führte damit die erste systematische archäologische Ausgrabung in den Vereinigten Staaten durch, die er im 11. Kapitel seiner „Notes on the State of Virginia“ ausführlich beschrieb.

**Botschafter und Außenminister**

Die Jahre 1785 bis 1789 verbrachte Jefferson als Botschafter in Paris. Aus diesem Grund war er an der Diskussion um die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika und die Federalist Papers nicht direkt beteiligt. Die von der Philadelphia Convention ausgearbeitete Verfassung gefiel ihm im Großen und Ganzen sehr (besonders das System der Checks and Balances). Er vermisste allerdings eine Bill of Rights zum Schutz des Einzelnen. Auch kritisierte er, dass die Anzahl der Amtsperioden eines Präsidenten keinen Beschränkungen unterlag. In Paris verliebte sich Jefferson im August 1786 in die verheiratete Malerin Maria Cosway. Es kam nie zu einer Beziehung, die beiden führten jedoch eine lebenslange Brieffreundschaft. 1787 wurde Jefferson in die American Academy of Arts and Sciences gewählt.

Der Diplomat nutzte seinen Aufenthalt in Europa für Reisen durch Südfrankreich und Norditalien, wo er vor allem die Architektur sehr genau studierte, außerdem zur Atlantikküste sowie durch das heutige Belgien, die Niederlande und Teile Deutschlands, wo er sich sehr für das politische System des Heiligen Römischen Reiches interessierte. Mit Sympathie stand Jefferson der Französischen Revolution gegenüber. Er unterstützte die Revolutionäre, soweit es sein Status als Diplomat zuließ. Unter anderem half er dabei, die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte zu entwerfen. Ende September 1789 verließ er Paris und reiste zurück in die USA.

Nach seiner Rückkehr wurde Jefferson im März 1790 von George Washington zum Außenminister der Vereinigten Staaten ernannt. Bis dahin hatte John Jay noch für ihn amtiert.

Alexander Hamilton, Washingtons Finanzminister, der mit Außenminister Jefferson über eine Zentralbank stritt (John Trumbull, 1792)

In dieser Funktion war er, zusammen mit dem Finanzminister Alexander Hamilton, einer der wichtigsten Berater Washingtons. Mit der Zeit gab es jedoch Konflikte zwischen Hamilton und Jefferson. Während Hamilton beispielsweise die Errichtung einer nationalen Zentralbank befürwortete, war Jefferson der Auffassung, dass die Verfassung der Regierung nicht die dazu nötige Vollmacht gebe. Der New Yorker Hamilton wollte außerdem vor allem die Industrie fördern und schützen. Das Hauptaugenmerk des Virginiers Jefferson galt der Landwirtschaft. Zudem entzweiten sich die beiden Politiker hinsichtlich der Außenpolitik: Jefferson war eher profranzösisch, Hamilton trat für eine engere Bindung an Großbritannien ein.

Die politischen Streitigkeiten zwischen den beiden Männern führten schließlich zur Bildung der ersten Parteien der USA: Um Jefferson und seine Vertrauten (unter ihnen James Madison und James Monroe) bildete sich die Republikanische Partei (später Demokratisch-Republikanische Partei genannt), um Hamilton formierte sich die Föderalistische Partei. Die Konflikte zwischen den beiden Fraktionen dauerten trotz Vermittlungsversuchen durch den Präsidenten an. Jefferson zog sich schließlich 1793 enttäuscht aus der Politik zurück und widmete sich dem Ausbau von Monticello.

Vizepräsidentenschaft

Doch auch diese Abwendung von der Politik war nicht von Dauer. Drei Jahre später wurde er von den Republikanern zu ihrem Kandidaten für die Präsidentschaft gekürt. Im Gegensatz zur heutigen Verfahrensweise wurden Präsident und Vizepräsident damals, auch wenn jeder Wahlmann je eine Stimme für diese Ämter zu vergeben hatte, noch nicht in getrennten Abstimmungen der Wahlmänner gewählt. Stattdessen wurde der Kandidat mit den meisten Wahlmännerstimmen Präsident, derjenige mit den zweitmeisten Stimmen Vizepräsident. Es konnte also vorkommen, dass zwei Kandidaten verschiedener Parteien gewählt wurden.

Genau dies geschah 1796: John Adams, der bisherige Vizepräsident und Kandidat der Föderalisten, erhielt die meisten Wahlmännerstimmen (71) und wurde zum Präsidenten gewählt. Sein Kandidat für das Amt des Vizepräsidenten, Thomas Pinckney aus South Carolina, erhielt dagegen nur 59 Stimmen und damit neun weniger als Jefferson, der Vizepräsident wurde. Aaron Burr, Jeffersons Kandidat für die Vizepräsidentschaft, wurde mit 30 Stimmen Vierter.

Als Vizepräsident war es Jeffersons Hauptaufgabe, über die Sitzungen des Senats zu präsidieren. In dieser Zeit schrieb er ein Handbuch über die Regeln und Prozeduren des Senats, *A Manual of Parliamentary Practice* (bekannt als Jefferson's Manual).

John Adams, Jeffersons Kontrahent in den Präsidentschaftswahlen von 1796 und 1800 Während Adams' Zeit als Präsident verschlechterten sich die Beziehungen zwischen den USA und Frankreich zunehmend, und 1798 kam es zum sogenannten Quasi-Krieg. Vor diesem Hintergrund verabschiedete der Kongress die *Alien and Sedition Acts*. Sie erlaubten dem Präsidenten unter anderem, Ausländer, die aus feindlichen Staaten kamen oder als gefährlich betrachtet wurden, abzuschicken oder in Haft zu nehmen. Außerdem wurde die Veröffentlichung „falscher, schändlicher und böser“ Schreiben gegen die Regierung und ihre Beamten zum verbrecherischen Akt erklärt.

Die Republikaner sahen diese vor allem von den Föderalisten propagierten Gesetze als Angriff auf die Freiheit an. Für Jefferson beispielsweise verstießen sie gegen den Ersten Verfassungszusatz, der das Recht auf freie Rede und freie Presse garantierte. Er und James Madison verfassten deswegen 1798 zwei Beschlüsse für die Parlamente von Virginia und Kentucky, die sogenannten *Kentucky and Virginia Resolutions*. In den von Jefferson verfassten Beschlüssen des Parlaments von Kentucky wurde die Union als ein „Pakt“ zwischen den Staaten und der Zentralgewalt bezeichnet. Wie schon beim Streit mit Hamilton über die Zentralbank argumentierte Jefferson, dass der Bund nur dort Kompetenz habe, wo sie ihm von der Verfassung eindeutig zugesprochen sei. Sollte er diese Kompetenz auch in anderen Bereichen beanspruchen, so wären diese Beschlüsse ungültig. Kentucky blieb jedoch der einzige Staat, der die von Jefferson geschriebenen Beschlüsse verabschiedete. Virginia verabschiedete eine von James Madison verfasste, etwas mildere Version. Auch diese wurde von keinem weiteren Staat der USA unterzeichnet. Zwei Jahre später standen wieder Wahlen für das Amt des Präsidenten an. Die Kandidaten der Republikaner waren dieselben wie vier Jahre zuvor, Jefferson und Burr, während die Föderalisten mit Adams und Charles Cotesworth Pinckney antraten.

Präsidentschaft

Die Wahl 1800

Der Wahlkampf 1800 war einer der am aggressivsten geführten in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Die Republikaner, verbittert über Adams' Politik (vor allem über die *Alien and Sedition Acts*), warfen den Föderalisten monarchistische Tendenzen vor. Aus Sicht der Föderalisten hingegen war die Politik der Republikaner zu radikal. Der amtierende Präsident Adams war jedoch auch in den eigenen Reihen nicht unumstritten, da man ihn für zu gemäßigt hielt. Alexander Hamilton beispielsweise versuchte die Föderalisten zu überzeugen, Adams zugunsten von Pinckney aufzugeben, und veröffentlichte einen Brief, in dem er Adams kritisierte.

Von dieser Uneinigkeit der Föderalisten profitierten die Republikaner und gewannen die Wahl nach Stimmen. Aufgrund der Besonderheiten des damaligen Wahlverfahrens verfügten sowohl Jefferson als auch sein designierter Vizepräsident, der New Yorker Aaron Burr, im Wahlmännerkollegium über jeweils 73 Stimmen. Nun fiel verfassungsgemäß dem Repräsentantenhaus die Aufgabe zu, diese Pattsituation zu entscheiden. Die Föderalisten verfügten hier jedoch über eine Sperrminorität und wählten bei der Abstimmung Burr, um so Jeffersons Wahl zum Präsidenten zu verhindern. Es kam

zu mehreren Wahlgängen, und jedes Mal verfehlte Jefferson die nötige Mehrheit knapp. Schließlich fanden einige Föderalisten eine Möglichkeit, dem Stillstand ein Ende zu setzen und gleichzeitig ihr Gesicht zu wahren: Sie blieben der nächsten Abstimmung, der insgesamt 36., fern, wodurch Jefferson die erforderliche Mehrheit erreichte und zum Präsidenten gewählt wurde. Seinem Vizepräsidenten Burr misstraute Jefferson spätestens seit dieser Wahl, da er vermutete, Burr habe geplant, während der Wahl zu den Föderalisten zu wechseln und sich mit ihren Stimmen zum Präsidenten wählen zu lassen. Das Verhältnis zwischen den beiden verschlechterte sich während ihrer Amtszeit zusehends; nach vier Jahren hatte sich Burr der republikanischen Partei so entfremdet, dass er 1804 nicht wieder zur Wahl nominiert wurde.

Unter dem Eindruck der Wahl von 1800 wurde das Wahlverfahren bei der Präsidentschaftswahl durch den 12. Verfassungszusatz geändert. Seither wird im Wahlmännerkollegium getrennt für den Präsidenten und den Vizepräsidenten abgestimmt. Mit der Wahl von 1800 stellte die demokratisch-republikanische Partei erstmals den Präsidenten und sollte dies ununterbrochen für das folgende Vierteljahrhundert tun. Die Wahl ist deswegen auch als die „Revolution von 1800“ bekannt.

Erste Amtsperiode

Ein wichtiges Ereignis in Jeffersons Amtszeit als Präsident war der Kauf der französischen Kolonie Louisiana. Jefferson sandte 1801 Robert R. Livingston nach Frankreich, um dort über einen Kauf der Stadt New Orleans zu verhandeln, was aber in Paris auf Ablehnung stieß. Zu Livingstons Unterstützung entsandte Jefferson auch James Monroe nach Paris. Doch noch vor dessen Ankunft hatten Napoleon und sein Außenminister Talleyrand den Amerikanern ein anderes, viel weitreichenderes Geschäft angeboten: Sie waren bereit, nicht nur New Orleans, sondern die ganze Kolonie Louisiana zu verkaufen. Durch diesen Kauf hätten die Vereinigten Staaten ihr Territorium praktisch verdoppelt, und dies zu einem Preis von 15 Millionen Dollar, was etwa sieben Dollar pro Quadratkilometer entsprach.

Jefferson und sein Außenminister James Madison waren sich anfangs nicht sicher, ob die Verfassung ihnen das Recht gab, Land zu kaufen. Jefferson entwarf sogar einen dafür nötigen Verfassungszusatz. Er entschied sich schließlich dafür, das Angebot ohne Ergänzung der Verfassung anzunehmen. Der Vertrag wurde am 30. April 1803 unterzeichnet. Der Senat ratifizierte ihn am 20. Oktober.

Um das neue Gebiet zu erforschen, sandte Jefferson seinen einstigen Privatsekretär Meriwether Lewis und den Offizier William Clark auf eine Expedition, die sie durch ganz Amerika bis an den Pazifik führen sollte. Lewis und Clark sollten einen Wasserweg zum Pazifik finden und die Geologie und die Tierwelt des neuerstandenen Territoriums erforschen. Außerdem sollten sie freundschaftliche Beziehungen zu den Indianerstämmen aufbauen. Dank der mehrjährigen Expedition, die von Mai 1804 bis September 1806 dauerte, gewannen die USA umfassende Erkenntnisse über die Geographie, Flora und Fauna des von ihnen erworbenen Gebietes. Lewis und Clark entdeckten mehrere Hundert bis dato unbekannte Tier- und Pflanzenarten und brachten zahlreiche Proben davon nach Osten.

Ein weiteres außenpolitisches Ereignis während Jeffersons erster Amtsperiode war der Amerikanisch-Tripolitanische Krieg im Mittelmeer gegen die Barbareskenstaaten. Die Barbaresken kontrollierten mit ihren Schiffen das Mittelmeer und forderten von ausländischen Handelsschiffen Tribut. Als britische Kolonie waren die amerikanischen Schiffe durch die Royal Navy vor solchen Bedrohungen geschützt worden, doch nach der Unabhängigkeit kam es vermehrt zu Angriffen auf amerikanische Schiffe und zu Lösegeld- beziehungsweise Tributforderungen. 1801 forderte der Pascha von Tripolis 225.000 \$ von der amerikanischen Regierung, was aber von Jefferson abgelehnt wurde. Daraufhin kam es zum Krieg zwischen den USA und Tripolis sowie dessen Verbündeten. Nach mehreren Gefechten im Mittelmeer gelangten beide Seiten 1805 zu einer Einigung, und die Vereinigten Staaten bezahlten Tripolis 60.000 \$. Im Gegenzug wurden 100 tripolitanische gegen 300 amerikanische Gefangene ausgetauscht.

Innenpolitisch war es Jeffersons erklärtes Ziel, die Schulden der jungen Republik abzubauen. Tatsächlich war sein Finanzminister Albert Gallatin hierbei erfolgreich: Gallatin war bis 1814 im Amt (also fünf Jahre länger als Jefferson) und reduzierte in dieser Zeit die Schulden von 80 Millionen Dollar auf 45 Millionen.

Eine innenpolitische Niederlage erlitt Jefferson im Kampf gegen die von Föderalisten dominierte Rechtsprechung. Am 13. Februar 1801, kurz vor Jeffersons Wahl, hatte der damals noch von Föderalisten beherrschte Kongress ein neues Gerichtsgesetz (*Judiciary Act of 1801*) verabschiedet. Der Judiciary Act schuf eine Reihe neuer Bundesgerichte, die durch die Föderalisten kontrolliert werden sollten. Kurz vor Jeffersons Amtseinführung am 2. März 1801 hatte Adams noch 42 Föderalisten zu Richtern an diesen Gerichten ernannt. Adams' Außenminister John Marshall (selbst kurz vor der Amtseinführung als Oberster Richter des Supreme Courts) konnte jedoch nicht alle Ernennungsurkunden bis zum Ende von Adams' Amtsperiode zustellen. Jefferson sah diese Ernennungen deswegen als nichtig an. William Marbury, einer der davon betroffenen Richter, legte daraufhin Klage beim Obersten Gerichtshof ein und wollte Jeffersons Außenminister James Madison gerichtlich dazu zwingen, ihm die Urkunde auszuhändigen. In der daraus resultierenden Entscheidung *Marbury v. Madison* erklärte sich der Oberste Gerichtshof für nicht zuständig. Bevor er dies feststellte, gelang es dem Obersten Richter John Marshall in seiner Erklärung, Jeffersons Regierung aufgrund der Nichtaushändigung der Urkunde des Rechtsbruchs zu bezichtigen. Damit konnte er zwar nicht dafür sorgen, dass Marbury seine Urkunde erhielt, doch stärkte er mit seinem Spruch die Position des Obersten Gerichtshofs, indem er den Vorrang der Verfassungsgerichtsbarkeit etablierte. Die Republikaner befürchteten, dass die von Föderalisten kontrollierten Gerichte sich Jefferson und seiner Regierung in den Weg stellen würden, und versuchten, mehrere Richter mittels Impeachment ihrer Ämter zu entheben. Dies gelang ihnen jedoch nur im Fall von John Pickering.

Wiederwahl 1804 und zweite Amtsperiode

Zur Präsidentschaftswahl 1804 trat Jefferson mit seinem neuen Vizepräsidenten George Clinton an. Aaron Burr hatte sein Amt niederlegen müssen, da er in einem Duell Alexander Hamilton tödlich verwundet hatte und daraufhin in zwei Bundesstaaten wegen Mordes angeklagt worden war.

Die Kandidaten der Föderalisten waren Charles C. Pinckney und der New Yorker Senator Rufus King. Jefferson und Clinton gewannen die Wahl mit überwältigender Mehrheit; beide erreichten 162 Wahlmännerstimmen, ihre Gegner nur jeweils 14.

Jeffersons zweite Amtszeit erwies sich dennoch als schwieriger als die erste. So bildete sich um John Randolph innerhalb der Demokratisch-Republikanischen Partei eine Opposition gegen ihn und seine Politik. In den Augen von Randolph und seinen Parteigängern, die sich „Tertium Quid“ nannten, hatte sich Jeffersons Politik immer stärker der Position der Föderalisten angenähert. So kritisierten die Tertium Quids beispielsweise den Kauf von Louisiana, da die Verfassung dem Kongress nicht die Vollmacht gebe, Land zu kaufen. Aus demselben Grund stellten sie sich auch gegen einen Versuch Jeffersons, den Spaniern Teile von Florida abzukaufen.

Ein weiteres innenpolitisches Problem für Jefferson stellte sein ehemaliger Vizepräsident Aaron Burr dar. Nach dem Duell mit Hamilton und seinem erzwungenen Rückzug aus der Politik machte Burr durch seine Umtriebe im Westen des Landes von sich reden. Bald drangen Gerüchte nach Washington, er plane eine Verschwörung und wolle im Südwesten der USA ein eigenes Reich aufbauen, das einige US-Staaten und von den Spaniern zu eroberndes Gebiet umfassen solle. Nachdem er im Februar 1807 festgenommen worden war, ließ Jefferson ihn unter dem Vorwurf des Landesverrats vor ein Bundesgericht stellen. Burr wurde jedoch nicht für schuldig befunden.

Außenpolitisch verfolgte Jefferson einen strikten Kurs der Nichteinmischung in europäische Kriege. Aus diesem Grund, und in der Absicht, Großbritannien von Übergriffen auf amerikanische Schiffe abzubringen, initiierte Jefferson 1807 den Embargo Act, der den Export amerikanischer Güter nach Europa unterbinden sollte. Das Gesetz erzielte jedoch nicht die beabsichtigte Wirkung. Zahlreiche amerikanische Seeleute verloren ihre Arbeit, Neuengland war aufgrund der aus dem Embargo resultierenden wirtschaftlichen Probleme in Aufruhr, aber weder Großbritannien noch Frankreich änderten ihre Politik gegenüber den Vereinigten Staaten. Das Gesetz wurde schließlich 1809 zurückgenommen. Die britischen Übergriffe gegen den amerikanischen Handel sollten drei Jahre später zum Krieg von 1812 führen. Am Ende seiner zweiten Amtszeit erklärte Jefferson schließlich, bei der Präsidentschaftswahl 1808 nicht mehr für eine dritte

kandidieren zu wollen. Nachdem James Madison ihn am 4. März 1809 abgelöst hatte, zog er sich nach Monticello zurück.

Thomas Jefferson gehört zu den sieben US-Präsidenten, die während ihrer Amtszeit kein einziges Mal von ihrem Vetorecht Gebrauch machten. Er unterzeichnete sämtliche ihm zugeleiteten Gesetzesentwürfe.

Ruhestand

Zurück auf Monticello bei seiner Familie, kümmerte sich Jefferson in den nächsten Jahren vor allem um den Ausbau seines Heims, das um 1769 nach seinen Plänen entstanden war. Als Vorlage für Monticello hatten ihm Andrea Palladios Villa La Rotonda und das Pantheon in Rom gedient.

Jefferson pflegte auch eine umfangreiche Korrespondenz mit vielen bedeutenden Persönlichkeiten seiner Zeit. Um sich das Briefeschreiben zu erleichtern, hatte er einen Vorläufer des Kopierers, den von John Isaac Hawkins erfundenen Jefferson-Polygraphen, erworben, mit dem man beim Verfassen eines Briefes direkt eine Abschrift anfertigen konnte. Jefferson bezeichnete das Gerät in einem Brief als „die erlesenste Erfindung dieses Zeitalters“ und schrieb später, nicht mehr ohne den Polygraphen leben zu können. Bis Ende des 18. Jahrhunderts hatte Jefferson eine enge Freundschaft mit John Adams und seiner Frau Abigail verbunden, die später unter den politischen Ereignissen der Zeit gelitten hatte. Nun, da beide im Ruhestand waren, nahmen sie ihre Korrespondenz wieder auf.

Ein weiteres „Großprojekt“ Jeffersons, dem er viel Bedeutung zumaß, war die Gründung der University of Virginia in Charlottesville. Die Idee, auf Bundesstaatsebene eine neue virginische Universität zu gründen, hatte er bereits in den 1770er Jahren gehabt, und auch danach hatte er diesen Wunsch oft geäußert. Nach dem Ende seiner Präsidentschaft widmete er sich intensiv diesem Thema. Auf Betreiben Jeffersons und des ihn unterstützenden Politikers Joseph C. Cabell beschloss das Parlament von Virginia, eine weitere staatliche Universität einzurichten. Eine Kommission wurde einberufen, die für den Aufbau der neuen Hochschule zuständig war, und Jefferson wurde 1818 deren Vorsitzender. In dieser Funktion hatte er großen Einfluss sowohl auf den äußeren als auch den inneren Aufbau der neuen Universität. Er konnte sich nicht nur bei der Wahl des Ortes, der Berufung zahlreicher Professoren und dem Umfang des Fächerkanons durchsetzen, sondern entwarf auch die Pläne für das Universitätsgebäude – mit Anregungen vor allem von Benjamin Latrobe. Die neue Universität entsprach schließlich sowohl architektonisch als auch ideologisch seinen Vorstellungen. Sie war geprägt von seinem Wunsch nach Trennung von Kirche und Staat. Ihren Mittelpunkt bildete nicht, wie bei anderen Universitäten der damaligen Zeit, eine Kirche, sondern eine Bibliothek. Außerdem bot die Universität ihren Studenten ein großes Ausmaß an Freiheit und Vielfalt bei der Wahl ihrer Fächer.

Seine Kartensammlung, die *Thomas Jefferson Collection*, wurde 1815 von der Library of Congress erworben, wo sie 1851 bei einem Brand teilweise vernichtet wurde.

Letzte Jahre

Gegen Ende seines Lebens plagten Jefferson besonders finanzielle Probleme. Zeitweise hatte der Wert seines Besitzes (auf heutige Verhältnisse umgerechnet) 212 Millionen Dollar betragen; doch hatte er auch stets als großzügiger virginischer Gentleman gelebt und Unsummen in den Bau und Ausbau von Monticello investiert. Die Übernahme der Bürgschaft für einen Freund führte zu noch mehr Schulden, so dass er schließlich einen Großteil seines Besitzes verkaufen und die Gewissheit akzeptieren musste, dass auch seine Erben Monticello nicht würden halten können.

Aber auch die Politik der Vereinigten Staaten bereitete ihm große Sorgen. Vor allem der Missouri-Kompromiss von 1820 weckte ihn „wie die Feuerglocke in der Nacht“, so schrieb er im April 1820 an John Holmes. Seiner Ansicht nach erlaubte es die Verfassung der Zentralregierung nicht, die Verbreitung der Sklaverei zu verhindern. Weiter heißt es in dem Brief: „Ich bedauere es, nun in dem Glauben zu sterben, dass die vergebliche Selbstaufopferung der Generation von 1776, um Selbstverwaltung und Glück für ihr Land zu erringen, von den unklugen und unwürdigen Leidenschaften ihrer Söhne weggeworfen werden soll.“

Schließlich kamen auch noch gesundheitliche Probleme hinzu, und Jefferson musste eine Einladung von Roger Weightman für eine Feier anlässlich des 50. Jahrestages der

Verkündung der Unabhängigkeitserklärung absagen. In seinem Antwortbrief an Weightman wandte er sich aber noch ein letztes Mal an das amerikanische Volk. Die allgemeine Verbreitung des „Lichts der Wissenschaft“, so schrieb er, habe bereits die augenfällige Wahrheit jedem offenbar gemacht, „dass die breite Masse der Menschheit nicht mit Sätteln auf ihren Rücken geboren sind, noch einige wenige gestieft und gespornt, bereit, rechtmäßig, durch die Gnade Gottes, auf ihnen zu reiten.“ Etwas mehr als eine Woche später starb Jefferson am 4. Juli 1826, dem 50. Jahrestag der Verkündung der von ihm verfassten Unabhängigkeitserklärung. Am selben Tag starb auch sein Vorgänger im Amt des Präsidenten, politischer Gegner und langjähriger Freund John Adams.

Überzeugungen und Ansichten

Ideale

Jeffersons Überzeugungen standen in der Tradition der Aufklärung. Er bezeichnete einmal John Locke, Francis Bacon und Isaac Newton als „die drei größten Männer, die die Welt je hervorgebracht hat.“ Sein Ideal von Amerika war das einer Nation von freien, unabhängigen Bauern. So war er der Ansicht, dass jede Familie im Lande „eine Manufaktur für sich“ ist und in der Lage alle „gröberen und mittleren Materialien für die eigne Kleidung und den Haushaltsbedarf selbst herzustellen.“<sup>[45]</sup> Er setzte sich dafür ein, dass jeder Amerikaner ein Stück Land erwerben könne. Jefferson war auch ein Vertreter des freien Handels. So hatte er als Gesandter in Europa ein Handelsabkommen mit Preußen abgeschlossen.<sup>[46]</sup> Sein Bekenntnis zu Landwirtschaft und freiem Handel war auch einer der Hauptgründe für seinen Streit mit Alexander Hamilton. Hamilton wollte die heimische Wirtschaft und Industrie notfalls durch Zölle vor europäischen Importen schützen. Hier zeigt sich bereits im Verhältnis dieser beiden Männer, des Virginiers Jefferson und des New Yorkers Hamilton, die spätere Kerndiskrepanz zwischen dem landwirtschaftlich geprägten Süden und dem industrieorientierten Norden. Diese Spaltung zwischen Nord und Süd vertiefte sich in den folgenden Jahren immer mehr und fand schließlich im Sezessionskrieg ihren Höhepunkt.

Zudem war Jefferson als aufgeklärter Politiker ein Vorkämpfer für Demokratie und Menschenrechte, wie beispielsweise die berühmte Formulierung von den „selbst verständlichen Wahrheiten“ in der Unabhängigkeitserklärung zeigt. Auch während seiner Zeit als Diplomat in Frankreich, zu Beginn der Französischen Revolution, setzte er sich stark für die Menschenrechte ein und half dabei, die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte zu entwerfen.<sup>[47]</sup> In seiner Rede zur ersten Amtseinführung erklärte er außerdem: „Manchmal wird gesagt, man kann einem Menschen nicht die Gewalt über sich selbst anvertrauen – kann man ihm dann die Gewalt über andere anvertrauen?“<sup>[48]</sup> Was die Vereinigten Staaten betraf, so war Jefferson für eine enge Auslegung der Verfassung und ein eifriger Verfechter der Rechte der Einzelstaaten. In den *Kentucky Resolutions* vertrat er die Meinung, die USA seien ein Bund der Einzelstaaten mit einer Zentralmacht. Letztere hatte seiner Ansicht nach nur dort Befugnisse, wo die Verfassung sie ihr eindeutig zuschrieb: „Immer, wenn die Zentralregierung sich Machtbefugnisse anmaßt, die ihr nicht übertragen wurden, sind ihre Gesetze unverbindlich, ungültig und wirkungslos.“<sup>[49]</sup> Jefferson sprach sich auch für die Nullifikation aus: „Wo Machtbefugnisse [seitens der Zentralregierung] in Anspruch genommen werden, die nicht übertragen wurden, ist Nullifikation die rechtmäßige Abhilfe.“ Seiner Meinung nach sollten die Einzelstaaten und nicht die Zentralgewalt das letzte Wort bei Verfassungskonflikten haben. Bei den Auseinandersetzungen um die Verfassungsauslegung münzte Jefferson nach Ansicht von David Sehat die ursprünglich eher konsolidierende Haltung der Verfassung von 1787 in die die Rechte der Einzelstaaten betonenden „Prinzipien von 1798“ um. Auch diese wurden nach seinem Tod aber oft auf verschiedene Weise interpretiert.

Jeffersons strikte Auslegung der Verfassung und sein Eintreten für die Rechte der Einzelstaaten waren die wichtigsten Gründe dafür, dass er die Errichtung der Zentralbank und die *Alien und Sedition Acts* ablehnte. Es zeigte sich aber, dass Jefferson die Verfassung als Präsident weniger eng auslegte, als er es als Oppositioneller getan hatte. So tätigte er beispielsweise den Kauf von Louisiana, obwohl die Verfassung an keiner Stelle der Bundesregierung die Befugnis gab, Land zu erwerben. Ein ähnliches Beispiel ist das Handelsembargo gegen Ende seiner Präsidentschaft. Während seiner Präsidentschaft

setzte Jefferson teilweise Methoden ein (Einsatz von Armee und Marine im Innern, Beschlagnahmen von Waren ohne Durchsuchungsbefehle), die er 40 Jahre zuvor dem britischen König vorgeworfen hatte und die gegen die *Bill of Rights* verstießen. Diese Kluft zwischen Realpolitik und Idealen ist ein Grund dafür, weshalb Jefferson später über viele Jahre, auch voneinander entgegengesetzten politischen Gruppierungen, je nach politischer Lage verehrt oder gehasst wurde.

#### Haltung zur Sklaverei

Wie viele südstaatliche Grundbesitzer seiner Zeit besaß Jefferson zahlreiche Sklaven. Seine zwiespältige Haltung gegenüber der Institution der Sklaverei lässt sich aus heutiger Sicht nur schwerlich mit seinen Überzeugungen von Freiheit und Gleichheit vereinen. Zwischen seinen naturrechtlichen Vorstellungen vom Recht jedes einzelnen Menschen auf Leben, Freiheit und Glück und der Tatsache, dass er diese Rechte den eigenen Sklaven vorenthielt, zeigt sich ein großer Widerspruch. Diese Diskrepanz zwischen politisch-sozialen Überzeugungen und tatsächlichem Handeln war zu Jeffersons Zeit aber keineswegs ungewöhnlich. Ein Großteil der Gründerväter der Vereinigten Staaten hielt Sklaven, darunter auch Benjamin Franklin, James Madison und George Washington. Schwarze galten zu jener Zeit vielen als Angehörige minderwertiger Rassen, mithin nicht als vollwertige Menschen.

Jefferson selbst war sich dieses Widerspruchs durchaus bewusst. Bekannt ist sein Ausspruch, bei der Sklaverei zu bleiben, sei dasselbe, wie einen Wolf an den Ohren zu halten: Man wolle gerne loslassen, könne es aber nicht aus Angst, gefressen zu werden. 1769, noch im *House of Burgesses*, hatte Jefferson vergeblich die Emanzipation der Schwarzen in Virginia angeregt. Er selbst entließ aber nur wenige seiner Sklaven in die Freiheit. Besonders augenfällig wird sein persönlicher Zwiespalt in seinem Buch *Notes on the State of Virginia*, in dem er einerseits die Sklaverei als Institution angreift, an anderer Stelle jedoch die These vertritt, dass die Schwarzen den Weißen unterlegen seien. Für die Unabhängigkeitserklärung schrieb Jefferson einen Paragraphen, der den britischen König für den Transport der Sklaven verurteilte. Der Kontinentalkongress strich jedoch diesen die Sklaverei verurteilenden Punkt aus dem Dokument, da es die Zustimmung der Bürger aus den sklavenhaltenden Kolonien finden sollte. Besonders brisant wird seine Haltung zur Sklaverei durch die *Sally-Hemings-Kontroverse*. Sally Hemings war eine Sklavin von Jeffersons Frau Martha Wayles Jefferson und vielleicht sogar ihre Halbschwester. Bereits 1802 behauptete der politische Pamphletist James T. Callender, dass Jefferson der Vater ihrer Kinder sei. Diese Diskussion wurde lange Jahre hitzig geführt. Heute wird, auch aufgrund von DNA-Analysen, überwiegend die Meinung vertreten, dass Jefferson tatsächlich der Vater von Hemings Kindern war.

#### Haltung zu den Indianern

Die Westexpansion der Vereinigten Staaten fand mit dem Kauf von Louisiana einen ersten Höhepunkt. Unweigerlich kamen die Vereinigten Staaten dabei in Konflikt mit den dort sesshaften Indianern. Für deren Kultur hatte Jefferson bereits früh ein enormes Interesse und teilweise Bewunderung gezeigt. Eine Rede des Indianerhäuptlings Logan bezeichnete er beispielsweise als den Ansprachen von Cicero und Demosthenes ebenbürtig, und seit 1780 sammelte er indianische Vokabellisten. Die nordamerikanischen Indianer hielt er, wie viele Zeitgenossen, aufgrund ihrer teilweise nomadischen Lebensweise für „Wilde“, und in Briefen an sie bezeichnete er sie als „meine Kinder“. Anders als viele Menschen seiner Zeit war er jedoch der Meinung, die Indianer seien dem weißen Mann körperlich und geistig gleichwertig. Er drängte die Indianer deswegen in zahlreichen Briefen, ihre bisherige Art zu leben aufzugeben und sich der Zivilisation des weißen Mannes anzunähern. Andernfalls, so fürchtete er, würden sie von der Erde verschwinden. Als Präsident versuchte er, diese Entwicklung durch Friedensverträge und Handelsabkommen zu beschleunigen. Um die Integration der Indianer in die weiße Gesellschaft zu erleichtern, gab Jefferson sogar seinen strengen Laizismus auf und sandte christliche Missionare nach Westen. Jeffersons Assimilierungspolitik, die zuvor auch George Washington betrieben hatte, scheiterte jedoch an den Massen von weißen Siedlern, die nach Westen strebten und die Indianer verdrängten.

#### Haltung zur Religion

Weniger zwiespältig war Jeffersons Haltung zur Religion. Er trat vehement für eine Trennung von Staat und Kirche und für religiöse Freiheit ein. In einem Brief verlieh er

seiner Überzeugung Ausdruck, dass ein Mensch niemandem „Rechenschaft für seinen Glauben oder seinen Gottesdienst schuldet, dass die gesetzgebende Macht der Regierung sich nur auf Handlungen erstreckt, nicht auf Meinungen“. Jefferson war der Autor des Virginia Statute for Religious Freedom (geschrieben 1777, verabschiedet 1786), das die Bekenntnisfreiheit in Virginia garantierte. Auch bei der Errichtung der Universität achtete er streng auf die Trennung von Bildung und Kirche.

Er selbst war bei seinem Tode Mitglied der Episkopalkirche, hatte sich aber auch positiv über die Unitarier geäußert. Auch versuchte er, eine neue Fassung des Neuen Testaments zu erstellen, bei der er beispielsweise auf die Erzählung von Wundergeschichten verzichtete. Dieses Buch wurde erst nach seinem Tod veröffentlicht und ist seither als *Jefferson Bible* bekannt.

Universalgelehrter

Jefferson war sowohl auf naturwissenschaftlichem als auf geisteswissenschaftlichem Gebiet umfassend gebildet. Er war seit 1780 Mitglied der *American Philosophical Society*, der er 1797 bis 1815 außerdem als Präsident vorstand. Überdies gilt er als Pionier der amerikanischen Archäologie, da er Indianergräber in der Umgebung von Monticello auf ihr Alter untersuchte. Dabei setzte er erstmals eine Methode ein, die als Vorläufer der Dendrochronologie angesehen werden kann: Er zählte die Jahresringe der auf den Grabhügeln stehenden Bäume. Ihn zum geistigen Ahnherrn der Archäologie zu erheben ist kritisiert worden, weil er weniger Interesse am Verständnis der indigenen Kultur als an deren Zerstörung hatte. Besonders ausgeprägt war sein Interesse an der Biologie. So schärfte er seinem Privatsekretär Meriwether Lewis vor dessen Expedition zum Pazifischen Ozean ein, sein Augenmerk auch auf Tier- und Pflanzenwelt, Klima, Landschaft und vulkanische Aktivitäten des Territoriums, das er durchreisen sollte, zu richten. Bereits 1822 wurde ein prähistorisches Bodenfaultier nach ihm benannt (*Megalonyx jeffersoni*), dessen Fossilreste er 1799 erstmals beschrieben hatte.

Aufgrund seiner architektonischen Leistungen – neben Monticello und der Universität von Virginia war er maßgeblich am Kapitol von Virginia in Richmond beteiligt – wird er darüber hinaus als „Vater (wahlweise auch als Taufpate) der amerikanischen Architektur“ bezeichnet.

Auch als Erfinder tat sich Thomas Jefferson hervor und erfand unter anderem eine Art bewegliche Garderobe für seine Kleidung. Des Weiteren entwickelte er ein Chiffriergerät, den „Wheel Cypher“, der später auch als „Jefferson-Walze“ bekannt wurde. Diese Erfindung wird als herausragende Leistung auf dem Gebiet der Kryptologie angesehen. Jefferson selbst hat sein Gerät nie eingesetzt, später wurde es allerdings häufig verwendet, eine etwas abgeänderte Version war noch während des Zweiten Weltkrieges im Gebrauch der amerikanischen Streitkräfte.

Ferner versuchte Jefferson nach seiner Rückkehr aus Frankreich in Monticello Wein anzubauen. Bereits während seiner Zeit als Botschafter in Frankreich setzte er sich mit dem europäischen Weinbau auseinander. So beschrieb und strukturierte er während einer Reise 1788 mehrere Weinberge im Rheingau – bereits hier kaufte er Weinstöcke für sein geplantes Projekt. Als Weinliebhaber hatte er in dieser Zeit zahlreiche Weingebinde edelster Gewächse aus dem Bordelais erworben. Er soll sie mit seinen Initialen „Th. J.“ markiert haben und ließ sie dann in die USA verschiffen. Heutzutage sind solche Flaschen bei Sammlern sehr begehrt, jedoch wegen Fälschungsverdachts in neuerer Zeit teils auch Gegenstand von gerichtlichen Auseinandersetzungen.

Sein Wissensdurst manifestierte sich in seiner mehr als 6.500 Bände umfassenden Bibliothek. Als während des Krieges von 1812 die Kongressbibliothek im August 1814 dem Brand von Washington zum Opfer fiel, bot Jefferson seine Privatbibliothek, die rund 3.500 Bände mehr als die ursprüngliche Kongressbibliothek umfasste, dem Kongress zum Kauf an, was dieser schließlich akzeptierte. Der Erlös aus dem Verkauf verbesserte Jeffersons prekäre wirtschaftliche Situation zumindest zeitweilig.

Wirkung

Jefferson, schon zu Lebzeiten oft kontrovers beurteilt, wurde auch nach seinem Tod auf verschiedene Weise betrachtet. Nach Ansicht von David Sehat war es Thomas Jefferson, der bei den Auseinandersetzungen um die Auslegung der Verfassung das bis heute bestehende Motiv in die amerikanische Politik einführte, sich auf den Willen der Gründerväter zu berufen. Er benutzte in seinen Reden oft die Worte von „the true

principles of the Revolution“ und warf seinen Gegnern Häresie und Untreue gegenüber diesen Idealen vor. In diesem Verhalten zeigte sich auch sein Muster, normale inhaltliche Differenzen zum Streit über Prinzipien zu eskalieren und sein Gegenüber zu dämonisieren. Bis Jefferson waren diese Methoden zwischen den ursprünglichen Mitstreitern der Republik laut Sehats nicht vorhanden gewesen

Darüber hinaus wurden Jefferson und seine Prinzipien auch selbst zu einem politischen Begriff und Erbe. Besonders die von Andrew Jackson geführte Demokratische Partei erhob ihn in den 1820er und 1830er Jahren zu ihrem Idol. Doch wurde Jefferson später auch zur Identifikationsfigur für Jackson-Gegner. So kam es dazu, dass im Verlauf der 1830er Jahre sowohl Demokraten als auch Whigs Anspruch auf das Erbe Jeffersons erhoben und der jeweils anderen Partei vorwarfen, gegen die alten Prinzipien zu verstoßen.

Bei der Diskussion um die Rechte der Einzelstaaten war Jefferson allgegenwärtig. Bereits 1832/33 im Zuge der Nullifikationskrise war er von mehreren Seiten zur Symbolfigur erhoben worden. Die Verfechter der Nullifikationsdoktrin versuchten, diese auf der Basis von Jeffersons Eintreten für die Rechte der Einzelstaaten zu begründen. Besondere Bedeutung kam dabei den *Kentucky Resolutions* von 1798 zu. Dort, so die Argumentation der Nullifizierer, habe Jefferson selbst die Nullifikation empfohlen. Widerstand gegen diese Auslegung der *Resolutions* kam unter anderem von Jeffersons engem Vertrauten James Madison, der die Nullifikationsbewegung kritisierte. Jene Doktrin, so Madison, gebe sieben von 24 Staaten die Macht, über Recht und Verfassung der anderen 17 zu entscheiden.<sup>[81]</sup> Auch wenn Jefferson selbst ebenfalls den Willen der Mehrheit hochgehalten hatte (so zum Beispiel in seiner ersten Amtseinführungsrede als Präsident, in der er aber auch zugleich den Schutz der Rechte der Minderheiten betonte), wurde er während der Nullifikationskrise vor allem im Süden zu einer Symbolfigur für die Rechte der Einzelstaaten und für Nullifikation. Diese Auslegung hielt in den Südstaaten an, als die Debatte um die Rechte der Einzelstaaten immer mehr mit der Sklavereifrage verknüpft wurde. Während die Abolitionisten auf die Unabhängigkeitserklärung und andere die Sklaverei verurteilende Schriften Jeffersons verwiesen, stellten die Befürworter der Sklaverei weiterhin Jeffersons Eintreten für die Rechte der Einzelstaaten in den Vordergrund.

Als sich Mitte der 1850er Jahre die neue Republikanische Partei bildete, bezog sich diese sowohl programmatisch als auch namentlich („Republikanisch“) auf Jefferson. Horace Greeleys *New York Tribune* schrieb 1860: „Die Doktrinen von Jefferson, die Lehren seines Beispiels [...] werden viel öfter in republikanischen als in demokratischen Versammlungen zitiert und mit Applaus bedacht.“ Die Republikaner identifizierten sich vor allem mit Jeffersons publizierter Verurteilung der Sklaverei. Beim Widerstand gegen das Dred-Scott-Urteil vom März 1856, welches die Rechte der Sklavhalter stärkte, und gegen das Sklavenfluchtgesetz zeigte man Parallelen zu Jeffersons Positionen gegenüber den Rechten der Einzelstaaten und den Befugnissen der Judikative auf. Gleichzeitig bezogen sich aber auch die Demokraten weiterhin auf Jefferson.

Ein Wandel ergab sich mit Ausbruch des Sezessionskrieges. Die Südstaatler und ihre Unterstützer im Norden, wie z. B. Clement Vallandigham, sahen sich nicht als Revolutionäre, sondern als Bewahrer der alten, föderativen Republik an. Der *Copperhead* Vallandigham erklärte 1861: „Ich wünsche mir nichts sehnlicher als die Wiederherstellung der Union – der Bundesunion – so wie sie vor 40 Jahren gewesen ist.“ Andere Südstaatler bezogen sich auf Jeffersons „Prinzipien von 1798“, um ihr Sezessionsrecht zu untermauern. Im Gegenzug erwuchs im Norden eine Stimmung gegen Jeffersons politische Ideen. Andrew Dixon White schrieb:

„Vielleicht keine andere Doktrin kam irgendein anderes Land jemals so teuer zu stehen wie Jeffersons Lieblingstheorie der Rechte der Einzelstaaten die Vereinigten Staaten kostete: Fast eine Million Leben auf Schlachtfeldern, in Gefängnissen und in Krankenhäusern verloren; fast zehntausend Millionen Dollar in die Golfe des Hasses geschüttet.“

Nach dem Krieg während der nationalen Konsolidierung wandten sich immer mehr Republikaner dem davor fast in Vergessenheit geratenen Alexander Hamilton zu, dessen Ideen und politische Überzeugungen nun wieder an Bedeutung gewannen und zeitgemäßer zu sein schienen.

Hamiltons ehemaliger Gegenspieler Thomas Jefferson dagegen schien nicht nur politisch überholt, auch sein Ideal eines landwirtschaftlichen Amerikas schien in einer Zeit industriellen Wachstums nicht mehr zeitgemäß. Ein Umdenken setzte Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ein. Man begann sich vermehrt für den Privatmann Jefferson zu interessieren und schätzte sein Engagement für das öffentliche Bildungswesen. Die Demokratische Partei bezog sich nun wieder verstärkt auf ihn, und überall im Land entstanden Demokratische Clubs, die das Bild von Jefferson hochhielten und mitunter regelrechte Pilgerfahrten nach Monticello veranstalteten. Bei der Diskussion um den Spanisch-Amerikanischen Krieg argumentierten Gegner wie Befürworter einer Expansion unter anderem mit jeffersonschen Argumenten: Die Antiimperialisten verwiesen auf sein Ideal von Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, während die Expansionisten sich auf den Kauf von Louisiana bezogen, der den Grundstein der amerikanischen Ausdehnung bildete.

Angeführt von Woodrow Wilson versuchten die Demokraten im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine Neuinterpretation Jeffersons, indem sie jeffersonsche Ideale mit moderneren Methoden umsetzen wollten. Diese Neuinterpretation wurde allerdings erst mit Franklin Delano Roosevelts Präsidentschaft und dem New Deal Realität. Obgleich die Methoden von Roosevelts Programm eher an Hamilton als an Jefferson denken ließen, sahen viele Demokraten in Roosevelt einen „neuen Jefferson“ mit einer neuen, modernen Version der alten jeffersonschen Demokratie. Gleichzeitig versuchten aber auch die konservativen Gegner Roosevelts, sich politisch auf Jefferson zu beziehen. Die „Prinzipien von 1798“ und Jeffersons strikte Auslegung der Verfassung erlangten dabei wieder einmal besondere Bedeutung. Die demokratische Auslegung setzte sich jedoch durch. Jefferson wurde nach Roosevelts Reformen nicht mehr als Ratgeber für die politische Realität, sondern vielmehr als großer Demokrat und Vordenker eines freien Amerikas betrachtet. Der Jefferson-Biograph Merrill Peterson sah deswegen im New Deal das Ende der politischen Tradition Jeffersons:

„Nach der Roosevelt-Revolution hörten ernstzunehmende Männer auf, sich nach dem agrarischen Utopia zu sehnen, Politiker (und auch die meisten Historiker) legten den Jefferson-Hamilton-Dialog beiseite, und fast niemand verfocht noch länger die Annahme, dass amerikanische Staatsgewalt [...] nach dem jeffersonschen Model ausgeführt werden sollte [...] Paradoxerweise leitete der schließliche Zerfall der jeffersonschen Regierungsphilosophie die schließliche Heiligsprechung Jeffersons ein.“

Der Demokrat Jefferson galt darüber hinaus auch als Gegenbild zu den totalitären Systemen in Europa. In dieser Zeit großer Popularität wurde sein Abbild am Mount Rushmore in Stein gehauen und auf die Fünf-Cent-Münze geprägt. Auch auf der Zwei-Dollar-Note ist sein Abbild zu sehen. 1943 wurde schließlich in Washington, D.C. das Jefferson Memorial eingeweiht.

Trotz dieser großen Zuneigung und Bewunderung wurde Jefferson auch in späteren Jahren durchaus kritisch beurteilt. Im Zuge der schwarzen Bürgerrechtsbewegung erfuhren Jeffersons Haltung zur Sklaverei und seine Beziehung zu Sally Hemings besondere Aufmerksamkeit. Die Beziehung zu einer Sklavin und die Tatsache, dass Jefferson mehr als 600 Sklaven besaß, führten auch später immer wieder zu Diskussionen um die Erinnerungskultur. 2021 beispielsweise entschied ein Ausschuss des Stadtrates von New York, eine Statue Jeffersons aus dem Sitzungssaal zu entfernen. Bei aller Kritik spielt Jefferson dennoch weiterhin eine wichtige Rolle im Selbstverständnis der Amerikaner. John F. Kennedy begrüßte 1962 die Nobelpreis-Gewinner der westlichen Hemisphäre bei einem Dinner im Weißen Haus mit den Worten „I think this is the most extraordinary collection of talent, of human knowledge, that has ever been gathered together at the White House, with the possible exception of when Thomas Jefferson dined alone“. (*Ich glaube, dass dies die außergewöhnlichste Ansammlung von Talent und menschlichem Wissen ist, die je im Weißen Haus versammelt war – vielleicht abgesehen von Thomas Jefferson, wenn er alleine aß.*) Nach Ansicht von Jimmy Carter hatte er „die Fähigkeit, das, was die Leute um ihn herum sagten, einzukapseln und daraus die höchsten Ideale der Hoffnungen und des Charakters unserer Nation herauszuziehen und es in fließenden und inspirierenden Worten auszudrücken“, und für Abraham Lincoln waren die Prinzipien Jeffersons „die Axiome einer freien Gesellschaft“.

Besonders hervorzuheben ist die von ihm verfasste Unabhängigkeitserklärung. Zahlreiche Redner zitierten Passagen aus ihr oder machten sie zu Themen ihrer Reden, so zum Beispiel Abraham Lincoln in seiner Gettysburg-Ansprache, Martin Luther King in seiner *I-Have-a-Dream*-Rede oder Bill Clinton in seiner ersten Amtseinführungsrede. Aufgrund dieser Nachwirkung wurden nach ihm auch viele Städte benannt, deren bekannteste Jefferson City ist, die Hauptstadt des Bundesstaats Missouri.

Jefferson selbst wünschte, seinem von ihm selbst verfassten Epitaph zufolge, vor allem für drei Dinge in Erinnerung zu bleiben: *Autor der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, des Gesetzes von Virginia für religiöse Freiheit und Vater der Universität von Virginia*

Kabinett Jefferson

Werkausgaben

Die maßgebliche Ausgabe der Werke Jeffersons ist:

Julian P. Boyd (Hrsg.): *The Papers of Thomas Jefferson*. Princeton University Press, 1950–.

Sie wurde 1950 begonnen und ist auf etwa 40 bis 50 Bände angelegt; bislang sind 36 Bände erschienen, die alle Schriften Jeffersons bis zum März 1802 umfassen.<sup>[103]</sup> Ältere Werkausgaben sind mindestens für die weiteren Jahre noch heranzuziehen:

Paul Leicester Ford (Hrsg.): *The Works of Thomas Jefferson*. 12 Bände. G. P. Putnam's Sons, New York 1904. (die sogenannte „Federal Edition“; Digitalisat)

Andrew A. Lipscomb, Albert Ellery Bergh (Hrsg.): *The Writings of Thomas Jefferson*. 20. Bände. Thomas Jefferson Memorial Association of the United States, Washington, D.C. 1903–04. (die sogenannte „Memorial Edition“; Digitalisat)

Eine gängige einbändige Ausgabe der wichtigsten Schriften Jeffersons ist:

Merrill D. Peterson (Hrsg.): *Jefferson: Writings*. Library of America, New York 1984.

In deutscher Übersetzung sind erschienen:

*Auswahl aus seinen Schriften*, übersetzt und herausgegeben von Walter Grossmann. Schoenhof, Cambridge 1945

*Betrachtungen über den Staat Virginia*, herausgegeben und mit einem einführenden Essay von Hartmut Wasser. Manesse, Zürich 1989, ISBN 3-7175-8158-9 / ISBN 3-7175-8159-7.

*Jeffersons Rheintour oder das ökonomische Himmelbett*, übers. und kommentiert von Willi Dittgen. Mercator, Duisburg 1991, ISBN 3-87463-175-3.



**Simón José Antonio de la Santísima Trinidad Bolívar y Ponte(-Andrade) (y) Palacios y Blanco** [si' mɔn bo'liβar], genannt „*El Libertador*“ (\* 24. Juli 1783 in Caracas, Neugranada, heute Venezuela; † 17. Dezember 1830 in Santa Marta, Großkolumbien, † heute Kolumbien) war ein südamerikanischer Unabhängigkeitskämpfer. Er ist der

Nationalheld mehrerer südamerikanischer und karibischer Länder. Er führte die Unabhängigkeitskriege gegen die spanische Kolonialherrschaft in Venezuela, Kolumbien, Panama und Ecuador. Auch in die Unabhängigkeitsprozesse in Peru und in Bolivien, das nach ihm benannt ist, griff er entscheidend ein.

Kindheit und Aufenthalte in Europa

Simón Bolívar war der Sohn einer reichen Kreolenfamilie und genoss eine sehr gute Ausbildung. Sein Vater war Juan Vicente de Bolívar y Ponte-Andrade (1726–1786) und seine Mutter war María de la Concepción Palacios de Aguirre Ariztía-Sojo y Blanco de Herrera (1758–1792). Als Kind verbrachte er viel Zeit auf den Kakao-Plantagen seiner Eltern, auf denen Sklaven arbeiteten. Er verlor jedoch erst den Vater (mit drei Jahren) und dann die Mutter (mit neun Jahren) und wuchs gemeinsam mit seinen Geschwistern als Waise bei einem Großvater und bei Onkeln auf.

Seine Privatlehrer waren unter anderem Andrés Bello und Simón Rodríguez, mit dem er später durch Europa reiste. Er ging 1799 nach Spanien, um seine Ausbildung fortzusetzen. Er erhielt Unterricht in „Fremdsprachen, Tanz, Mathematik, Reiten und Geschichte.“ In Spanien heiratete er 1802 María Teresa Rodríguez del Toro y Alaysa, mit der er anschließend nach Venezuela zurückkehrte. Bereits im Jahr darauf erlag seine Frau jedoch dem Gelbfieber. 1804 trat Bolívar eine Reise durch Frankreich und Italien an, wo ihn insbesondere Napoleon Bonaparte und seine Politik beeindruckten. Es gab zwei Zusammentreffen mit Alexander von Humboldt, in Paris 1804 und in Italien 1805. 1807 wurde Bolívar Mitglied im Bund der Freimaurer und kehrte nach Venezuela zurück.

Der Unabhängigkeitskrieg

Das zunehmende nationale Bewusstsein in den spanischen Kolonien führte in dieser Zeit zu einer Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika. Simón Bolívar schloss sich einer Widerstandsjunta in Caracas an. Diese verkündete am 19. April 1810 die Selbstverwaltung Venezuelas im Namen des abgesetzten Königs Fernando VII und schickte Bolívar zu diplomatischen Verhandlungen nach Großbritannien. Die spanische Armee versuchte die Unabhängigkeitsbestrebungen zu unterbinden – was Kämpfe in den Kolonien zur Folge hatte. 1811 kehrte Bolívar nach Venezuela zurück, wo er an der Gründung eines Kongresses beteiligt war. Am 5. Juli 1811 wurde von diesem Kongress die Unabhängigkeit erklärt und die Erste Republik ausgerufen. Francisco de Miranda, Führer der Junta in Caracas, musste sich am 25. Juli mit seinen Männern den spanischen Truppen ergeben. Mit dieser entscheidenden Niederlage scheiterte die erste venezolanische Republik. Bolívar floh nach Cartagena in Kolumbien. Dort verfasste er das Manifest von Cartagena, in dem er die Ursachen für das Scheitern der Ersten Venezolanischen Republik zusammenfasste.

Am 14. Mai 1813 setzte sich der Befreiungskampf fort. In Neugranada führte Simón Bolívar die Invasion von Venezuela an. Am 23. Mai eroberte er Mérida, gefolgt von Trujillo am 9. Juni. Schließlich gelang ihm am 6. August die Eroberung von Caracas und er rief dort die Zweite Venezolanische Republik aus. Diese Kämpfe brachten ihm den Ehrennamen *El Libertador* (Der Befreier) ein. Er ging erneut nach Neugranada, übernahm dort den Befehl über eine kolumbianische Einheit und nahm mit ihr 1814 Bogotá ein.

Exil in Jamaika

Anschließend plante Bolívar die Eroberung von Cartagena und erhoffte einen Zusammenschluss mit den dortigen Streitkräften. Das Vorhaben scheiterte aber sowohl an politischen Streitigkeiten als auch an militärischen Eroberungen der spanischen Truppen, so dass Bolívar sich gezwungen sah, ins Exil nach Jamaika zu gehen. Dort hielt er sich von Mai bis Dezember 1815 auf. In dieser Zeit verfasste er die *Carta de Jamaica*, den Brief aus Jamaika, in welchem er die bisherigen Erfolge des Befreiungskampfes von Spanisch-Amerika beschrieb, die Gründe für die Notwendigkeit einer Unabhängigkeit aufführte und über die Zukunft der einzelnen Nationen nachdachte.

In Jacmel an der Südküste Haitis traf er den haitianischen Präsidenten Alexandre Sabès Pétion, den er um Unterstützung bei seinem Feldzug ersuchte. Am 24. Dezember 1818 lief Bolívar den Hafen Aux Cayes im Süden von Haiti an, um dort Unterstützung für seinen Freiheitskampf zu erhalten. Unter anderem konnte er sich hier Waffen leihen und Kämpfer anheuern.<sup>[6]</sup> Mit deren Hilfe landete Bolívar in Venezuela und konnte die Stadt Angostura, die heutige Ciudad Bolívar, einnehmen, die zum Ausgangspunkt für seine weiteren Operationen wurde.

## Großkolumbien

Nach der Eroberung von Boyacá im Jahr 1819 war auch Neugranada von den Spaniern befreit. Am 7. September 1821 gründete Bolívar die Republik Großkolumbien, einen Staat, der die Territorien der bis dahin befreiten Provinzen Venezuela, Ecuador und Neugranada umfasste. Er wurde sogleich erster Präsident von Großkolumbien, General Francisco de Paula Santander wurde Vizepräsident. Die militärischen Siege in der Schlacht von Carabobo (24. Juni 1821) und am Pichincha (1822) festigten seine Position. Am 26. und 27. Juli 1822 fand das legendäre Treffen zwischen Simón Bolívar und dem argentinischen General José de San Martín statt. San Martín hatte den Unabhängigkeitskrieg in Argentinien, Chile und Peru geführt. Im royalistisch geprägten Peru traf er auf teilweise heftigen Widerstand. Darüber hinaus hatte sich San Martín aufgrund innenpolitischer Maßnahmen schnell in Peru unbeliebt gemacht, weshalb er Simón Bolívar die Vollendung der Unabhängigkeit in Peru und Hoch-Peru überließ. San Martín übertrug ihm den Befehl über seine Truppen und zog sich aus dem Unabhängigkeitskrieg zurück. Der peruanische Kongress ernannte Bolívar am 10. Februar 1824 zum Diktator, was ihm eine Neuorganisation der politischen und militärischen Führung erlaubte.

Mit der Hilfe von General Antonio José de Sucre und des Deutschen Otto Philipp Braun siegte er in der Schlacht von Junín am 6. August 1824 über die spanische Kavallerie. In der Schlacht bei Ayacucho (Peru) am 9. Dezember desselben Jahres schlug Sucre die verbliebenen – aber dennoch zahlenmäßig überlegenen – spanischen Streitkräfte (in Abwesenheit Bolívars) und zwang damit die Spanier endgültig, den südamerikanischen Kontinent zu verlassen. Bolívar sah in Sucre seinen besten General und engsten Vertrauten, beide Heerführer verband eine lebenslange Freundschaft.

Beim Kongress von Alto-Peru am 6. August 1825 benannte sich die neue Republik nach ihrem Befreier in *Bolivien* um. Der *Libertador* arbeitete eine neue Verfassung für das Land aus. Allerdings fiel ihm die Herrschaft über Groß-Kolumbien zunehmend schwerer. Nationale Strömungen in den Teilrepubliken und Streitigkeiten innerhalb der Regierung drohten, die Staatengemeinschaft zu zerbrechen. In dem Bestreben, die Republik Groß-Kolumbien als Ganzes zu erhalten, lud er 1828 zu einer verfassunggebenden Versammlung in Ocaña ein. Er wollte Teile der bolivianischen Verfassung in die von Groß-Kolumbien übernehmen. Die Änderungen hätten eine Präsidentschaft auf Lebenszeit beinhaltet, zusammen mit dem Recht auf die Ernennung eines Nachfolgers. Die Vorschläge wurden sehr skeptisch betrachtet, und es bildete sich ein starker Widerstand dagegen.

### Attentat im September 1828

Die Versammlung scheiterte an großen politischen Differenzen der Teilnehmer. Bolívar wertete diesen Ausgang als Desaster. Infolgedessen ernannte er sich am 27. August 1828 zum Diktator. Es sollte eine vorübergehende Maßnahme sein, um seine Autorität innerhalb der zersplitterten Parteien wiederherzustellen und den Erhalt der Republik zu gewährleisten. Jedoch führte dieses Vorgehen zu einer noch größeren Unzufriedenheit unter seinen politischen Gegnern und kulminierte im September in einem Attentat auf ihn, an dem auch Santander beteiligt war. Bolívar blieb dank der Hilfe seiner Geliebten Manuela Sáenz bei dem Anschlag unverletzt. Wegen dieser Tat wird sie auch *La Libertadora del Libertador* (Befreierin des Befreiers) genannt. Unter dem Fenster der Residenz Bolívars, durch das er floh, erinnert heute eine Gedenktafel an den Vorfall. Seine Position in der Republik blieb aber weiterhin strittig, und sein Einfluss wurde zunehmend von politischen Gegnern untergraben. In den folgenden zwei Jahren kam es immer wieder zu Aufständen in den groß-kolumbianischen Republiken. Schließlich trat der *Libertador* am 27. April 1830 von all seinen politischen Ämtern zurück.

### Tod

Bolívar entschloss sich, auf den Karibischen Inseln oder in Europa um Exil nachzusuchen. Doch bevor er den Kontinent verlassen konnte, starb er am 17. Dezember 1830 in Santa Marta, Kolumbien. Nach damaligen Erkenntnissen war Tuberkulose die Todesursache. Laut einer Untersuchung von 2010 an der University of Maryland School of Medicine wäre eine Arsen-Vergiftung hingegen wahrscheinlicher. Um die Todesursache zu klären, ordnete der venezolanische Präsident Hugo Chávez im Juli 2010 die Exhumierung Bolívars an. Seine Grabstätte befindet sich in Caracas. Im Juli 2011 kamen

Forensikexperten zu dem Ergebnis, es gäbe keinen Beweis für eine Vergiftung oder eine andere unnatürliche Todesursache.

Kurz nach seinem Tod zerbrach die Republik Großkolumbien in die Staaten Ecuador, Venezuela und Kolumbien. Bolívars Tod wurde von vielen Südamerikanern zunächst als Befreiung gewertet; doch bereits in den 1840er Jahren setzte eine Heldenverehrung ein, die bis heute anhält.

Politische Ziele und Leitlinien

Konstituierung des befreiten Lateinamerikas

Bolívars zentrale politische Leitlinien waren die politische Unabhängigkeit Lateinamerikas gegenüber Europa und den USA, fortschrittliche Sozialvorstellungen sowie der Panamerikanismus. Er favorisierte eine zentralisierte Gemeinschaft der von ihm befreiten südamerikanischen Staaten und lehnte eine föderale Struktur ab. Sein entsprechender auf dem Panama-Kongress in Panamá 1826 vorgetragener Plan einer Konföderation aller anwesenden lateinamerikanischen Staaten ließ sich jedoch nicht verwirklichen. Bolívar setzte sich für Gewaltenteilung und Machteinschränkungen für Regierungen in Einzelstaaten ein. In der zentralisierten Gemeinschaft hispanoamerikanischer Staaten sollte es jedoch eine starke Exekutive geben (z. B. durch einen auf Lebenszeit gewählten Senat), die sich gegen die Interessen verschiedener Gruppen (z. B. einflussreiche Landbesitzer) durchsetzen könne.

Die Hauptziele der panamerikanischen Politik Bolívars waren: 1. das Maximalziel eines zentralistischen Panamerikanischen Kongresses, der über allen hispanoamerikanischen Staaten stehen sollte, 2. die Idee einer Einheit der Andenrepubliken, die er auf dem Panama-Kongress vorstellte, 3. Großkolumbien als realpolitisches Zugeständnis.<sup>[12]</sup>

Politische Theorie

Bolívars Erziehung wurde insbesondere vom Republikanismus Jean-Jacques Rousseaus geprägt. Insbesondere den *Gesellschaftsvertrag* las er mit Begeisterung und teilte Rousseaus Bewunderung für das antike Sparta und dessen Werte. Dem Erziehungsbuch *Emile* oder über die Erziehung stand er jedoch kritisch gegenüber. Anfang des 19. Jahrhunderts las und verarbeitete er des Weiteren die Werke von Voltaire und John Locke. In Bolívars Schriften wird am häufigsten „Vom Geist der Gesetze“ von Montesquieu zitiert, wobei er sich aber von der geforderten Gewaltenteilung distanziert und im hispanoamerikanischen Kontext eine weitere Gewalt etablieren will, die er *poder moral* (Moralische Gewalt) nennt. Aufgeteilt in zwei Kammern sollte sie über Angelegenheiten von öffentlichem Interesse bestimmen.

Bolívar war ein Anhänger des politischen Systems der Vereinigten Staaten und der Amerikanischen Revolution. Allerdings mit der Ausnahme, dass Bolívar die Sklaverei verurteilte und abschaffen wollte. Insbesondere verehrte Bolívar Thomas Jefferson und schickte seinen Neffen deswegen an die Universität von Virginia, welche auf Betreiben von Jefferson gegründet worden war.

Bolívar war der Ansicht, eine völlige Freiheit, in der alle angeblich uneingeschränkt agieren könnten, führe zu einer Tyrannei durch wenige Mächtige. Bolívar übernahm aus Montesquieus Werk u. a. als Ziele das Prinzip der Gewaltenteilung und den Rechtsstaat<sup>[18]</sup> und ergänzte dies durch eine vierte Gewalt, der *poder moral* (moralische Gewalt). Er schloss zugleich jedoch anhand der gelesenen Werke und aus seinen Erfahrungen, dass politische Institutionen nicht nur auf philosophischen Prinzipien basieren, sondern sich vor allem den realen Bedingungen anpassen sollen. Auch von Alexander von Humboldt, mit dem er mehrfach zusammentraf, übernahm er viele Gedanken und Metaphern in seinen eigenen Schriften.

Bolívar hinterließ etwa 10.000 Dokumente (Briefe, Reden, Essays, Erklärungen und Verfassungen).<sup>[19]</sup> Seine bekanntesten Schriften sind die *Carta de Jamaica* von 1815 und seine Rede auf dem Congreso de Angostura 1819.

Mislungene Abschaffung der Sklaverei

Bolívar zählte die Abschaffung der Sklaverei zu seinen wichtigsten Zielen; er setzte sie bereits zu Beginn unter seinen Truppen durch. Zudem verabschiedete er ab 1820 eine Reihe von Erlassen zum Schutz des Grundbesitzes der indigenen Bevölkerung. Jedoch gelang es ihm bei seinen Versuchen weder in Kolumbien noch in Bolivien, die indigenen Sklaven der breiten Gesellschaft zu befreien. Die kreolische Oberschicht bzw. Oligarchie hatte eine zu große Macht in der Gesellschaft, als dass nur durch gesetzliches Verbot die

Sklaverei abgeschafft werden konnte. Erst einige Jahrzehnte nach Bolívars Tod wurde die Sklaverei in Kolumbien, Peru und Venezuela in den 1850ern abgeschafft. Sein Misserfolg mag am weitgehenden Ausschluss indigener Bevölkerungsgruppen aus der politischen Organisation der neu geschaffenen unabhängigen Republiken liegen. Der lateinamerikanische Unabhängigkeitskampf basierte auf kreolischen Werten und in Bolívars Schriften finden sich noch keine Hinweise auf ein ethnisches Selbstverständnis zur lateinamerikanischen Identitätsbegründung.

#### Naturverständnis

Nachdem durch ein verheerendes Erdbeben im Jahr 1812 Caracas weitgehend verwüstet worden war, sagte Bolívar: „Wenn sich die Natur widersetzt, bekämpfen wir sie und machen sie gehorsam.“ Alberto Costa ordnet seine Haltung in das Denken dieser Zeit ein, nach der sich die Natur dem Menschen unterordnen lasse. Er sieht in der auch durch Simón Bolívar vertretenen Grundlage eine Grundlage für den Imperialismus in den Ländern Südamerikas: „Der Wunsch, die Natur zu beherrschen, um sie in Exportgüter zu verwandeln, ist in Lateinamerika ständig präsent gewesen.“

#### Gedenken

2007 wurde eine Sammlung von Dokumenten, welche sich im Archivo General de la Nación de Venezuela (Nationalarchiv) in Caracas befinden, in die Liste des Weltdokumentenerbes der UNESCO aufgenommen. Die Sammlung umfasst mehr als 82.000 Dokumente, darunter: persönliche Briefe, Dekrete, Aufträge, Proklamationen, Reden, Kriegsnachrichten, Militärische Ernennungen und Presseveröffentlichungen. In Südamerika gibt es eine Anzahl von Ortschaften und Städten, die Bolívars Namen tragen. Die Staaten Bolivien und Venezuela (*Boliviarische Republik Venezuela*) tragen den Namen des Freiheitshelden, auch heißt die Währung Venezuelas „Bolívar“. In Kolumbien wurde außerdem einer der beiden höchsten Berge der Sierra Nevada de Santa Marta „Pico Simón Bolívar“ getauft.

In San José, der Hauptstadt Costa Ricas, gibt es einen Zoologischen Garten, der den Namen Simón Bolívars trägt, und in dem in der Nähe gelegenen Parque Morazán (Calle 7) steht eine Büste von ihm.

Nach Bolívar ist auch der am 19. März 1911 von Max Wolf in Heidelberg entdeckte Asteroid (712) *Boliviana* benannt. Auch eine Zigarrenmarke ist nach Bolívar benannt. Sie stellt die mitunter kräftigsten und würzigsten Zigarren Kubas her. Das Orquesta Sinfónica Simón Bolívar de Venezuela trägt ebenfalls seinen Namen. Ein venezolanischer Verdienstorden, der Orden des Brustbildes von Bolívar, wurde von der Regierung unter dem Präsidenten Jose Gregorio Monagas am 9. März 1854 zu Ehren Bolívars als Befreier von der spanischen Herrschaft gestiftet. Ausgezeichnet wurden die Kämpfer der Befreiungsarmee und diejenigen, die sich durch besondere Verdienste im venezolanischen Staat hervorgetan hatten. Die UNESCO verlieh von 1983 bis 2004 den Simón-Bolívar-Preis für herausragende Verdienste, die im Einklang mit den Zielen Bolívars zur „Freiheit, Unabhängigkeit und Würde der Völker und zur Stärkung einer neuen internationalen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Ordnung beitragen“.<sup>[24]</sup>

In Deutschland stehen Statuen Bolívars vor dem Ibero-Amerikanischen Institut in Berlin-Tiergarten, in Bonn in einer Anlage an der Friedrich-Ebert-Allee, auf dem Gelände der Universität Bremen die Simón-Bolívar-Büste, im Bremer Rathaus eine Büste sowie im *Simón-Bolívar-Park* in Hamburg-Harvestehude. Außerdem sind in Berlin die *Simon-Bolívar-Straße* in Alt-Hohenschönhausen (Bezirk Lichtenberg), und die *Bolivarallee* in Westend (Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf) zu finden. In Frankfurt am Main gibt es im Stadtteil Westend Nord eine *Simón-Bolívar-Anlage* mit Gedenkplakette und -Büste. In Leipzig gibt es ebenfalls eine *Simon-Bolívar-Straße*, die sich im Stadtteil Mockau befindet. Auch in Endingen am Kaiserstuhl gibt es eine Simon-Bolívar-Straße. In Wien steht im 22. Bezirk im Donaupark eine Statue von und eine Gedenktafel für Simón Bolívar.

Die schottische Komponistin Thea Musgrave schrieb 1989–1992 Text und Musik einer Oper mit dem Titel *Simón Bolívar*. Die Marine der Vereinigten Staaten benannte das 1964 fertiggestellte strategische Atom-U-Boot USS Simon Bolívar (SSBN-641) nach dem *Libertador*. Venezuela stellte 1899 das frühere spanische Kanonenboot *Galicía* als *Bolívar* in Dienst, das bis ca. 1918 in der Flottenliste geführt wurde.

In jüngerer Zeit versuchte insbesondere die Regierung Venezuelas unter Hugo Chávez nach der sog. „bolivarischen“ Revolution, das Erbe Bolívars politisch für sich zu

beanspruchen, u. a. durch Bezeichnung Venezuelas als *Bolivarianische Republik Venezuela*, der Berufung auf eine bolivarianische Verfassung, dem Abschluss eines Handelsvertrages unter dem Namen Bolivarianische Allianz für Amerika usw.

Die Bolívar Soloists sind ein venezolanisches Ensemble für Kammermusik.

Filme

*Simón Bolívar* (MEX 1942, Regie Miguel Contreras Torres, mit Julián Soler als Bolívar)

*Simón Bolívar* (I/E/VEN 1969, Regie Alessandro Blasetti, mit Maximilian Schell als Bolívar)

*Libertador* (E/VEN 2013, Regie Alberto Arvelo, mit Édgar Ramírez als Bolívar)

Literatur

Gerhard Masur: *Simon Bolívar*. University of New Mexico Press, Albuquerque 1948, 2. Aufl. 1969; deutsch als *Simon Bolívar und die Befreiung Südamerikas*. Südverlag, Konstanz 1949; spanisch als *Simon Bolívar*. Mexiko-Stadt 1960.

Salvador de Madariaga: *Simon Bolívar. Der Befreier Spanisch-Amerikas*. Manesse-Verlag, Zürich 1986, 2. Aufl. 1989, ISBN 3-7175-8066-3; deutsch zuerst unter dem Titel *Bolívar*. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1961.

Gabriel García Márquez: *Der General in seinem Labyrinth. Roman*. Kiepenheuer und Witsch, Köln 2001, ISBN 3-462-03057-4; ursprünglich spanisch als *El general en su laberinto*. Mondadori, Madrid 1989, ISBN 84-397-1579-X.

Bill Boyd: *Bolívar. Liberator of a continent. A dramatized biography*. S.P.I. Books, New York 1998, ISBN 1-56171-994-3.

Ingrid Beutler-Tackenberg: *Gabriel García Márquez und Simón Bolívar im Labyrinth der Geschichte. Die politische Dimension des historischen Romans El general en su laberinto*. Logos-Verlag, Berlin 2000 (zugleich: Dissertation, Wuppertal 2000), ISBN 3-89722-504-2 (Online-Publikation, PDF, 532 kB).

John Lynch: *Simón Bolívar. A Life*, Yale University Press, New Haven 2006, ISBN 0-300-11062-6.

Michael Zeuske: *Von Bolívar zu Chávez. Die Geschichte Venezuelas*, Zürich: Rotpunktverlag, 2008, ISBN 3-85869-313-8.

Michael Zeuske: „Simón Bolívar in Geschichte, Mythos und Kult“, in: Molden, Berthold; Mayer, David (eds.): *Vielstimmige Vergangenheiten –Geschichtspolitik in Lateinamerika*, Münster [etc.]: LIT Verlag, 2009 (=iAtención! Jahrbuch des Österreichischen Lateinamerika-Instituts; Bd. 12), S. 241–265.

Norbert Rehrmann: *Simón Bolívar. Die Lebensgeschichte des Mannes, der Lateinamerika befreite*. Wagenbach, Berlin 2009, ISBN 3-8031-3630-X.

Michael Zeuske: *Simón Bolívar, Befreier Südamerikas. Geschichte und Mythos*. Rotbuch, Berlin 2011, ISBN 978-3-86789-143-1.

Andrea Wulf: *Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur*. Kapitel 12: *Revolutionen und Natur. Simón Bolívar und Humboldt*. Aus dem Englischen von Hainer Kober. Bertelsmann, München 2016. ISBN 978-3-570-10206-0.



**Giuseppe Mazzini** (\* 22. Juni 1805 in Genua; † 10. März 1872 in Pisa) war ein italienischer Freiheitskämpfer des Risorgimento.

Mazzinis politisches Ziel war das Selbstbestimmungsrecht der europäischen Völker und insbesondere die Unabhängigkeit und Einigung der italienischen Staaten, die damals in das spanisch-bourbonische Königreich beider Sizilien, das österreichische Königreich Lombardo-Venetien, den päpstlichen Kirchenstaat, das Königreich Sardinien-Piemont und weitere Territorien geteilt waren. Mazzini strebte die italienische Einigung in einer Republik an, die er nur durch die revolutionäre Erhebung des Volkes und die Vertreibung der fremden Besatzungsmächte als möglich erachtete.

Mazzini besuchte das Lyzeum in Genua. Im Frühjahr 1827, kurz vor dem Ende seines Studiums der Jurisprudenz an der Universität Genua, wurde Mazzini in die Genueser Loge der *Carboneria* aufgenommen. Ein Jahr später veröffentlichte er seinen ersten patriotischen Artikel in der bis dahin eher unpolitischen Zeitung *Indicatore Genovese*. Das Blatt wandelte sich schnell zu einem Sprachrohr der italienischen Nationalbewegung und wurde 1829 verboten. Es kam daraufhin zur Gründung des *Indicatore Livornese*, in dem er sein Konzept einer nationalen italienischen Republik veröffentlichte.

Von einem durch ihn in die Carboneria eingeführten Bekannten denunziert, wurde Mazzini im November 1830 festgenommen und für drei Monate in der Festung von Savona inhaftiert. Nach der Entlassung entschied er sich, Italien zu verlassen. Er ging ins Schweizer Exil. Nach zwei gescheiterten Umsturzversuchen in Genua und Savoyen, die er von Genf aus leitete, wurde Mazzini in Sardinien in Abwesenheit zum Tode verurteilt.

Von Genf wandte er sich nach Lyon und ließ sich schließlich am 29. März 1831 in Marseille nieder. Hier konzipierte er 1831 eine neue Bewegung, genannt Giovine Italia (*Junges Italien*). Deren gleichnamige Zeitung, in der Mazzini eine gesamtitalienische republikanische Erhebung forderte, wurde illegal in allen italienischen Fürstentümern verbreitet. Des Weiteren forderte Mazzini König Karl Albert (Sardinien-Piemont) zur Befreiung Italiens auf. Zu Beginn der 1830er Jahre stieß auch der populäre Revolutionär Giuseppe Garibaldi zu Mazzinis Gruppe.

Am 15. April 1834 schloss Mazzini in Bern mit August Breidenstein und dessen Bruder Friedrich Breidenstein die sogenannte „Verbrüderungsacte“. Zu den von Mazzini initiierten Verbindungen *Junges Italien* und *Junges Polen* kam Breidensteins *Junges Deutschland*. Unter dem Motto *Freiheit – Gleichheit – Humanität* entstand der Geheimbund *Junges Europa*, der anstelle des Europas der Fürsten und Könige ein demokratisches *Europa der Völker* anstrebte.

Vom 26. April 1835 an fand er bei der Familie Girard im Bachtelenbad in Grenchen Zuflucht. Hier redigierte er die Zeitschrift *La jeune Suisse/Die junge Schweiz*. Als der Druck des Auslandes und der Schweizer Eidgenossenschaft immer stärker wurde, nahmen ihn die Stimmberechtigten Grenchens am 12. Juni 1836 ins Bürgerrecht auf. Dieses Unterfangen wurde jedoch von der Solothurner Regierung rückgängig gemacht. Da die Aufnahme ohne vorherige Bewilligung durch den Grossen Rat geschah, musste der Kleine Rat den Gemeindebeschluss am 9. Juli aufheben. Im August 1836 verlangte Frankreich die Ausweisung Mazzinis und sämtlicher am Savoyer Attentat Beteiligten und drohte mit hermetischer Grenzsperrung, sollte die Schweiz auf die Forderung nicht eingehen. Nach Einführung eines neuen Fremdenkonklausums durch die Tagsatzung am 11. August 1836 verließ Mazzini Grenchen am 1. Januar 1837 und begab sich nach London. Dort organisierte er die italienischen Arbeiter und agitierte gegen die Fremdherrschaft in Italien. Seine Anhänger formierten sich im *Partito d'Azione* (deutsch: Partei der Aktion).

In der Revolution von 1848/49 (siehe auch Risorgimento) scheiterte Mazzini mit seinen Ideen in Mailand. Wenig später ging er nach Rom, wo sich seit Mitte 1848 die revolutionären Unruhen zugespitzt hatten. Nach der Ermordung des päpstlichen Ministerpräsidenten Pellegrino Rossi durch revolutionäre Rebellen am 15. November 1848 sah sich Papst Pius IX. am 23./24. November zur Flucht aus Rom veranlasst und setzte sich nach Gaeta an der Küste Neapel-Siziliens ab. Am 9. Februar 1849 rief Mazzini die Republik im Kirchenstaat aus und war an führender Stelle als einer der Triumviren 1849 zusammen mit Carlo Armellini und dem Freimaurer Aurelio Saffi an der kurzlebigen *Römischen Republik* beteiligt. Nach deren gewaltsamen Niederschlagung durch französisches Militär am 3. Juli 1849 ging er erneut nach London. Er befasste sich im Exil mit der Theorie der Befreiung und Einigung anderer europäischer Staaten und gründete

mit Kossuth, Ledru-Rollin und Ruge den *Comitato europeo*, der die Errichtung einer europäischen Republik zum Ziel hatte.

Zu Beginn des Sardinischen Krieges im Mai 1859 stellte Mazzini sich gegen das Bündnis Sardinien mit Frankreich, weil König Viktor Emanuel II. Frankreich für seine Unterstützung die Abtretung Savoyens und Nizzas zugesagt hatte.

Mazzini unterstützte im Mai 1860 Giuseppe Garibaldis Expedition zur Befreiung Siziliens mit dem sogenannten „Zug der Tausend“ und legte ihm nahe, auch Rom und Venedig zu befreien.

Die vom Ministerpräsidenten Sardinien-Piemonts Camillo Cavour geführte Einigung Italiens nach 1859, die sich auf die Zusammenarbeit des piemontesischen Königshauses, die Nationalbewegung und das Bündnis mit Frankreich stützte, lehnte er jedoch ab. Er wollte die nationale Frage auf demokratischem Wege von unten lösen. Letztlich setzte sich die Einigung Italiens unter sardinisch-piemontesischer Führung, sozusagen von oben, 1861 als konstitutionelle Monarchie mit einem stark eingeschränkten Zensuswahlrecht durch und wurde 1870 mit der Einnahme des Kirchenstaats vollendet. 1870 kehrte Mazzini nach Pisa zurück. Obwohl, bezogen auf seine politischen (demokratischen) Ziele, in seiner Zeit am Ende erfolglos, trugen Mazzinis Ideen und Aktivitäten, mit denen er relativ große Teile des Kleinbürgertums, der Handwerker und Arbeiter als revolutionäre Kraft mobilisieren konnte, wesentlich zur Einigung der italienischen Nation bei. Mit seinem zu seiner Zeit noch als schwärmerische Utopie geltenden Konzept eines „Europas der Völker“ kann Mazzini als ein früher Vordenker der modernen Europäischen Union gelten.

Mazzini war Freimaurer und Altgroßmeister des Grande Oriente d'Italia. Als er 1872 starb, wurden bei seiner Beerdigung in Rom zum ersten Mal Freimaurerfahnen durch die Straßen getragen. Im Juli 1949 lud die italienische Regierung die Mitglieder des *Grande Oriente d'Italia* dazu ein, an der Parade und an der Widmung einer Statue für Mazzini in Rom teilzunehmen. Etwa dreitausend italienische Freimaurer waren anwesend. Die Aufstellung der Statue hatte sich durch die Regierungszeit Mussolinis bis nach dem Tod Ettore Ferraris verzögert, der sie entworfen hatte und der ehemaliger Großmeister des „Großorients von Italien“ war.

In Genua ist Mazzini, in unmittelbarer Nähe zur Piazza Corvetto, ein gleichnamiger Platz (Piazzale Giuseppe Mazzini) mit Statue gewidmet.

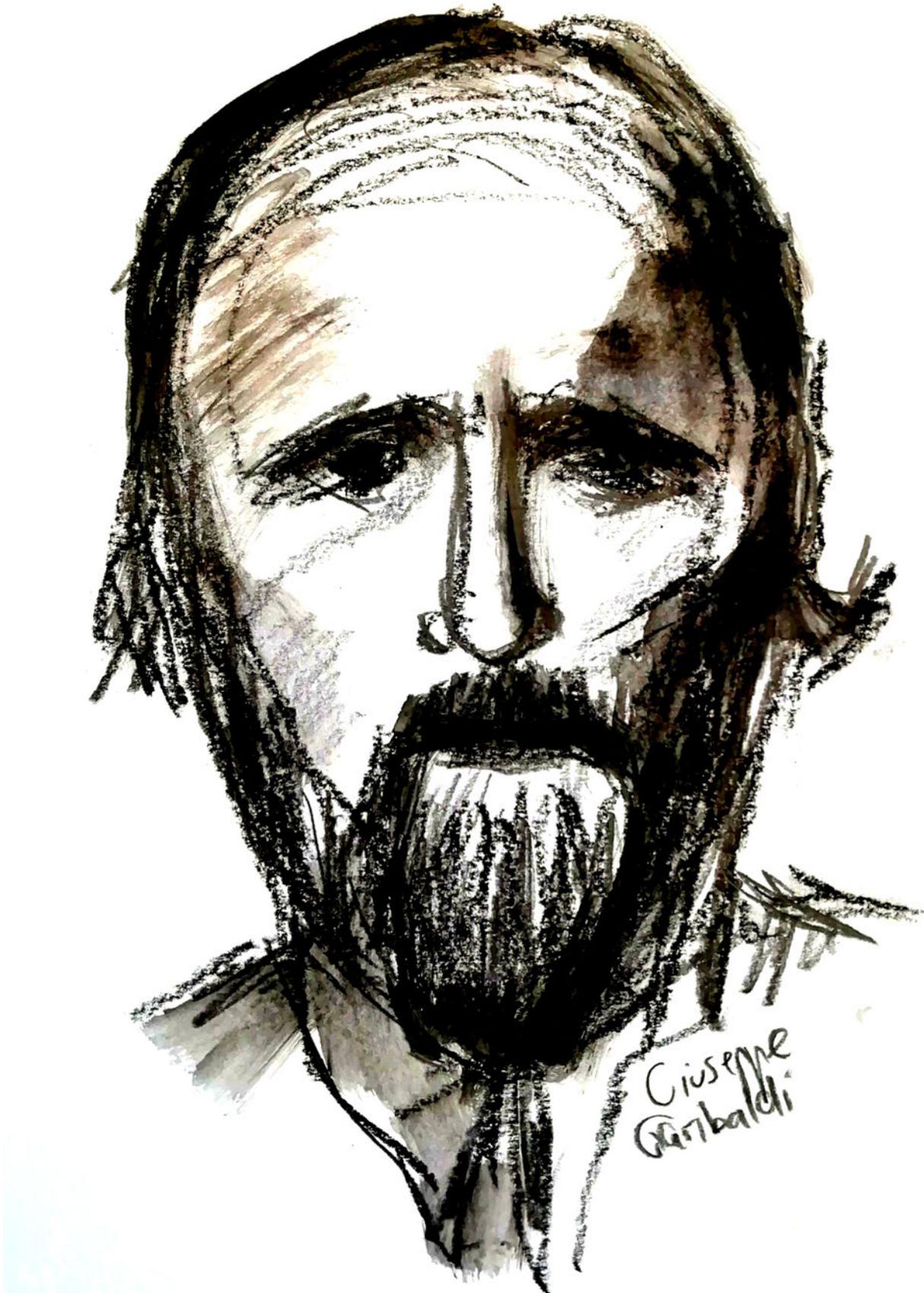
#### Werk

- *Manifest der Giovine Italia*. Marseille 1831 ff. (als Zeitschrift weiter herausgegeben)
- *The Pope and the Italian Question*. 1846, ital. 1847
- *Schriften*. Übersetzt und eingeleitet von Ludmilla Assing. Hamburg 1868
- *Scritti editi e inediti*. Rom 1908
- *Politische Schriften*. Übersetzt und eingeleitet von S. Flesch. Leipzig 1911
- *Scritti politici*. Hrsg. T. Grandi/A.Comba. Turin: Unione Tipografico 1972

#### Literatur

- Michail A. Bakunin: *Mazzini's politische Theologie und die Internationale*. Übersetzung aus dem Französischen von P. Schultze. In: *Freiheit. Internationales Organ der Anarchisten deutscher Sprache*. 1891, Nr. 26–33.
- Hermann Josef Gruber: *Mazzini, Freimaurerei und Weltrevolution. Eine Studie zum dreißigsten Jahrestage der Einnahme Roms und zur Jahrhundertwende*. Manz, Regensburg 1901.
- Malwida von Meysenbug: *Joseph Mazzini*. In: *Gesammelte Werke*. Band 3: *Gestalten*. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart u. a. 1922, S. 479–503.
- Anna Errera: *Vita di Mazzini*. Casa editrice Est, Mailand 1932.

- Elisabeth Dickmann: *Die Rezeption Giuseppe Mazzinis im italienischen Faschismus*. Haag + Herchen, Frankfurt am Main 1982, ISBN 3-88129-551-8 (Zugleich: Bremen, Universität, Dissertation, 1982).
- Bernhard Plé: *Giuseppe Mazzini*. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* (BBKL). Band 5, Bautz, Herzberg 1993, ISBN 3-88309-043-3, Sp. 1118–1143.
- Carlo Moos: *Giuseppe Mazzini*. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. 27. August 2008.



**Giuseppe Garibaldi** (\* 4. Juli 1807 in Nizza; † 2. Juni 1882 auf Caprera) war ein italienischer Freiheitskämpfer und einer der populärsten Protagonisten des Risorgimento, der italienischen Einigungsbewegung zwischen 1820 und 1870.

## Frühe Jahre

Im April 1833 reiste er nach Taganrog am Asowschen Meer, wo er Giovanni Battista Cuneo (1809–1875) aus Oneglia, einen emigrierten Vertreter des Jungen Italien kennenlernte und sich mit den Ideen von Giuseppe Mazzini, einem Vordenker des italienischen Nationalismus, auseinandersetzte. Gegen Ende desselben Jahres trat Garibaldi in Genf dem Geheimbund der Carbonari bei.

Beeinflusst von Mazzini, und durch frühe Vorstellungen eines geeinten Europas unter republikanisch-demokratischen Bedingungen, nahm er 1834 an einem Aufstand im Piemont teil. Als dieser gescheitert war, wurde Garibaldi in Genua zum Tode verurteilt und floh nach Marseille.

## Aufenthalt in Südamerika

Im Jahr 1836 gelang Garibaldi die Flucht nach Südamerika. Dort beteiligte er sich an der Farrapen-Revolution in Brasilien. Im Oktober 1839 lernte er dabei Ana Maria „Anita“ de Ribeiro (30. August 1821–4. August 1849) kennen und lieben. Einen Monat später beteiligte sich das Paar gemeinsam an den Gefechten bei Imbituba und Laguna. 1841 zogen sie sich nach Montevideo zurück und heirateten dort am 26. März 1842. Garibaldi überbrückte die Zeit als Händler und Schulmeister. Er erhielt von Uruguay 1842 ein Flottenkommando und stellte im Krieg gegen den argentinischen Diktator Juan Manuel de Rosas eine kleine italienische Legion auf. 1847 beteiligte er sich mit seinen Freiwilligen an der Verteidigung Montevideos gegen Argentinien und den ehemaligen uruguayischen Präsidenten Manuel Oribe.

Anita und Giuseppe hatten vier Kinder, Menotti (1840–1903), Rosita (1843–1845), Teresita (1845–1903) und Ricciotti (1846–1924). Anita starb 1849, auf der Flucht vor verfeindeten Truppen, an Malaria. Angeblich wurde Garibaldi in Südamerika wegen eines Diebstahls ein Ohr abgeschnitten. Allerdings gehen Historiker davon aus, dass es sich um eine von Garibaldis Gegnern, mit dem Ziel ihn zu diskreditieren in die Welt gesetzte Legende handelt.

## Die Revolutionen von 1848

Im Jahr 1848 kehrte Garibaldi nach Europa zurück, um an den italienischen Revolutionen von 1848/49 teilzunehmen. In der kurzlebigen, am 9. Februar 1849 ausgerufenen Römischen Republik war er Anführer der Revolutionsarmee. Seine Feldzüge machten ihn zum beliebten Nationalhelden. Er konnte mit seinen Truppen die im April des Jahres zugunsten des geflohenen Papstes Pius IX. intervenierende französische Armee zunächst aufhalten. Dann musste er vor der Übermacht der Franzosen, die Rom monatelang belagerten, weichen. Nach der Kapitulation der Römischen Republik am 3. Juli 1849 musste er fliehen und wurde von den französischen und österreichischen Truppen verfolgt. Mit einer kleinen Truppe Getreuer schlug er sich bis San Marino durch und gelangte trotz scharfer Verfolgung nach Piemont.

Garibaldi floh erneut ins Ausland, diesmal nach New York, USA. 1854 kehrte er wieder nach Italien zurück.

## Weiteres Privatleben

Bereits nach dem Tod seiner ersten Frau Anita 1849 hatte die Schriftstellerin Marie Espérance von Schwartz mit dem verwitweten Garibaldi in Korrespondenz gestanden, aber erst im Herbst 1857 trat sie zu ihm, der sein Domizil auf der Insel Caprera aufgeschlagen hatte, in persönliche Beziehungen. Sie lebte daraufhin mit ihm zusammen, sorgte für seine Kinder, unterstützte seine Sache auch finanziell und pflegte ihn während seiner Gefangenschaft und nach seiner Verwundung. Sie galt allgemein als seine Geliebte; Garibaldi soll mehrfach um ihre Hand angehalten haben. Er gab ihr aus Dank für ihre aufopfernde Freundschaft das Manuskript seiner Memoiren, die sie schnell ins Deutsche übersetzte und 1861 noch vor ihrem Konkurrenten Alexandre Dumas herausbringen konnte.

Die Adelige Giuseppina Raimondi (1841–1918) wurde Garibaldis zweite Frau. Die beiden heirateten am 16. Januar 1860 in Fino Mornasco, dem Herkunftsort der Raimondi; jedoch war die weit jüngere Marchesa bereits aus einer anderen Beziehung schwanger. Der getäuschte Garibaldi konnte diese Ehe erst nach langen gerichtlichen Auseinandersetzungen annullieren lassen.

Eine dritte Ehe ging Garibaldi mit seinem Kindermädchen Francesca Armosino (1848–1923) ein; sie war armenischer Herkunft und nach Italien ausgewandert. Mit der fast 40

Jahre jüngerer Francesca, mit der er seit 1866 eine Beziehung führte, hatte er noch drei weitere Kinder. Das Paar blieb bis zu seinem Tod auf Caprera zusammen.

Im Zweiten Unabhängigkeitskrieg

Nachdem Savoyen an der Seite Frankreichs in den Krieg gegen Österreich eingetreten war, sah Garibaldi die Zeit gekommen, selbst mit seinen italienischen Freiwilligen militärisch einzugreifen. Im März 1859 marschierte er mit seinen 3000 Alpenjägern (*Cacciatori delle Alpi*) an der nördlichen Grenze der Lombardei auf. Am 26. Mai konnte er eine österreichische Brigade bei Varese zurückwerfen. Seine unerfahrenen Freiwilligen wurden aber am 15. Juni bei Treponti durch eine österreichische Brigade unter Feldmarschallleutnant Karl von Urban überraschend angegriffen und zerstreut. Auf italienischer Seite fielen 120 Männer, weitere 70 wurden gefangen genommen. Nach dem französischen Sieg bei Solferino wurde der Anschluss der Lombardei an das Königreich Sardinien dennoch erreicht.

Jetzt versuchte Garibaldi, sein Einigungswerk auch in Süditalien voranzutreiben. Am 5. Mai 1860 segelte er mit tausend so genannten Rothemden von Genua aus nach Süden, um Sizilien und Neapel zu erobern („Zug der Tausend“). Am 11. Mai landete er bei Marsala, am Westzipfel Siziliens. In der Schlacht von Calatafimi schlugen seine Rothemden am 15. Mai 1860 die Truppen des dreifach überlegenen neapolitanischen Generals Landi. Ein darauf ausbrechender Volksaufstand kam ihm bei der Besetzung von Palermo entgegen. Er führte einen schnellen Vormarsch auf Messina und brachte nach seinem Sieg am 20. Juli bei Milazzo ganz Sizilien unter seine Kontrolle. Garibaldi ernannte sich im Namen von Viktor Emanuel II., dem König von Sardinien-Piemont, zum Diktator Siziliens. Der neapolitanische General Carlo Filangieri wollte noch 40.000 Soldaten in einem sizilianischen Brückenkopf bei Messina gegen die Eindringlinge zusammenziehen, doch der schwache König Franz II. konnte sich angesichts der Unzuverlässigkeit seiner Truppen nicht zu energischen Operationen durchringen.

Am 8. August setzte Garibaldi aufs Festland über und besetzte Neapel am 7. September kampflos; es waren bereits 23.000 Mann zu ihm übergelaufen. Am 19. September stand seine Vorhut unter seinem Stabschef Wilhelm Rüstow vor Capua. Nach seinem am 1. Oktober 1860 errungenen Sieg in der großen Schlacht am Volturmo, an welchem sein Eingreifen in vorderster Linie erheblichen Anteil hatte, war das Ende des Königreichs Neapel besiegelt. Am 26. Oktober 1860 fand in Teano bei Neapel das legendäre Treffen zwischen Viktor Emanuel II. (dem König von Sardinien-Piemont) und Garibaldi statt, bei dem dieser den piemontesischen Monarchen als „König von Italien“ begrüßte und anerkannte.

Operationen gegen den Kirchenstaat

Sein geplanter weiterer Vormarsch auf Rom hätte jetzt aber Frankreich unter Kaiser Napoléon III., dem Beschützer des Katholizismus, auf den Plan gerufen und somit das Bündnis zwischen Sardinien-Piemont und Frankreich aufs Spiel gesetzt. Der Premierminister von Sardinien-Piemont, Camillo Benso Conte di Cavour, beschloss deshalb, selbst mit sardinisch-piemontesischen Truppen in Unteritalien einzugreifen. Nach dem Einmarsch der Armee des Generals Enrico Cialdini im Kirchenstaat kam es zur schnellen Einigung: Garibaldi übergab angesichts der Zustimmung der Bevölkerungsmehrheit für einen Anschluss an das Königreich Sardinien-Piemont seine Gewinne in Sizilien und Neapel dem König Viktor Emanuel II.

Rom wurde von den Nationalisten als natürliche Hauptstadt Italiens angesehen und blieb daher weiterhin das Ziel Garibaldis. Bei seinem ersten Feldzug wurde er am 29. August 1862 in dem Gefecht am Aspromonte durch Truppen unter Emilio Pallavicini geschlagen, dabei schwer am rechten Knöchel verwundet und zog sich nach kurzem Aufenthalt im Gefängnis von Varignano bei La Spezia auf sein Domizil auf der Insel Caprera zurück. Garibaldis Beliebtheit, seine charismatische Wirkung auf die Massen und seine Feldzüge blieben aber von hoher Bedeutung für die weitere Einigung Italiens.

Im Dritten Unabhängigkeitskrieg gegen Österreich versuchte Garibaldi erneut, Erfolge zu erreichen. Nordwestlich des Gardasees konnte er am 21. Juli 1866 die österreichischen Truppen des Generals Franz Kuhn von Kuhnfeld bei Bezzeca besiegen.

Erst im Oktober 1867 versuchte Garibaldi nach seinem vorübergehenden Rückzug, wieder aktiv in die Politik einzugreifen; mit einigen Freischaren versuchte er neuerlich, Rom einzunehmen. Seine Einheiten wurden jedoch am 3. November 1867 bei Mentana

durch Truppen des Papstes unter General Hermann Kanzler und deren französische Hilfstruppen zurückgeschlagen.<sup>[4]</sup> Erst am 20. September 1870 gelang schließlich einem starken Heer unter General Raffaele Cadorna die Einnahme der Stadt. Nachdem die Freiheit des Pontifikats gewährleistet worden war, konnte Rom am 1. Juli 1871 die neue Hauptstadt des jetzt geeinigten Italien werden.

#### Lebensabend

Während des Deutsch-Französischen Krieges, stellte Garibaldi 1870/71, unterstützt von seinen Söhnen und seinem Schwiegersohn, erneut ein italienisches Freiwilligenkorps zusammen. Er griff damit in Burgund (erfolglos) gegen die Deutschen ein, um die neue Französische Republik zu unterstützen. Zum Dank wurde er 1871 von der französischen Nationalversammlung zum Abgeordneten für Côte-d'Or, Paris, Algier und Nizza ernannt. Er setzte sich allerdings für eine Rückkehr Nizzas nach Italien ein (Nizza und Savoyen waren 1861 als Gegenleistung für militärischen Beistand im Krieg gegen Österreich von Sardinien-Piemont an Frankreich abgetreten worden). Daher wurde seine Ernennung rückgängig gemacht. Daraufhin legte Victor Hugo sein Mandat als Abgeordneter aus Protest nieder.

Garibaldi ging ins Exil, weil er die Verbindung zwischen Nizza und der Dritten Französischen Republik ablehnte. Er starb am 2. Juni 1882 auf Caprera (Sardinien). Testamentarisch hatte er seine Verbrennung (ausdrücklich nicht Kremation) gewünscht, aber diese Bestimmung wurde nicht erfüllt.

„Bruciato e non cremato, capite bene. In quei forni che si chiamano crematoi non ci voglio andare.“

„Verbrannt und nicht kremiert, versteht mich wohl. In diese Öfen, die man Krematorien nennt, will ich nicht gehen.“

Sein Grab, das sogenannte „Compendio garibaldino“, befindet sich auf der Insel. Sein letzter Wohnsitz auf Caprera ist heute Gedenkstätte.

#### Freimaurerei

Im Jahr 1844 wurde Garibaldi von der Loge *Les Amis de la Patrie* in Montevideo in den Freimaurerbund aufgenommen<sup>[6]</sup> und wechselte 1861 in die Loge *Sebezia* in Neapel, die sich daraufhin in *Grande Oriente di Napoli* umbenannte. 1864 wurde in Florenz ein Kongress einberufen, der die Vereinigung der Großlogen Italiens zum Ziel hatte. Sie bildeten einen Dachverband von Großlogen, den Vorläufer des Grande Oriente d'Italia, zu dessen Großmeister Garibaldi gewählt wurde. 1877 nahmen die Freimaurer von Italien mit Freimaurerbannern in einer Großveranstaltung an der Enthüllung des Garibaldi-Denkmal auf der Piazza Mentana in Florenz teil.

Innerhalb der Entwicklung der Freimaurerei ist Garibaldi auch bekannt für das Zusammenlegen der Memphis- und Misraïm-Riten, die bis 1881 getrennt waren. Die Bildung des Memphis-Misraïm-Ritus ist auf sein Bestreben zurückzuführen.

#### Garibaldi-Lösung

In seiner Arbeit *Deutsche Geschichte 1866–1918* erwähnt der Historiker Thomas Nipperdey Garibaldi in Bezug auf die Entstehung eines deutschen Nationalstaats. Nipperdey beschreibt den vor allem in sozialdemokratischen Kreisen ausgeprägten Wunsch nach einer nationalrevolutionären Staatsgründung als „Garibaldi-Gründung“. Heutzutage wird dafür der abgewandelte Terminus „Garibaldi-Lösung“ verwendet. Die Nationalstaatwerdung „von oben“, also durch Reformen, bezeichnet man in Anlehnung an den Gegenspieler Garibaldis Graf Camillo Benso von Cavour als „Cavour-Lösung“.

#### Rezeption

##### Garibaldi-Museen

Museen zur Person gibt es beispielsweise in der *Casa Garibaldi* in Montevideo. Sein langjähriger Wohnsitz auf der Insel Caprera ist als Garibaldi-Museum eingerichtet.

##### Nachbenennungen

Nach dem Vorkämpfer für eine italienische Nation sind zahlreiche Plätze, Straßen und Häfen benannt: Via/Corso [Giuseppe] Garibaldi, Piazza Garibaldi und Porto Garibaldi. Das ehemalige Flaggschiff der italienischen Seestreitkräfte, der VTOL-Flugzeugträger Giuseppe Garibaldi (551), wurde nach ihm benannt.

Der Garibaldifisch (*Hypsypops rubicundus*) hat seinen Namen in Anspielung auf Garibaldis „Rothemden“ erhalten.

Garibaldi-Fjord und Garibaldi-Gletscher (Südspitze Südamerika am Beagle-Kanal)

Mount Garibaldi, Garibaldi Lake und Garibaldi Provincial Park in British Columbia. 1993 wurde der Asteroid (4317) Garibaldi nach ihm benannt.

2007 erschien in San Marino zum 200. Geburtstag Garibaldis eine 2-Euro-Gedenkmünze mit seinem Porträt als Motiv. Die Münze wurde in einer Miniaufgabe von 130.000 Stück ausgegeben. Aufgrund der großen Bekanntheit Garibaldis in Italien wurde auf einen Namenszug auf der Münze verzichtet.

Die Osttribüne des Stade de Nice, der Spielstätte des französischen Fußballclubs OGC Nizza, heißt "Tribune Garibaldi", in Gedenken an den Sohn der Stadt.

In der Antarktis trägt die Bucht *Caleta Garibaldi* seinen Namen, die international besser bekannt ist als Spiller Cove.

In der Kunst:

In dem sozialkritischen Film *Bronte. Cronaca di un massacro, che i libri di storia non hanno mai raccontato* (1972) von Florestano Vancini wird Garibaldis Wirken auf Sizilien kritisch dargestellt.

In der Oper *The CIVIL warS* (1983) von Philip Glass ist Garibaldi eine der Hauptfiguren. Kasperl als Garibaldi Drama v. Franz v. Pocci

Literatur

*Garibaldi, Giuseppe*. In: *Dizionario di Storia*, Rom 2010.

*Garibaldi, Giuseppe*. In: *L'Unificazione*, Rom 2011.

Giuseppe Guerzoni: *Garibaldi*. Band 1: (1807–1859). G. Barrera, Florenz 1889 (archive.org).

Giuseppe Guerzoni: *Garibaldi*. Band 2: (1860–1882). G. Barbèra, Florenz 1882 (archive.org).

Friederike Hausmann: *Garibaldi. Die Geschichte eines Abenteurers, der Italien zur Freiheit verhalf*. Wagenbach-Verlag, Berlin 1999, ISBN 3-8031-2335-6.

Hubert Heyriès: *Garibaldi. Le mythe de la révolution romantique* (Collection „Entre légendes et histoire“). Éditions Privat, Toulouse 2002, ISBN 2-7089-0805-7.

Ricarda Huch: *Die Geschichten von Garibaldi*. Insel Verlag, Leipzig 1944

*Die Verteidigung Roms.*

*Der Kampf um Rom.*

Giuseppe Monsagrati: *Garibaldi, Giuseppe*. In: Mario Caravale (Hrsg.): *Dizionario Biografico degli Italiani* (DBI). Band 52: *Gambacorta–Gelasio II*. Istituto della Enciclopedia Italiana, Rom 1999.

Daniel Pick: *Rome or Death. The Obsessions of General Garibaldi*. Cape Books, London 2005, ISBN 0-224-07179-3.

Lucy Riall: *Garibaldi. Invention of a Hero*. Yale University Press, New Haven, CT 2007, ISBN 978-0-300-11212-2.

Alfonso Scirocco: *Garibaldi. Citoyen du monde* (Collection „Biographie Payot“). Éditions Payot & Rivages, Paris 2005, ISBN 2-228-90019-2.

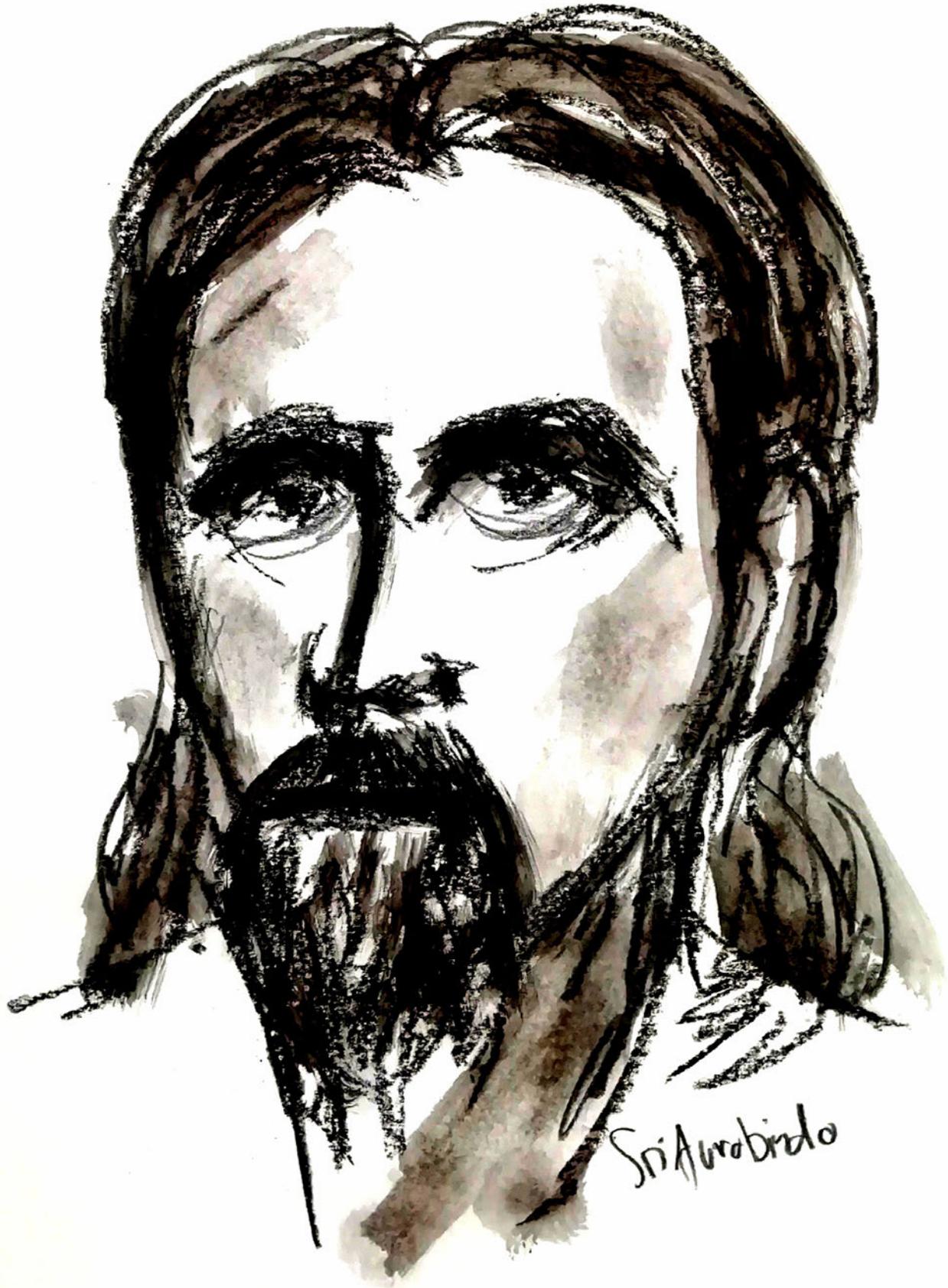
Wilhelm Rüstow: *Der italienische Krieg, politisch-militärisch beschrieben*. Schultheß Verlag, Zürich 1861.

*Der italienische Krieg 1859.*

*Der italienische Krieg 1860.*

Wilhelm Rüstow: *Der Krieg von 1866 in Deutschland und Italien*. Schultheß Verlag, Zürich 1866.

Christina Ujma: *Giuseppe Garibaldi – Held des Risorgimento, Held der Freiheit, Held der Nation*. In: *Akteure eines Umbruchs: Männer und Frauen der Revolution von 1848/49*, Band 4, hrsg. v. Walter Schmidt, Berlin 2013, S. 265–308.



**Sri Aurobindo** (born **Aurobindo Ghose**; 15 August 1872 – 5 December 1950) was an Indian philosopher, yoga guru, maharishi, poet, and Indian nationalist. He was also a journalist, editing newspapers such as *Bande Mataram*. He joined the Indian movement

for independence from British colonial rule, until 1910 was one of its influential leaders and then became a spiritual reformer, introducing his visions on human progress and spiritual evolution.

Aurobindo studied for the Indian Civil Service at King's College, Cambridge, England. After returning to India he took up various civil service works under the Maharaja of the Princely state of Baroda and became increasingly involved in nationalist politics in the Indian National Congress and the nascent revolutionary movement in Bengal with the Anushilan Samiti. He was arrested in the aftermath of a number of bombings linked to his organization in a public trial where he faced charges of treason for Alipore Conspiracy. However Sri Aurobindo could only be convicted and imprisoned for writing articles against British colonial rule in India. He was released when no evidence could be provided, following the murder of a prosecution witness, Narendranath Goswami, during the trial. During his stay in the jail, he had mystical and spiritual experiences, after which he moved to Pondicherry, leaving politics for spiritual work.

At Pondicherry, Sri Aurobindo developed a spiritual practice he called Integral Yoga. The central theme of his vision was the evolution of human life into a divine life in divine body. He believed in a spiritual realisation that not only liberated but transformed human nature, enabling a divine life on earth. In 1926, with the help of his spiritual collaborator, Mirra Alfassa (referred to as "The Mother"), Sri Aurobindo Ashram was founded.

His main literary works are *The Life Divine*, which deals with the philosophical aspect of Integral Yoga;<sup>[4]</sup> *Synthesis of Yoga*, which deals with the principles and methods of Integral Yoga;<sup>[5]</sup> and *Savitri: A Legend and a Symbol*, an epic poem.

#### Early life

Aurobindo Ghose was born in Calcutta (now Kolkata), Bengal Presidency, India on 15 August 1872 in a Bengali family that was associated with the village of Konnagar in the Hooghly district of present-day West Bengal. His father, Krishna Dhun Ghose, was then assistant surgeon of Rangpur in Bengal and later civil surgeon of Khulna, and a former member of the Brahmo Samaj religious reform movement who had become enamoured with the then-new idea of evolution while pursuing medical studies in Edinburgh. His mother Swarnalata Devi's father Shri Rajnarayan Bose was a leading figure in the Samaj. She had been sent to the more salubrious surroundings of Calcutta for Aurobindo's birth. Aurobindo had two elder siblings, Benoybhusan and Manmohan, a younger sister, Sarojini, and a younger brother, Barindra Kumar (also referred to as Barin). Young Aurobindo was brought up speaking English, but used Hindustani to communicate with servants. Although his family were Bengali, his father believed British culture to be superior. He and his two elder siblings were sent to the English-speaking Loreto House boarding school in Darjeeling, in part to improve their language skills and in part to distance them from their mother, who had developed a mental illness soon after the birth of her first child. Darjeeling was a centre of Anglo-Indians in India and the school was run by Irish nuns, through which the boys would have been exposed to Christian religious teachings and symbolism.

#### England (1879–1893)

Krishna Dhun Ghose wanted his sons to enter the Indian Civil Service (ICS), an elite organisation comprising around 1000 people. To achieve this it was necessary that they study in England and so it was there that the entire family moved in 1879. The three brothers were placed in the care of the Reverend W. H. Drewett in Manchester. Drewett was a minister of the Congregational Church whom Krishna Dhun Ghose knew through his British friends at Rangpur.

The boys were taught Latin by Drewett and his wife. This was a prerequisite for admission to good English schools and, after two years, in 1881, the elder two siblings were enrolled at Manchester Grammar School. Aurobindo was considered too young for enrolment, and he continued his studies with the Drewetts, learning history, Latin, French, geography and arithmetic. Although the Drewetts were told not to teach religion, the boys inevitably were exposed to Christian teachings and events, which generally bored Aurobindo and sometimes repulsed him. There was little contact with his father, who wrote only a few letters to his sons while they were in England, but what communication there was indicated that he was becoming less endeared to the British in

India than he had been, on one occasion describing the British colonial government as "heartless".

Drewett emigrated to Australia in 1884, causing the boys to be uprooted as they went to live with Drewett's mother in London. In September of that year, Aurobindo and Manmohan joined St Paul's School there. He learned Greek and spent the last three years reading literature and English poetry, while he also acquired some familiarity with the German and Italian languages; Peter Heehs resumes his linguistic abilities by stating that at "the turn of the century he knew at least twelve languages: English, French, and Bengali to speak, read, and write; Latin, Greek, and Sanskrit to read and write; Gujarati, Marathi, and Hindi to speak and read; and Italian, German, and Spanish to read." Being exposed to the evangelical structures of Drewett's mother developed in him a distaste for religion, and he considered himself at one point to be an atheist but later determined that he was agnostic. A blue plaque unveiled in 2007 commemorates Aurobindo's residence at 49 St Stephen's Avenue in Shepherd's Bush, London, from 1884 to 1887. The three brothers began living in spartan circumstances at the Liberal Club in South Kensington during 1887, their father having experienced some financial difficulties. The club's secretary was James Cotton, brother of their father's friend in the Bengal ICS, Henry Cotton.

By 1889, Manmohan had determined to pursue a literary career and Benoybhusan had proved himself unequal to the standards necessary for ICS entrance. This meant that only Aurobindo might fulfill his father's aspirations but to do so when his father lacked money required that he studied hard for a scholarship. To become an ICS official, students were required to pass the competitive examination, as well as to study at an English university for two years under probation. Aurobindo secured a scholarship at King's College, Cambridge, under recommendation of Oscar Browning. He passed the written ICS examination after a few months, being ranked 11th out of 250 competitors. He spent the next two years at King's College. Aurobindo had no interest in the ICS and came late to the horse-riding practical exam purposefully to get himself disqualified for the service.

At this time, the Maharaja of Baroda, Sayajirao Gaekwad III, was travelling in England. Cotton secured for him a place in Baroda State Service and arranged for him to meet the prince. He left England for India, arriving there in February 1893. In India, Krishna Dhun Ghose, who was waiting to receive his son, was misinformed by his agents from Bombay (now Mumbai) that the ship on which Aurobindo had been travelling had sunk off the coast of Portugal. His father died upon hearing this news.

Baroda and Calcutta (1893–1910)

Main article: Political history of Sri Aurobindo

See also: Anushilan Samiti

In Baroda, Aurobindo joined the state service in 1893, working first in the Survey and Settlements department, later moving to the Department of Revenue and then to the Secretariat, and much miscellaneous work like teaching grammar and assisting in writing speeches for the Maharaja of Gaekwad until 1897. In 1897 during his work in Baroda, he started working as a part-time French teacher at Baroda College (now Maharaja Sayajirao University of Baroda). He was later promoted to the post of vice-principal. At Baroda, Aurobindo self-studied Sanskrit and Bengali.

During his stay at Baroda, he had contributed to many articles to *Indu Prakash* and had spoken as a chairman of the Baroda college board. He started taking an active interest in the politics of the Indian independence movement against British colonial rule, working behind the scenes as his position in the Baroda state administration barred him from an overt political activity. He linked up with resistance groups in Bengal and Madhya Pradesh, while travelling to these states. Aurobindo established contact with Lokmanya Tilak and Sister Nivedita.

Aurobindo often travelled between Baroda and Bengal, at first in a bid to re-establish links with his parent's families and other Bengali relatives, including his sister Sarojini and brother Barin, and later increased to establish resistance groups across the Presidency. He formally moved to Calcutta in 1906 after the announcement of the Partition of Bengal. In 1901, on a visit to Calcutta, he married 14-year-old Mrinalini, the daughter of Bhupal Chandra Bose, a senior official in government service. Aurobindo was

28 at that time. Mrinalini died seventeen years later in December 1918 during the influenza pandemic.

In 1906, Aurobindo was appointed the first principal of the National College in Calcutta, started to impart national education to Indian youth. He resigned from this position in August 1907, due to his increased political activity. The National College continues to the present as Jadavpur University, Kolkata.

Aurobindo was influenced by studies on rebellion and revolutions against England in medieval France and the revolts in America and Italy. In his public activities, he favored Non cooperation and Passive resistance; in private he took up secret revolutionary activity as a preparation for open revolt, in case that the passive revolt failed.

Sri Aurobindo seated at the table, with Tilak speaking: Surat session of Congress, 1907  
In Bengal, with Barin's help, he established contacts and inspired revolutionaries such as Bagha Jatin or Jatin Mukherjee and Surendranath Tagore. He helped establish a series of youth clubs, including the Anushilan Samiti of Calcutta in 1902.

Aurobindo attended the 1906 Congress meeting headed by Dadabhai Naoroji and participated as a councilor in forming the fourfold objectives of "Swaraj, Swadesh, Boycott, and national education". In 1907 at the Surat session of Congress where moderates and extremists had a major showdown, he led along with extremists along with Bal Gangadhar Tilak. The Congress split after this session. In 1907–1908 Aurobindo travelled extensively to Pune, Bombay and Baroda to firm up support for the nationalist cause, giving speeches and meeting with groups. He was arrested again in May 1908 in connection with the Alipore Bomb Case. He was acquitted in the ensuing trial, following the murder of chief prosecution witness Naren Goswami within jail premises, which subsequently led to the case against him collapsing. Aurobindo was subsequently released after a year of isolated incarceration.

Once out of the prison he started two new publications, *Karmayogin* in English and *Dharma* in Bengali. He also delivered the, Uttarpara Speech hinting at the transformation of his focus to spiritual matters. Repression from the British colonial government against him continued because of his writings in his new journals and in April 1910 Aurobindo moved to Pondicherry, where the British colonial secret police monitored his activities.  
Conversion from politics to spirituality

In July 1905 then Viceroy of India, Lord Curzon, partitioned Bengal. This sparked an outburst of public anger against the British, leading to civil unrest and a nationalist campaign by groups of revolutionaries that included Aurobindo. In 1908, Khudiram Bose and Prafulla Chaki attempted to kill Magistrate Kingsford, a judge known for handing down particularly severe sentences against nationalists. However, the bomb thrown at his horse carriage missed its target and instead landed in another carriage and killed two British women, the wife and daughter of barrister Pringle Kennedy. Aurobindo was also arrested on charges of planning and overseeing the attack and imprisoned in solitary confinement in Alipore Jail. The trial of the Alipore Bomb Case lasted for a year, but eventually, he was acquitted on 6 May 1909. His defense counsel was Chittaranjan Das. During this period in the Jail, his view of life was radically changed due to spiritual experiences and realizations. Consequently, his aim went far beyond the service and liberation of the country.

Aurobindo said he was "visited" by Vivekananda in the Alipore Jail: "It is a fact that I was hearing constantly the voice of Vivekananda speaking to me for a fortnight in the jail in my solitary meditation and felt his presence."

In his autobiographical notes, Aurobindo said he felt a vast sense of calmness when he first came back to India. He could not explain this and continued to have various such experiences from time to time. He knew nothing of yoga at that time and started his practice of it without a teacher, except for some rules that he learned from Mr. Devadhar, a friend who was a disciple of Swami Brahmananda of Ganga Math, Chandod. In 1907, Barin introduced Aurobindo to Vishnu Bhaskar Lele, a Maharashtrian yogi. Aurobindo was influenced by the guidance he got from the yogi, who had instructed Aurobindo to depend on an inner guide and any kind of external guru or guidance would not be required.

In 1910 Aurobindo withdrew himself from all political activities and went into hiding at Chandannagar in the house of Motilal Roy, while the British colonial government were

attempting to prosecute him for sedition on the basis of a signed article titled 'To My Countrymen', published in *Karmayogin*. As Aurobindo disappeared from view, the warrant was held back and the prosecution postponed. Aurobindo manoeuvred the police into open action and a warrant was issued on 4 April 1910, but the warrant could not be executed because on that date he had reached Pondicherry, then a French colony.<sup>[47]</sup> The warrant against Aurobindo was withdrawn.

Pondicherry (1910–1950)

In Pondicherry, Sri Aurobindo dedicated himself to his spiritual and philosophical pursuits. In 1914, after four years of secluded yoga, he started a monthly philosophical magazine called *Arya*. This ceased publication in 1921. Many years later, he revised some of these works before they were published in book form. Some of the book series derived out of this publication was *The Life Divine*, *The Synthesis of Yoga*, *Essays on The Gita*, *The Secret of The Veda*, *Hymns to the Mystic Fire*, *The Upanishads*, *The Renaissance in India*, *War and Self-determination*, *The Human Cycle*, *The Ideal of Human Unity* and *The Future Poetry* were published in this magazine.

At the beginning of his stay at Pondicherry, there were few followers, but with time their numbers grew, resulting in the formation of the Sri Aurobindo Ashram in 1926. From 1926 he started to sign himself as *Sri Aurobindo*, *Sri* being commonly used as an honorific.

For some time afterwards, his main literary output was his voluminous correspondence with his disciples. His letters, most of which were written in the 1930s, numbered in the several thousand. Many were brief comments made in the margins of his disciple's notebooks in answer to their questions and reports of their spiritual practice—others extended to several pages of carefully composed explanations of practical aspects of his teachings. These were later collected and published in book form in three volumes of *Letters on Yoga*. In the late 1930s, he resumed work on a poem he had started earlier—he continued to expand and revise this poem for the rest of his life. It became perhaps his greatest literary achievement, *Savitri*, an epic spiritual poem in blank verse of approximately 24,000 lines.

On 15 August 1947, Sri Aurobindo strongly opposed the partition of India, stating that he hoped "the Nation will not accept the settled fact as for ever settled, or as anything more than a temporary expedient."

Sri Aurobindo was nominated twice for the Nobel prize without it being awarded, in 1943 for the Nobel award in Literature and in 1950 for the Nobel award in Peace.

Sri Aurobindo died on 5 December 1950. Around 60,000 people attended to see his body resting peacefully. Indian Prime Minister Jawaharlal Nehru, and the President Rajendra Prasad praised him for his contribution to Yogic philosophy and the independence movement. National and international newspapers commemorated his death.<sup>[49][55]</sup>

Mirra Alfassa (The Mother) and the development of the Ashram

Sri Aurobindo's close spiritual collaborator, Mirra Alfassa (b. Alfassa), came to be known as *The Mother*. She was a French national, born in Paris on 21 February 1878. In her 20s she studied occultism with Max Theon. Along with her husband, Paul Richard, she went to Pondicherry on 29 March 1914, and finally settled there in 1920. Sri Aurobindo considered her his spiritual equal and collaborator. After 24 November 1926, when Sri Aurobindo retired into seclusion, he left it to her to plan, build and run the ashram, the community of disciples which had gathered around them. Sometime later, when families with children joined the ashram, she established and supervised the Sri Aurobindo International Centre of Education with its experiments in the field of education. When he died in 1950, she continued their spiritual work, directed the ashram, and guided their disciples.

## Aurobindo's model of Being and Evolution

### Introduction

Sri Aurobindo's concept of the Integral Yoga system is described in his books, *The Synthesis of Yoga* and *The Life Divine*. *The Life Divine* is a compilation of essays published serially in *Arya*.

Sri Aurobindo argues that divine *Brahman* manifests as empirical reality through *līlā*, or divine play. Instead of positing that the world we experience is an illusion (*māyā*),

Aurobindo argues that world can evolve and become a new world with new species, far above the human species just as human species have evolved after the animal species. As such he argued that the end goal of spiritual practice could not merely be a liberation from the world into Samadhi but would also be that of descent of the Divine into the world in order to transform it into a Divine existence. Thus, this constituted the purpose of Integral Yoga.<sup>[62]</sup> Regarding the involution of consciousness in matter, he wrote that: "This descent, this sacrifice of the Purusha, the Divine Soul submitting itself to Force and Matter so that it may inform and illuminate them is the seed of redemption of this world of Inconscience and Ignorance."

Sri Aurobindo believed that Darwinism merely describes a phenomenon of the evolution of matter into life, but does not explain the reason behind it, while he finds life to be already present in matter, because all of existence is a manifestation of *Brahman*. He argues that nature (which he interpreted as divine) has evolved life out of matter and the mind out of life. All of existence, he argues, is attempting to manifest to the level of the supermind – that evolution had a purpose. He stated that he found the task of understanding the nature of reality arduous and difficult to justify by immediate tangible results.

Supermind

Main article: Supermind (integral yoga)

At the centre of Aurobindo's metaphysical system is the supermind, an intermediary power between the unmanifested Brahman and the manifested world. Aurobindo claims that the supermind is not completely alien to us and can be realized within ourselves as it is always present within mind since the latter is in reality identical with the former and contains it as a potentiality within itself. Aurobindo does not portray supermind as an original invention of his own but believes it can be found in the Vedas and that the Vedic Gods represent powers of the supermind In *The Integral Yoga* he declares that "By the supermind is meant the full Truth-Consciousness of the Divine Nature in which there can be no place for the principle of division and ignorance; it is always a full light and knowledge superior to all mental substance or mental movement." Supermind is a bridge between Sachchidananda and the lower manifestation and it is only through the supramental that mind, life and body can be spiritually transformed as opposed to through Sachchidananda The descent of supermind will mean the creation of a supramental race

Affinity with Western philosophy

In his writings, talks, and letters Sri Aurobindo has referred to several European philosophers with whose basic concepts he was familiar, commenting on their ideas and discussing the question of affinity to his own line of thought. Thus, he wrote a long essay on the Greek philosopher Heraclitus and mentioned especially Plato, Plotinus, Nietzsche and Bergson as thinkers in whom he was interested because of their more intuitive approach. On the other hand, he felt little attraction for the philosophy of Kant or Hegel. Several studies have shown a remarkable closeness to the evolutionary thought of Teilhard de Chardin, whom he did not know, whereas the latter came to know of Sri Aurobindo at a late stage. After reading some chapters of *The Life Divine*, he is reported to have said that Sri Aurobindo's vision of evolution was basically the same as his own, though stated for Asian readers.

Several scholars have discovered significant similarities in the thought of Sri Aurobindo and Hegel. Steve Odin has discussed this subject comprehensively in a comparative study. Odin writes that Sri Aurobindo "has appropriated Hegel's notion of an Absolute Spirit and employed it to radically restructure the architectonic framework of the ancient Hindu Vedanta system in contemporary terms." In his analysis Odin arrives at the conclusion that "both philosophers similarly envision world creation as the progressive self-manifestation and evolutionary ascent of a universal consciousness in its journey toward Self-realization." He points out that in contrast to the deterministic and continuous dialectal unfolding of Absolute Reason by the mechanism of thesis-antithesis-synthesis or affirmation-negation-integration, "Sri Aurobindo argues for a creative, emergent mode of evolution." In his résumé Odin states that Sri Aurobindo has overcome the ahistorical world-vision of traditional Hinduism and presented a concept which allows for a genuine advance and novelty.

## Importance of the Upanishads

Although Sri Aurobindo was familiar with the most important lines of thought in Western philosophy, he did not acknowledge their influence on his own writings. He wrote that his philosophy "was formed first by the study of the Upanishads and the Gita... They were the basis of my first practice of Yoga." With the help of his readings he tried to move on to actual experience, "and it was on this experience that later on I founded my philosophy, not on ideas themselves."

He assumes that the seers of the Upanishads had basically the same approach and gives some details of his vision of the past in a long passage in *The Renaissance of India*. "The Upanishads have been the acknowledged source of numerous profound philosophies and religions," he writes. Even Buddhism with all its developments was only a "restatement" from a new standpoint and with fresh terms. And, furthermore, the ideas of the Upanishads "can be rediscovered in much of the thought of Pythagoras and Plato and form the profound part of Neo-platonism and Gnosticism..." Finally, the larger part of German metaphysics "is little more in substance than an intellectual development of great realities more spiritually seen in this ancient teaching."<sup>[84]</sup> When once he was asked by a disciple whether Plato got some of his ideas from Indian books, he responded that though something of the philosophy of India got through "by means of Pythagoras and others", he assumed that Plato got most of his ideas from intuition.

Sri Aurobindo's indebtedness to the Indian tradition also becomes obvious through his placing a large number of quotations from the Rig Veda, the Upanishads and the Bhagavadgita at the beginning of the chapters in *The Life Divine*, showing the connection of his own thought to Veda and Vedanta.

The *Isha Upanishad* is considered to be one of the most important and more accessible writings of Sri Aurobindo. Before he published his final translation and analysis, he wrote ten incomplete commentaries. In a key passage he points out that the Brahman or Absolute is both the Stable and the Moving. "We must see it in eternal and immutable Spirit and in all the changing manifestations of universe and relativity. Sri Aurobindo's biographer K.R.S. Iyengar quotes R.S. Mugali as stating that Sri Aurobindo might have obtained in this Upanishad the thought-seed which later grew into *The Life Divine*.  
Synthesis and integration

Sisir Kumar Maitra, who was a leading exponent of Sri Aurobindo's Philosophy, has referred to the issue of external influences and written that Sri Aurobindo does not mention names, but "as one reads his books one cannot fail to notice how thorough is his grasp of the great Western philosophers of the present age..." Although he is Indian one should not "underrate the influence of Western thought upon him. This influence is there, very clearly visible, but Sri Aurobindo... has not allowed himself to be dominated by it. He has made full use of Western thought, but he has made use of it for the purpose of building up his own system..." Thus Maitra, like Steve Odin, sees Sri Aurobindo not only in the tradition and context of Indian, but also Western philosophy and assumes he may have adopted some elements from the latter for his synthesis.

R. Puligandla supports this viewpoint in his book *Fundamentals of Indian Philosophy*. He describes Sri Aurobindo's philosophy as "an original synthesis of the Indian and Western traditions." "He integrates in a unique fashion the great social, political and scientific achievements of the modern West with the ancient and profound spiritual insights of Hinduism. The vision that powers the life divine of Aurobindo is none other than the Upanishadic vision of the unity of all existence."

Puligandla also discusses Sri Aurobindo's critical position vis-à-vis Shankara and his thesis that the latter's Vedanta is a world-negating philosophy, as it teaches that the world is unreal and illusory. From Puligandla's standpoint this is a misrepresentation of Shankara's position, which may have been caused by Sri Aurobindo's endeavour to synthesize Hindu and Western modes of thought, identifying Shankara's Mayavada with the subjective idealism of George Berkeley.

However, Sri Aurobindo's critique of Shankara is supported by U. C. Dubey in his paper titled *Integralism: The Distinctive Feature of Sri Aurobindo's Philosophy*. He points out that Sri Aurobindo's system presents an integral view of Reality where there is no opposition between the Absolute and its creative force, as they are actually one. Furthermore, he refers to Sri Aurobindo's conception of the supermind as the mediatory

principle between the Absolute and the finite world and quotes S.K. Maitra stating that this conception "is the pivot round which the whole of Sri Aurobindo's philosophy moves." Dubey proceeds to analyse the approach of the Shankarites and believes that they follow an inadequate kind of logic that does not do justice to the challenge of tackling the problem of the Absolute, which cannot be known by finite reason. With the help of the finite reason, he says, "we are bound to determine the nature of reality as one or many, being or becoming. But Sri Aurobindo's Integral Advaitism reconciles all apparently different aspects of Existence in an all-embracing unity of the Absolute." Next, Dubey explains that for Sri Aurobindo there is a higher reason, the "logic of the infinite" in which his integralism is rooted.

Legacy

Sri Aurobindo was an Indian nationalist but is best known for his philosophy on human evolution and Integral Yoga.

Influence

His influence has been wide-ranging. In India, S. K. Maitra, Anilbaran Roy and D. P. Chattopadhyaya commented on Sri Aurobindo's work. Writers on esotericism and traditional wisdom, such as Mircea Eliade, Paul Brunton, and Rene Guenon, all saw him as an authentic representative of the Indian spiritual tradition. Though Rene Guenon thought Sri Aurobindo's thoughts were betrayed by some of his followers and that some works published under his name were not authentic, since not traditional.

Haridas Chaudhuri and Frederic Spiegelberg were among those who were inspired by Aurobindo, who worked on the newly formed American Academy of Asian Studies in San Francisco. Soon after, Chaudhuri and his wife Bina established the Cultural Integration Fellowship, from which later emerged the California Institute of Integral Studies.

Sri Aurobindo influenced Subhash Chandra Bose to take an initiative of dedicating to Indian National Movement full-time. Bose writes, "The illustrious example of Arabindo Ghosh looms large before my vision. I feel that I am ready to make the sacrifice which that example demands of me."

Karlheinz Stockhausen was heavily inspired by Satprem's writings about Sri Aurobindo during a week in May 1968, a time at which the composer was undergoing a personal crisis and had found Sri Aurobindo's philosophies were relevant to his feelings. After this experience, Stockhausen's music took a completely different turn, focusing on mysticism, that was to continue until the end of his career.

Jean Gebser acknowledged Sri Aurobindo's influence on his work and referred to him several times in his writings. Thus, in *The Invisible Origin* he quotes a long passage from *The Synthesis of Yoga*. Gebser believes that he was "in some way brought into the extremely powerful spiritual field of force radiating through Sri Aurobindo." In his title *Asia Smiles Differently* he reports about his visit to the Sri Aurobindo Ashram and meeting with the Mother whom he calls an "exceptionally gifted person."

After meeting Sri Aurobindo in Pondicherry in 1915, the Danish author and artist Johannes Hohlenberg published one of the first Yoga titles in Europe and later on wrote two essays on Sri Aurobindo. He also published extracts from *The Life Divine* in Danish translation.

William Irwin Thompson travelled to Auroville in 1972, where he met "The Mother". Thompson has called Sri Aurobindo's teaching on spirituality a "radical anarchism" and a "post-religious approach" and regards their work as having "... reached back into the Goddess culture of prehistory, and, in Marshall McLuhan's terms, 'culturally retrieved' the archetypes of the shaman and *la sage femme*..." Thompson also writes that he experienced Shakti, or psychic power coming from The Mother on the night of her death in 1973.

Sri Aurobindo's ideas about the further evolution of human capabilities influenced the thinking of Michael Murphy – and indirectly, the human potential movement, through Murphy's writings.

The American philosopher Ken Wilber has called Sri Aurobindo "India's greatest modern philosopher sage" and has integrated some of his ideas into his philosophical vision. Wilber's interpretation of Aurobindo has been criticised by Rod Hemsell. New Age writer Andrew Harvey also looks to Sri Aurobindo as a major inspiration.

Followers

The following authors, disciples and organisations trace their intellectual heritage back to, or have in some measure been influenced by, Sri Aurobindo and The Mother.

Nolini Kanta Gupta (1889–1983) was one of Sri Aurobindo's senior disciples, and wrote extensively on philosophy, mysticism, and spiritual evolution based on the teaching of Sri Aurobindo and "The Mother".

Nirodbaran (1903–2006). A doctor who obtained his medical degree from Edinburgh, his long and voluminous correspondence with Sri Aurobindo elaborate on many aspects of Integral Yoga and fastidious record of conversations bring out Sri Aurobindo's thought on numerous subjects.

M. P. Pandit (1918–1993). Secretary to "The Mother" and the ashram, his copious writings and lectures cover Yoga, the Vedas, Tantra, Sri Aurobindo's epic "Savitri" and others.

Sri Chinmoy (1931–2007) joined the ashram in 1944. Later, he wrote the play about Sri Aurobindo's life – *Sri Aurobindo: Descent of the Blue* – and a book, *Infinite: Sri Aurobindo*. An author, composer, artist and athlete, he was perhaps best known for holding public events on the theme of inner peace and world harmony (such as concerts, meditations, and races).

Pavitra (1894–1969) was one of their early disciples. Born as Philippe Barbier Saint-Hilaire in Paris. Pavitra left some very interesting memoirs of his conversations with them in 1925 and 1926, which were published as *Conversations avec Pavitra*.

Dilipkumar Roy (1897–1980) was a Bengali Indian musician, musicologist, novelist, poet and essayist.

T.V. Kapali Sastry (1886–1953) was an eminent author and Sanskrit scholar. He joined the Sri Aurobindo Ashram in 1929 and wrote books and articles in four languages, exploring especially Sri Aurobindo's Vedic interpretations.

Satprem (1923–2007) was a French author and an important disciple of "The Mother" who published *Mother's Agenda* (1982), *Sri Aurobindo or the Adventure of Consciousness* (2000), *On the Way to Superheroism* (2002) and more.

Indra Sen (1903–1994) was another disciple of Sri Aurobindo who, although little-known in the West, was the first to articulate integral psychology and integral philosophy, in the 1940s and 1950s. A compilation of his papers came out under the title, *Integral Psychology* in 1986.

K. D. Sethna (1904–2011) was an Indian poet, scholar, writer, cultural critic and disciple of Sri Aurobindo. For several decades he was the editor of the Ashram journal *Mother India*.

Margaret Woodrow Wilson (*Nistha*) (1886–1944), daughter of US President Woodrow Wilson, she came to the ashram in 1938 and stayed there until her death. She helped to prepare a revised edition of *The Life Divine*.

Critics

Adi Da finds that Sri Aurobindo's contributions were merely literary and cultural and had extended his political motivation into spirituality and human evolution<sup>[127]</sup>

N. R. Malkani finds Sri Aurobindo's theory of creation to be false, as the theory talks about experiences and visions which are beyond normal human experiences. He says the theory is an intellectual response to a difficult problem and that Sri Aurobindo uses the trait of unpredictability in theorising and discussing things not based upon the truth of existence. Malkani says that awareness is already a reality and suggests there would be no need to examine the creative activity subjected to awareness.

Ken Wilber's interpretation of Sri Aurobindo's philosophy differed from the notion of dividing reality as a different level of matter, life, mind, overmind, supermind proposed by Sri Aurobindo in *The Life Divine*, and terms them as higher- or lower-nested holons and states that there is only a fourfold reality (a system of reality created by himself).<sup>[129]</sup>

Rajneesh (Osho) says that Sri Aurobindo was a great scholar but was never realised; that his personal ego had made him indirectly claim that he went beyond Buddha; and that he is said to have believed himself to be enlightened due to increasing number of followers.

In popular culture

The 1970 Indian Bengali-language biographical drama film *Mahabiplabi Aurobindo*, directed by Dipak Gupta, depicted Sri Aurobindo's life on screen.

Literature

#### Indian editions

A first edition of collected works was published in 1972 in 30 volumes: *Sri Aurobindo Birth Centenary Library* (SABCL), Pondicherry: Sri Aurobindo Ashram.

A new edition of collected works was started in 1995. Currently, 36 out of 37 volumes have been published: *Complete Works of Sri Aurobindo* (CWSA). Pondicherry: Sri Aurobindo Ashram.

Early Cultural Writings.

Collected Poems.

Collected Plays and Stories.

Karmayogin.

Records of Yoga.

Vedic and Philological Studies.

The Secrets of the Veda.

Hymns to the Mystic Fire.

Isha Upanishad.

Kena and Other Upanishads.

Essays on the Gita.

The Renaissance of India with a Defence of Indian Culture.

The Life Divine.

The Synthesis of Yoga.

The Human Cycle – The Ideal of Human Unity – War and Self-Determination.

The Future Poetry.

Letters on Poetry and Art

Letters on Yoga.

The Mother

Savitri – A Legend and a Symbol.

Letters on Himself and the Ashram.

Autobiographical Notes and Other Writings of Historical Interest.



**Wladimir Iljitsch Lenin** (russisch Владимир Ильич Ленин, wissenschaftliche Transliteration *Vladimir Il'ič Lenin*, eigentlich **Wladimir Iljitsch Uljanow** russisch Владимир Ильич Ульянов, wissenschaftliche Transliteration *Ul'janov*, geboren am 10.<sup>jul.</sup> /

22. April 1870<sup>greg.</sup> in Simbirsk; gestorben am 21. Januar 1924 in Gorki bei Moskau) war ein russischer kommunistischer Politiker und Revolutionär sowie marxistischer Theoretiker, Vorsitzender der Bolschewiki-Partei und der aus ihr hervorgegangenen Kommunistischen Partei Russlands (1912–1924), Regierungschef der Russischen SFSR (1917–1924) und der Sowjetunion (1922–1924), als deren Begründer er gilt.

Nachdem sein Bruder Alexander Uljanow wegen eines geplanten Attentats auf den Zaren hingerichtet worden war, schloss sich Lenin (so der Kampfname von Uljanow) den marxistischen Sozialdemokraten an und widmete sich der Untergrundarbeit für eine kommunistische Revolution in Russland. Mehrmals musste er ins Exil emigrieren, die meiste Zeit in die Schweiz. Er gründete 1903 eine eigene Fraktion in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands, die Bolschewiki, die spätere Kommunistische Partei Russlands.

Nachdem Anfang 1917 in Russland die Monarchie in einer bürgerlichen Revolution gestürzt worden war und die neue Regierung an Russlands Beteiligung am Ersten Weltkrieg festhalten wollte, eroberten die Bolschewiki unter Lenins Führung in der Oktoberrevolution die Macht. Sie lösten die verfassungsgebende Versammlung gewaltsam auf und schränkten die Meinungsfreiheit teilweise ein. Es gelang den Bolschewiken im nun folgenden Bürgerkrieg, den Großteil der Gebiete des ehemaligen Russischen Reiches unter ihre Kontrolle zu bringen und den Widerstand der Weißen Armeen und auch anderer gegnerischer Bürgerkriegsparteien militärisch und durch Einsatz des roten Terrors als Reaktion auf den weißen Terror zu brechen, trotz der materiellen Unterstützung der Weißen Armee durch zahlreiche ausländische Mächte und der zeitweiligen Besetzung russischer Gebiete durch andere Staaten. Gegen Ende des Krieges, 1922, gründeten die Bolschewiki die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken. Zu dieser Zeit war Lenin bereits schwer krank. Nach seinem Tod 1924 wurde sein Leichnam einbalsamiert und in einem Mausoleum an der Mauer des Kremls ausgestellt.

In der Folge stellte die Kommunistische Partei der Sowjetunion Lenins Bedeutung für die Sowjetunion und den Kommunismus Moskauer Prägung immer weiter heraus. Innerhalb der politischen Linken ist die Beurteilung der Rolle Lenins bis heute umstritten.

Anschauungen, die in den Schriften Karl Marx' ein geschlossenes Ideologiegebilde erkennen, betrachten Lenin als herausragenden Theoretiker, der dem Marxismus mit dem Leninismus eine maßgebliche Weiterentwicklung gab. Nach Lenins Tod, seit der Zeit des Stalinismus, wurde daraus die Ideologie des Marxismus-Leninismus konstruiert. Auf der anderen Seite stehen Verweise auf die schweren Menschenrechtsverletzungen, seinen Dogmatismus und antidemokratische Tendenzen, die mit modernen Sozialismuskonzepten nicht vereinbar seien. Eine große Rolle bei der Beurteilung der leninschen Theorie spielen die Fragen, ob sich der Kommunismus auch in einem industriell rückständigen Land entwickeln könne, und welche Rolle dabei einer *Partei neuen Typus* zukam.

Wladimir Uljanow, später Lenin genannt, war russisch-deutscher Herkunft und stammte aus einer sozial und kulturell liberal engagierten Familie, die eine Geschichte des sozialen Aufstiegs hinter sich hatte.

Lenins Großvater väterlicherseits war ein aus der Leibeigenschaft befreiter Bauer, der sich als Schneider niederließ. Lenins Vater Ilja Nikolajewitsch Uljanow (1831–1886) hatte 1854 die Kasaner Universität absolviert. Er gab 1869 seine langjährige Tätigkeit als Mathematik- und Physiklehrer an höheren Schulen in Pensa und Nischni Nowgorod auf und wurde zunächst Inspektor, später Direktor von Volksschuleinrichtungen in Simbirsk, vom Zaren wurde er 1882 in den erblichen Adelsstand erhoben. In fast 20 Jahren seiner Tätigkeit stieg die Zahl der Schulen im Gouvernement Simbirsk bedeutend. Außerdem erzog er viele fortschrittliche Lehrer, die „Uljanower“ genannt wurden.

Lenins deutschstämmige Mutter Maria Alexandrowna Blank (1835–1916) war in einem Dorf aufgewachsen und erhielt eine häusliche Bildung. Als Autodidaktin erlernte sie die Fremdsprachen Deutsch, Englisch und Französisch. Sie heiratete 1863 Ilja Uljanow. Obwohl sie im selben Jahr als Externe das Lehrerinnenexamen ablegte, worauf sie sich selbstständig vorbereitet hatte, widmete sie sich ihrer Familie und konnte deswegen nicht arbeiten.

Jugend

Nach zaristischer Rangordnung war Lenin ein *Dworjanin*, ein Adliger, auch wenn erst der Vater in den Adelsstand erhoben worden war und die Familie nicht recht an die höhere Gesellschaft anschließen konnte. Sein Vater starb unerwartet im Januar 1886 an einer Hirnblutung. Lenins älterer Bruder Alexander, Student an der Mathematisch-Physikalischen Fakultät an der Universität Sankt Petersburg, hatte sich einer revolutionären Gruppe angeschlossen, die den Zaren Alexander III. ermorden wollte. Er wurde am 20. Mai 1887 hingerichtet. Die Familie wurde anschließend fast vollständig gemieden, lebte aber trotz des Todes des Vaters und des Stigmas der Hinrichtung in materiellem Wohlstand. Neben einer stattlichen Rente hatte sie Einkünfte aus dem Besitz eines Landguts, das noch zu Lebzeiten des Vaters aus der Mitgift der Mutter erworben worden war.

Zusammen mit dem frühen Tod des Vaters prägte die Hinrichtung seines Bruders den jungen Lenin entscheidend. Sein Bruder wurde drei Tage nach dem Beginn der Abschlussprüfungen Lenins an der Schule gehängt. Lenin bestand diese trotzdem mit Auszeichnung. Er studierte die Bücher, die Alexander hinterlassen hatte, vor allem die des verbannten Revolutionärs Nikolai Gawrilowitsch Tschernyschewski, der für eine klassenlose Gesellschaft eintrat. Lenin hatte viele intellektuelle Interessen wie Literatur und Altphilologie und wurde auch ein guter Schachspieler.

Lenin konnte nicht in Sankt Petersburg studieren und ging daher für das Studium der Rechtswissenschaft an die Universität Kasan. Schon in seinem ersten Jahr beteiligte Lenin sich an einem Studentenprotest und wurde am 6. Dezember 1887 zusammen mit 38 anderen Studenten von der Universität verwiesen. Lenin nahm bei diesem Treffen keine führende Rolle ein. Seine Bestrafung durch die Behörden beruhte vor allem auf der Geschichte seines Bruders. Der Vater des späteren Ministerpräsidenten der Provisorischen Regierung Alexander Kerenski, Fjodor Kerenski, der Lenin am Gymnasium unterrichtet hatte und ihn als Musterschüler beschrieb, setzte sich vergeblich für die Aufhebung des Urteils ein.

Bei Samara bezog die Familie im Mai 1889 ein Gut, das sie mit ihrem Kapital erworben hatte; bald darauf aber verpachtete sie es. Lenin erwies sich als ungeeignet zum Gutsverwalter und gab sich auch keine Mühe.<sup>[9]</sup> Entgegen einer später weitverbreiteten Behauptung hat er keine Kontakte zu Bauernfamilien gehabt, sein Wissen über das Bauerntum stammte vielmehr aus Büchern wie denen von Gleb Uspenski. Dieser äußerte sich negativ über die russischen Bauern, denen er Trunksucht, Gewalt und Fremdenfeindlichkeit unterstellte.

Lenin lebte vom Vermögen der Familie, unternahm lange Wanderungen, gab den jüngeren Geschwistern Nachhilfe, las politische Literatur und setzte sein Jurastudium als Autodidakt fort. Er durfte 1891 die Prüfungen als Externer abschließen, was ihm auch als Bester in allen Fächern gelang. Die spätere Propaganda verschwie, dass auch Kirchen- und Polizeirecht dazu gehörte. Am 30. Januar 1892 nahm Lenin eine Tätigkeit als Rechtsanwaltsgehilfe auf. Er betätigte sich in einigen wenigen Fällen als Strafverteidiger und nahm zwei persönliche Fälle an. Einmal gegen Bauern, die ihr Vieh unberechtigterweise auf dem Anwesen seiner Familie weiden lassen. Ein anderes Mal klagte er gegen einen ehemaligen französischen Adligen, der ihn bei einem Besuch in Paris mit seinem Auto angefahren hatte.

Beginn der politischen Tätigkeit

Lenin beschäftigte sich bereits in jungen Jahren mit verschiedenen politischen Theorien. Einerseits setzte er sich kritisch mit den russischen „Bauernsozialisten“ oder „Volkstümlern“ (den Narodniki), welche eine eigene Variante des Sozialismus propagierten, und andererseits mit den Thesen von Karl Marx, die er bereits theoretisch interpretierte, auseinander. Lenin hielt Russland zu diesem Zeitpunkt für wirtschaftlich und sozial fortgeschrittener als es tatsächlich war, sodass er an eine baldige proletarische Revolution glaubte. Andere Revolutionäre fanden, Lenins Marxismus setze noch zu sehr auf die terroristischen Aspekte der Narodniki, so wiederholte Lenin den Satz von Sergej Netschajew, „das ganze Haus Romanow“ müsse getötet werden.

1891 verurteilte Lenin die Hilfsaktionen der gebildeten Schicht anlässlich der Hungersnot in der Provinz Samara, in der er als Anwalt tätig war. Er wertete die Hungersnot als Schritt in Richtung Sozialismus, da sie den Glauben an Gott und den Zaren zerstöre.<sup>[14]</sup>

Vom Pächter seines eigenen Landgutes forderte er die volle vereinbarte Summe, der wiederum die Bauern trotz der Hungersnot voll zahlen ließ.

1893 zog er nach Sankt Petersburg. Dort studierte er die Theorien von Georgi Plechanow, dem er später in der Schweiz auch selber begegnete. Nach einer mehrmonatigen Europareise durch Deutschland, Frankreich und die Schweiz gründete er den „Bund für die Befreiung der Arbeiterklasse“ („Союз борьбы за освобождение рабочего класса“). In Deutschland weilte Lenin längere Zeit in Berlin, wo er Literaturstudien an der Königlichen Bibliothek betrieb. Als Lenin im Herbst 1895 nach Russland zurückgekommen war, nahm er seine agitatorische Tätigkeit wieder auf.

Während der Vorbereitung einer illegalen Zeitung *Die Sache der Arbeiter* wurde er im Dezember 1895 verhaftet (Anklage: Agitation). Im Untersuchungsgefängnis richtete er sich eine Bibliothek in seinem „Studierzimmer“ ein und verbrachte dort 14 Monate. 1897 wurde er im Februar für drei Jahre nach Schuschenskoje in Südsibirien verbannt, wo er unter Polizeiaufsicht leben musste. In Ufa traf er auch wieder Nadeschda Krupskaja, die er 1898 in der Verbannung heiratete.

Sofort nach der Rückkehr aus der Verbannung im Februar 1900 suchte Lenin in Pskow nach einer Möglichkeit, eine von der Zensur unabhängige Zeitung herauszubringen. In Russland war das nicht möglich, und so ging er am 29. Juli 1900 für über fünf Jahre ins Ausland. Nach einem kürzeren Aufenthalt in Genf, wo er sich mit Plechanow über die Herausgabe der Zeitung *Iskra* („Der Funke“) einigte, ließ sich Lenin bei dem sozialdemokratischen Gastwirt Rittmeyer in der Kaiserstraße 53 (heute 46) im Münchner Stadtteil Schwabing illegal nieder. Er meldete sich unter der Adresse nicht offiziell an und nannte sich „Mayer“. 1901 zog Lenin in die nahe gelegene Siegfriedstraße 14 in Schwabing um. Im Jahr 1901 erschien die von ihm mit herausgegebene Zeitung *Sarja* („Morgenröte“).

Konzeption einer Kaderpartei

1902 veröffentlichte er in der bayerischen Landeshauptstadt die programmatische Schrift *Was tun?*, unter dem Decknamen „N. Lenin“. Sie machte ihn unter den Revolutionären bekannt, polarisierte aber auch stark. Denn darin entwarf er das Konzept einer geheim agierenden, disziplinierten und zentralisierten Arbeiterpartei, bestehend aus Berufsrevolutionären. Die Partei sollte in ideologischen und strategischen Fragen geeint auftreten und die Masse der Bevölkerung auf dem Weg zur Revolution anführen. Die Notwendigkeit einer solchen konspirativen Organisation begründete Lenin damit, dass im autokratischen Zarenreich keine andere Partei erfolgreich einen Umsturz einleiten könne. Er orientierte sich dabei auch an den Vorbildern der Narodniki aus dem vorigen Jahrhundert, die ebensolche Methoden der politischen Arbeit angewandt hätten. Lenin wandte sich in seiner Schrift explizit gegen die liberalere Linke, die eine Veränderung durch basisdemokratische Organisation und Gewerkschaften erwirken wollte.

Die Idee der Partei als straff geführte Geheimorganisation war bei den Organisationsbereiten unter Russlands Linken nicht strittig, und Lenin bemühte sich mit Zitaten von Marx und anderen, die Forderungen marxistisch zu begründen. Manch russischen Marxisten empörte es, dass Lenin dabei terroristische Bauernführer und den „Massenterror“ von Pjotr Tkatschow lobte. Lenins Betonung der *konspirativnost* konnte als Aufruf zu Verschwörungen interpretiert werden. Später wurde Lenins Organisationsmodell als „Demokratischer Zentralismus“ bekannt.

Deckname

Ab Dezember 1900 verwendete er den Kampfnamen beziehungsweise das Pseudonym „Lenin“. So gab er seine Schrift *Was tun?* unter dem Pseudonym *N. Lenin* heraus. Es gibt keine schlüssige oder gesicherte Erklärung bezüglich der Herkunft des Pseudonyms. Eine Erklärung besagt, dass er sich dabei auf den sibirischen Strom Lena bezog (Lenin bedeutet russisch: „Der vom Fluss Lena Stammende“) – nach Sibirien verbannt zu werden, bedeutete damals praktisch, dass man im Russischen Kaiserreich als anerkannter Oppositioneller galt. Eine andere Erklärung besagt, dass er mehr an sein Kindermädchen Lena dachte, und dass er bereits als kleiner Junge auf die Frage, „wessen [Kind] er sei“ zu antworten pflegte: „Lenin!“ (deutsch: „Lenas!“).

Lenin hatte mehrere Decknamen, beispielsweise lebte er in Schwabing als Iordan K. Iordanov und andernorts in München unter dem Namen Mayer. Vor diesem Hintergrund wirkt die Wahl des Pseudonyms eher zufällig.

Parteispaltung und Aufbau der neuen Kaderpartei

Lenin betrieb den Aufbau einer streng organisierten Kaderpartei aus „Berufsrevolutionären“ und wurde wegen seiner – von der Illegalität erzwungenen, aber auch vom russischen revolutionären Terrorismus inspirierten – Rigorosität und wegen seiner radikalen theoretischen Positionen der am meisten beachtete linke Sozialdemokrat.

Die Ansichten und Absichten Lenins führten 1903 auf dem zweiten Parteitag (in London) zur faktischen Spaltung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (SDAPR).

Lenin hatte erfolgreich seine Anhänger in das Organisationskomitee platziert.<sup>[21]</sup>

Unterstützt von Plechanow und durch den Auszug der reformorientierten „Ökonomen“ und der jüdischen Delegierten vom „Bund“ gelang es Lenin, seine Hauptforderungen in das Parteiprogramm und das Statut zu bringen, unter anderem die Betonung der „Diktatur des Proletariats“. Seine Forderung, die Parteimitglieder neben materieller Unterstützung auch zu persönlicher Mitarbeit zu verpflichten, wurde jedoch von der Gruppe um Julius Martow abgelehnt. Lenin nannte aufgrund der Abstimmungsmehrheit seine Gruppe *Bolschewiki* (vom russischen Wort für „Mehrheit“) und die Gemäßigten *Menschewiki* („Minderheit“).

1905 brach eine Russische Revolution aus, während das Land sich im Krieg mit Japan befand. Für Lenin stand nicht der innenpolitische Kampf gegen die Regierung, sondern der Kampf gegen die *Menschewiki* im Vordergrund, während er außenpolitisch für Japan Partei ergriff. So sollte er auch später im Weltkrieg die Feinde des zaristischen Russlands unterstützen. Diese Haltungen Lenins haben bei anderen Parteimitgliedern nicht nur Verständnis gefunden; einige von Lenins engsten Mitarbeitern wollten einen dritten Parteitag vorbereiten und dort die Versöhnung beider Lager bewirken. Einen schroffen Brief an die *Bolschewiki*, der ihn vollkommen isoliert hätte, schwächte er in einem späteren Entwurf ab. Trotzdem dürften sie sich über Lenins Realitätsferne gewundert haben, schreibt der Historiker Robert Service.

In dieser Zeit nahm Lenin auch den Rätegedanken auf, während viele *Bolschewiken* noch einer Verschwörung im Geheimen den Vorzug gaben. Nach dem Moskauer Aufstandsversuch der *Bolschewisten* im Dezember 1905 war Lenin skeptisch, was Aufstände anging, die SDAPR solle sich besser in die Duma wählen lassen, die neue Volksvertretung. Er befürwortete damals noch die Zusammenarbeit mit den *Menschewiki*, die ein Gegengewicht zu den Ungeduldigen bei den *Bolschewisten* bilden sollten.

Im Januar 1907 floh Lenin vor der russischen Geheimpolizei nach Finnland, im November nach Helsinki, ein Jahr später zog er nach Genf. Im Sommer 1911 hielten Lenin und andere *Bolschewiki*, darunter Lew Borissowitsch Kamenew und Grigori Jewsejewitsch Sinowjew, in Longjumeau bei Paris Vorträge zur Theorie und Praxis des Sozialismus. Zu diesen Schulungen entsandte die SDAPR ausgewählte Kader, unter anderem Grigori Konstantinowitsch Ordschonikidse.

Bis 1912 wurden die Unterschiede zwischen den beiden Lagern immer größer, weswegen bei der sechsten *Gesamtrussischen Parteikonferenz* in Prag die *Menschewiki* ausgeschlossen wurden. Sie bildeten daraufhin eine eigene Partei, während die SDAPR nun die Erweiterung (*Bolschewiki*) trug. Erst 1918 nannten die *Bolschewisten* ihre Partei in *Kommunistische Partei Russlands (B)* um.

Die Parteispaltung war von der zaristischen Geheimpolizei gefördert worden; Lenins enger Mitarbeiter Roman Malinowski spionierte für sie. Mitglieder der *Bolschewiki* verdächtigten Malinowski als Spion, nachdem einige Parteimitglieder verhaftet worden waren. Lenin tat diese Vorwürfe im Rahmen einer partei-internen Untersuchung mit Verweis auf dessen Herkunft aus einer Arbeiterfamilie ab.

Im April 1912 gab Lenin zum ersten Mal die *Prawda* heraus. In der Folgezeit widmete er sich im Schweizer Exil wieder marxistischen Studien, es entstand vor allem seine Schrift *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus* (Januar bis Juni 1916), die die Grundlage der marxistischen Theorie des Imperialismus sowie der darauf basierenden Stamokap-Theorie bildete. Dieses Werk vollendete er in der Altstadt von Zürich an der Spiegelgasse 14, wohin er mit Nadeschda Konstantinowna Krupskaja im Februar 1916 umziehen durfte, nachdem er ein entsprechendes Ersuchen mit dem Wunsch nach Nutzung der dortigen Zentralbibliothek begründet hatte.

Erster Weltkrieg und Unterstützung durch das Deutsche Reich

Der Beginn des Ersten Weltkrieges überraschte Lenin im österreichischen Galizien, wo er die Sommermonate in Poronin verbrachte, einem Dorf an der Eisenbahnstrecke von Krakau nach Zakopane. Hier traf er regelmäßig mit Bolschewiki, die in Russland tätig waren, und Mitgliedern des Zentralkomitees der Partei zusammen. Mit der prinzipiellen Möglichkeit eines Krieges zwischen den europäischen Großmächten hatte Lenin seit 1907 gerechnet, als er die Antikriegsresolution des Stuttgarter Sozialistenkongresses maßgeblich beeinflusste. Einen österreichisch-russischen Krieg hatte er aber noch 1913 in einem Brief an Maxim Gorki für unwahrscheinlich gehalten:

„Ein Krieg zwischen Österreich und Rußland wäre für die Revolution (in ganz Osteuropa) sehr nützlich, aber es ist kaum anzunehmen, daß uns Franz Joseph und unser Freund Nikolaus dieses Vergnügen bereiten.“

Als „feindlicher Ausländer“ in unmittelbarer Nähe des Hauptkriegsschauplatzes erregte Lenin den Verdacht der österreichischen Behörden. Am 8. August 1914 wurde er verhaftet und für elf Tage im Gefängnis von Nowy Targ festgehalten. Nach einer Intervention Viktor Adlers kam er frei und konnte mit seiner Frau in die Schweiz ausreisen, wo er Ende August 1914 eintraf.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Lenin bereits die Grundzüge einer neuen politischen Linie ausgearbeitet, die für ihn bis 1917 maßgebend blieb. Den Übergang beinahe aller sozialistischen Parteien auf die Position der „Vaterlandsverteidigung“ wertete er als irreparablen Zusammenbruch der II. Internationale. Insbesondere die Bewilligung der Kriegskredite durch die Reichstagsfraktion der SPD hatte Lenin, der den Respekt vieler europäischer Sozialisten vor der deutschen Sozialdemokratie trotz einiger Vorbehalte geteilt hatte, überrascht und bestürzt. Der „Vaterlandsverteidigung“ setzte er nun die Losung des „revolutionären Defätismus“ entgegen. Kriterium und Ziel einer sozialistischen Politik sei die Herbeiführung der Niederlage der „eigenen“ Regierung und die – so die berühmte Formulierung aus der Resolution des Zentralkomitees *Der Krieg und die russische Sozialdemokratie* vom Oktober 1914 – „Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg“. Dieses radikale Programm war auch bei den Vertretern oppositioneller Minderheiten der europäischen sozialistischen Parteien, die sich im September 1915 in Zimmerwald und im April 1916 in Kiental trafen, nicht vollständig durchsetzbar.

Infolge ihrer wiederholten Aufrufe an die russischen Arbeiter, nicht gegen die Deutschen, sondern gegen die eigene Regierung zu kämpfen, wurden die Bolschewiki in Russland im Herbst 1914 in die Illegalität gedrängt und in den folgenden Jahren von der Ochrana gnadenlos verfolgt.<sup>[36]</sup> Am 8. August 1914 hatte die bolschewistische Duma-Fraktion gegen die Kriegskredite gestimmt und war aus dem Saal ausgezogen. Im November 1914 wurden fünf Abgeordnete verhaftet und bald darauf nach Sibirien deportiert. Als die Partei nach der Februarrevolution wieder offen auftreten konnte, war sie auf etwa 24.000 Mitglieder zusammengeschmolzen.

Rückkehr aus dem Schweizer Exil nach Russland

Die etwa 600 russischen politischen Emigranten in der Schweiz suchten im Frühjahr 1917 nach einer Möglichkeit, nach Russland zurückzukehren. Eine Ausreise über das Territorium der russischen Alliierten Frankreich und Italien erwies sich als unmöglich. Lenin entwickelte abenteuerliche Pläne, um in Verkleidung oder mit einem Flugzeug nach Russland zu gelangen. Der Menschewik Julius Martow schlug schließlich vor, die deutsche Regierung um eine Transiterlaubnis zu bitten. Nach Verhandlungen Robert Grimms und Fritz Plattens mit dem deutschen Gesandten in Bern, Gisbert von Romberg, lag deren Einwilligung bald vor. Die Federführung auf deutscher Seite hatte in dieser Angelegenheit das Auswärtige Amt und nicht – wie häufig angenommen – die Oberste Heeresleitung. Unter den 33 Reisenden, die am 9. April 1917 in zwei D-Zug-Wagen am Grenzübergang Gottmadingen aufbrachen und am Abend des 11. April in Sassnitz eintrafen, waren 19 Bolschewiki – neben Lenin auch Karl Radek, Grigori Sinowjew, Lenins Frau Nadeschda Krupskaja und seine Geliebte Inessa Armand. Bis zum Juni 1917 fanden noch weitere Transporte dieser Art statt. Insgesamt durchquerten auf diese Weise mehr als 400 russische Emigranten unterschiedlicher politischer Richtungen deutsches Gebiet. Lenin wusste um die potentiell kompromittierenden Begleitumstände dieser Reise und hatte darauf bestanden, dass ausschließlich Platten – vor und während der Zugfahrt – direkt mit deutschen Vertretern unterhandelte. Auch die Erklärung der von den

Emigranten belegten Abteile als „exterritorial“ war seine Idee. Sein Vertrauensmann Platten ging auf die Versuche Rombergs, politische Absprachen über eine zukünftige Friedensregelung anzuregen, nicht ein. Das Zusammentreffen mit einem hohen deutschen Gewerkschaftsfunktionär, der in Stuttgart zugestiegen war, lehnten die Bolschewiki ab. Gegenüber den beiden deutschen Offizieren, die den Transport begleiteten, wahrten die Reisenden eine „verbissene Zurückhaltung“.

Trotz dieser Vorsicht provozierte die Art und Weise der Rückkehr Lenins – und mehr noch die von ihm danach verfolgte Politik – bereits 1917 den Verdacht, er handele im Auftrag und mit finanzieller Unterstützung der Deutschen. Schon bei Lenins Eintreffen in Petrograd am 16. April brachte die konservative Presse der russischen Hauptstadt diesen Vorwurf ins Spiel. Während der Julikrise setzte die provisorische Regierung in großem Stil Gerüchte in Umlauf, Lenin stünde im Sold der Deutschen. Eine amerikanische Regierungsbehörde veröffentlichte 1918 die gefälschten Sisson-Dokumente, um eine „German-Bolshevik Conspiracy“ zu belegen. Der deutsche Sozialdemokrat Eduard Bernstein sprach im Januar 1921 in einer Artikelserie im *Vorwärts* als erster von „sicher mehr als 50 Millionen Goldmark“, die 1917 direkt an die Bolschewiki geflossen seien. Als Quelle für diese Behauptung nannte er in einem Privatbrief „unbedingt glaubwürdige Personen von Weltruf“.

Durch Quellen gesichert ist, dass die deutsche Regierung in den Kriegsjahren Mittel für unterschiedlichste revolutionäre und nationalistische Gruppen in Osteuropa zur Verfügung stellte. Bis heute umstritten ist dagegen, in welchem Umfang die Bolschewiki davon profitierten. Während einzelne Forscher von geringen Beträgen ausgehen, die zudem nie Russland erreicht hätten<sup>[46]</sup> oder für die politische Entwicklung im Sommer und Herbst 1917 völlig bedeutungslos gewesen seien,<sup>[47]</sup> sprechen andere von „Millionen von Mark“, mit denen 1917 insbesondere die Presse der Partei massiv ausgebaut worden sei. Die weitergehende Behauptung, deutsche Stellen hätten einen direkten Einfluss auf die politische Linie der Bolschewiki gehabt oder Lenin sei gar selbst ein „deutscher Agent“ gewesen, wird in der wissenschaftlichen Publizistik bereits seit Jahrzehnten zurückgewiesen. Der amerikanische Historiker Rex A. Wade nennt diese These einen „Mythos“ und die „langlebigste der vielen Verschwörungstheorien des Jahres 1917“.

Revolutionsphase 1917 bis 1918

Agitation gegen die provisorische Regierung

In der zweiten Aprilhälfte 1917 erreichte Lenin mit einigen seiner Genossen den Finnischen Bahnhof in Petrograd und propagierte die Revolution zur Machtergreifung der Arbeiter, Bauern und Soldaten. In seinen Aprilthesen forderte er – zur Überraschung seiner Anhängerschaft – den Sturz der als kapitalistisch denunzierten provisorischen Regierung, die die in Russland gebliebenen Sozialisten bislang unterstützt hatten, getreu der marxischen Doktrin, wonach vor der proletarischen erst eine bürgerliche Revolution stattfinden müsse. Lenin verlangte stattdessen, die sozialistische Revolution so rasch wie möglich einzuleiten.

Lenin stellte sich damit gegen die provisorische Regierung unter Kerenski, den er öffentlich als „Dummkopf“ schmähte. Bereits am 4. Juni verkündete Lenin im Rahmen des 1. Allrussischen Sowjetkongresses die Ambition der Bolschewiki, die Macht im Land zu übernehmen. Seine Forderungen nach einer Verteilung des Landes an die Bauern ohne Entschädigung und nach der Enteignung der reichsten Bevölkerungsschicht wurden rasch populär. Während der Kerenski-Offensive agitierten die Bolschewiki in der russischen Armee gegen die Weiterführung des Krieges, auch wenn Lenin einen Separatfrieden noch öffentlich ablehnte. Als sich das Scheitern der Angriffsoperationen abzeichnete, warf Lenin der Provisorischen Regierung vor, Tausende Menschen in ein blutiges Gemetzel getrieben zu haben. Im Juli versuchte Lenin den Prestigeverlust der Regierung für die Ziele der Bolschewiki auszunutzen. In der Hauptstadt Petrograd forderte die Partei zu Massendemonstrationen auf. Diese führten aber nicht zum Umsturz, sondern schlugen sich nur in chaotischen bewaffneten Auseinandersetzungen und Plünderungen nieder. Lenin stellte fest, dass ein Aufstand besser organisiert werden müsse, um effektiv zu sein – er selbst befand sich zu Beginn der Demonstrationen nicht in der Hauptstadt, sondern zur Erholung in Finnland. Die Provisorische Regierung setzte Militär ein und brachte die Stadt so wieder zur Ruhe. Zudem wurde ein Gerichtsverfahren wegen Hochverrats anberaumt. Die Partei der Bolschewiki und ihr Hauptpresseorgan, die *Prawda*, wurden

offiziell von der Regierung Kerenski verboten. Der Partei gelang es allerdings durch eine Namensänderung der Partei sowie der Prawda, weitgehend ihre Aktivitäten aufrechtzuerhalten. Lenin fürchtete nach diesem Scheitern die Todesstrafe, falls er sich der Anklage stellen würde, und begab sich in den Untergrund. Lenin nahm nach den Maßnahmen der Regierung gegen die Bolschewiki einen Strategiewechsel vor, den er selbst wie folgt zusammenfasste: „Alle Hoffnungen auf eine friedliche Entwicklung der russischen Revolution sind nutzlos verschwunden. Dies ist die objektive Situation: Entweder vollständiger Sieg der Militärdiktatur oder der Sieg für den bewaffneten Aufstand der Arbeiter.“ Er drängte somit auf einen bewaffneten Aufstand.

Übernahme und Konsolidierung der Macht

Nach weiteren militärischen Fehlschlägen der gemäßigt sozialistisch-liberalen „Provisorischen revolutionären Regierung“ unter Ministerpräsident Alexander Kerenski gelang es den Bolschewiki und den neu gegründeten Sowjets im November 1917 (nach dem in Russland noch geltenden julianischen Kalender im Oktober), die bürgerliche Regierung zu stürzen (Oktoberrevolution). Leo Trotzki, Lenins Vertrauter, organisierte am 25. Oktober den Aufstand, der auf wenig Gegenwehr stieß. Bei diesem Auftakt zur Oktoberrevolution wurden sechs Menschen getötet. Am 8. November 1917 tagte in Petrograd auch der 2. Allrussische Sowjetkongress. Die Bolschewiki besaßen in diesem zentralen Arbeiter- und Soldatenrat zunächst keine Mehrheit. Aus Protest gegen das Vorgehen der Bolschewiki verließen jedoch viele Abgeordnete, darunter die Menschewiki, den Sitzungssaal und überließen den Bolschewiki das Feld. Lenin wurde über Nacht als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der Regierungschef Russlands. „Ein steiler Aufstieg aus dem Keller an die Macht“, sagte er, „mir dreht sich der Kopf“.

Auf dem II. Sowjetkongress legte Lenin noch dar, dass seine Regierung die Russische konstituierende Versammlung respektieren werde und sich lediglich als Provisorium bis zu deren Wahl verstehe. Die Wahl lief demokratisch und ohne Zwischenfälle ab. Sie brachte den Bolschewiki aber eine empfindliche Niederlage ein, da die Mehrheit der Stimmen an die Sozialrevolutionäre ging und Lenins Partei nur rund ein Viertel der Sitze gewann. Legal war eine Machtübernahme damit unmöglich. Daraufhin ließ Lenin, der bereits zuvor die Legitimation der Versammlung kritisiert hatte, sie am Tag nach der Wahl gewaltsam auflösen. In Petrograd kam es daraufhin zu Demonstrationen und gewalttätigen Zusammenstößen, in deren Verlauf mehrere Menschen zu Tode kamen.<sup>[58]</sup>

Der sofortige Friedensschluss, die Verteilung des Bodens an die Bauern und die Übernahme der Fabriken durch die Arbeiter waren die unmittelbar wirkenden Losungen. Die Partei etablierte unter Lenins Vorsitz den Rat der Volkskommissare als bolschewistische Regierung. Im Februar 1918 entstanden zu ihrer Unterstützung die Rote Armee unter der Führung von Leo Trotzki und die Geheimpolizei Tscheka unter Felix Dserschinski.

Am 3. März 1918 beendete das Abkommen von Brest-Litowsk den Krieg mit Deutschland unter massiven Gebietsverlusten für Russland. Innerhalb seiner eigenen Partei hatte Lenin große Schwierigkeiten, die Zustimmung zu diesem deutschen Diktat durchzusetzen. Seine Regierungskoalition mit den Linken Sozialrevolutionären zerbrach daran. Der Bürgerkrieg wurde durch Brest-Litowsk eher befeuert als gebremst, eine Atempause erhielt das junge Sowjetregime dadurch nicht. Der deutsche Historiker Gerd Koenen vermutet, dass es Lenin in erster Linie darauf ankam, den Weltkrieg zwischen Deutschland und den Ententemächten zu verlängern, weil er sich davon die Weltrevolution erhoffte. In seiner Schrift *Über „linke“ Kinderei und Kleinbürgerlichkeit* erklärte er daher, es komme darauf an „abzuwarten, bis das Ringen der Imperialisten gegeneinander diese noch mehr schwächt“.

Attentat und Krankheiten

Am 30. August 1918 wurde Lenin bei einem Attentat durch zwei Schüsse verletzt. Die Projektile trafen ihn in Schulter und Hals. Als Attentäterin verhaftete man kurz darauf Fanny Kaplan, eine Anhängerin der Sozialrevolutionäre, die Lenin wegen der gewaltsamen Auflösung der konstituierenden Versammlung für einen „Verräter an der Revolution“ hielt. Nach einem Verhör durch die Tscheka wurde sie ohne ein Gerichtsverfahren exekutiert. Von den Folgen des Attentats erholte sich Lenin zeit seines Lebens nicht mehr.

Erst 1922 wurde die Kugel im Hals operativ entfernt, nachdem ein deutscher Arzt urteilte, Lenins Kopfschmerzen seien vom Blei verursacht, das das Gehirn vergifte. Bei den Untersuchungen dieser Zeit wurden folgende Leiden festgestellt: Augenprobleme, Magenbeschwerden, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Wundrose und Durchblutungsstörungen im Gehirn. Einem Neuropathologen hatte Lenin zudem berichtet, an – nicht näher erläuterten – Zwangsvorstellungen zu leiden.

Einen Monat nach der Operation erlitt Lenin am 25. Mai 1922 einen schweren Schlaganfall, nach mehreren kleineren zuvor; zwei weitere schwere folgten noch. Der Schlaganfall lähmte Lenin rechtsseitig, erschwerte das Sprechen, verwirrte den Geist und machte eine Genesung fraglich. Mehrfach wurden Georg Klemperer und sein Bruder Felix Klemperer aus Berlin zur Konsultation nach Moskau gerufen. Die Ärzte diskutierten mehrere Möglichkeiten für die Grundursache von Lenins Beschwerden, ohne Einigkeit zu erzielen: Syphilis, Neurasthenie, Arterienverkalkung (wie schon bei Lenins Vater) oder auch die Folgen der Operation. Lenin dachte an Selbstmord und bat Stalin um Gift.<sup>[64]</sup> Nach einer 2004 erschienenen Studie soll Lenin an einer langjährigen Neurosyphilis gelitten haben.

#### Zeit des Bürgerkrieges von 1918 bis 1922

Wie lange der 1918 beginnende Bürgerkrieg dauerte, ist umstritten. Die letzten Kampfhandlungen endeten 1922 im asiatischen Teil Russlands, während sie in Kerngebieten des Reiches bereits 1920 abgeklungen waren. Geprägt war der Bürgerkrieg von den Konfliktparteien der Weißen, der Roten und mit den sogenannten Grünen auch durch Kampfhandlungen der ländlichen Bevölkerung gegen rote und weiße Truppen. Nationale Erhebungen und anarchistische Strömungen spielten gleichfalls eine Rolle. Um den Krieg zu gewinnen, griff die bolschewistische Partei zu Maßnahmen des Kriegskommunismus und setzte sich militärisch erfolgreich durch.

Lenin war in diesen Jahren trotz vieler offen ausgetragener Meinungsunterschiede die unumstrittene Führungspersönlichkeit der Partei und der Regierung und wurde auch als die höchste Autorität der 1919 entstehenden dritten „Kommunistischen Internationale“ (Komintern) angesehen.

#### Wirtschaftspolitische Grundentscheidungen

Bereits kurz nach der Oktoberrevolution versuchte Lenin, die russische Wirtschaft per Dekret in eine zentrale Planwirtschaft umzuwandeln. Als Erstes wurden bis Anfang 1918 die Banken verstaatlicht. Gemäß dem Parteiprogramm der Bolschewiki sollte das Geld als Zahlungsmittel komplett abgeschafft werden. Da das Geld nicht per Dekret abgeschafft werden konnte, ließ die Regierung durch zusätzliches Geld drucken bis 1922 eine Hyperinflation herbeiführen, die alle umlaufenden Geldmittel entwertete. Lenin beauftragte 1918 den Journalisten Jurij Larin damit, eine zentrale Planungsinstanz für die Verstaatlichung der Industrie zu schaffen. Hieraus ging der Oberste Wirtschaftsrat hervor, der die Enteignung der privaten Unternehmen umsetzte, deren Eigentümer (wenn sie nicht bereits ins Ausland geflohen waren) in der Regel ihre Betriebe entschädigungslos abtreten mussten. Das Firmenvermögen wurde vom Staat eingezogen.

#### Alphabetisierung und Bildungspolitik

Neben diesem Umbau in der Wirtschaft führte Lenin auch Reformen im Bildungswesen durch. Die Alphabetisierung des Landes wurde von ihm energisch vorangetrieben. Im Dezember 1919 schuf er per Dekret verpflichtende Unterrichtskurse für Analphabeten. Im Sommer 1920 wurde die Einrichtung eines Netzes von Kleinstbibliotheken geschaffen, das jedem den Zugang zu Büchern sichern sollte. Auf der Ebene der Hochschulbildung öffnete Lenins Regierung den Zugang für ärmere Bevölkerungsschichten und schaffte das mehrgliedrige Schulsystem ab. 1919 wurden auch die Arbeiterfakultäten eingeführt, die auch Erwachsenen, denen ein Studium nicht möglich gewesen war, den Zugang zu universitärer Bildung öffneten.

#### Beginn des Bürgerkrieges

Gegen die bolschewistische Regierung formierte sich in vielen Landesteilen Widerstand. Um ihre Macht zu sichern und den Widerstand zu brechen, setzte die Regierung die vom Volkskommissar für Kriegswesen Leo Trotzki im Jahre 1918 aufgestellte Rote Armee ein. So entwickelte sich ein Bürgerkrieg, in den sich die USA, Großbritannien und zahlreiche andere Staaten durch die massive Unterstützung der Weißen Truppen einmischten.

Dieser Bürgerkrieg war durch große militärische Härte (siehe dazu auch Roter Terror, Weißer Terror) geprägt und dauerte bis zur Niederlage der Weißen Truppen Ende 1921 an.

Lenin selbst beschränkte sich während des Bürgerkriegs weitgehend auf die politische Führung des Sowjetstaates. Nach seiner eigenen Aussage war es für ihn zu spät, sich militärische Kenntnisse anzueignen. Er begnügte sich damit, die grobe Strategie zu bestimmen, in die Planung der militärischen Operationen mischte er sich dagegen kaum ein. Auf Besuche an der Front verzichtete er während des gesamten Krieges.

Beginn von Terror und Gegenterror

Im Rahmen seiner Weisungsbefugnis als Staatschef regte er allerdings an, Geiseln unter Zivilisten und Angehörigen von Offiziersfamilien nehmen zu lassen, da er Hochverrat unter den im alten Regime ausgebildeten Offizieren fürchtete. Lenin förderte und verlangte als Staatschef den Roten Terror im Bürgerkrieg. So ordnete er am 9. August 1918 in einem Schreiben an die Behörden von Nischni Nowgorod an: „Organisiert umgehend Massenterror, erschießt und deportiert die Hundertschaften von Prostituierten, die die Soldaten in Trunkenbolde verwandeln, genauso wie frühere Offiziere, etc.“ Am selben Tag ordnete er gegenüber den Behörden von Pensa die Einrichtung eines Konzentrationslagers an. Lenin schrieb 1918:

„Die englischen Bourgeois haben ihr 1649, die Franzosen ihr 1793 vergessen. Der Terror war gerecht und berechtigt, als die Bourgeoisie ihn zu ihren Gunsten gegen die Feudalherren anwandte. Der Terror wurde ungeheuerlich und verbrecherisch, als sich die Arbeiter und armen Bauern erdreisteten, ihn gegen die Bourgeoisie anzuwenden. Der Terror war gerecht und berechtigt, als er angewandt wurde, um eine ausbeutende Minderheit durch eine andere ausbeutende Minderheit zu ersetzen. Der Terror wurde ungeheuerlich und verbrecherisch, als man daran ging, ihn dazu anzuwenden, JEDE ausbeutende Minderheit zu stürzen [...] Die internationale imperialistische Bourgeoisie hat in „ihrem“ Krieg 10 Millionen Menschen gemordet und 20 Millionen zu Krüppeln gemacht, in einem Krieg, der darum geführt wird, ob die englischen oder die deutschen Räuber die ganze Welt beherrschen sollen. Wenn unser Krieg, der Krieg der Unterdrückten und Ausbeuteten gegen die Unterdrücker und Ausbeuter, in allen Ländern eine halbe oder eine ganze Million Opfer kostet, so wird die Bourgeoisie sagen, die Opfer ihres Krieges seien berechtigt, die unseres Krieges aber verbrecherisch. [...] Die Repräsentanten der Bourgeoisie begreifen wohl, dass ... der Sturz der Sklavenhalterherrschaft [Anm.: in den USA] es wert war, dass das ganze Land lange Jahre des Bürgerkriegs, einen Abgrund von Zerstörung, Verwüstung und Terror, diese Begleiterscheinungen eines jeden Krieges, auf sich nahm. Jetzt aber ... können und wollen die Repräsentanten und Anwälte der Bourgeoisie ebenso wenig wie die Reformsozialisten, die von der Bourgeoisie eingeschüchtert worden sind und vor der Revolution Angst haben, nicht begreifen, dass der Bürgerkrieg notwendig und gerecht ist.“

Lenin legitimierte den Roten Terror als vorübergehend notwendige Maßnahme im Bürgerkrieg, er diene der Verteidigung gegen den Weißen Terror. So erklärte er bereits 1920: „Der Terror wurde uns durch den Terrorismus der Entente aufgezwungen, als die stärksten Mächte der Welt, vor nichts zurückschreckend, mit ihren Horden über uns herfielen. Wir hätten uns keine zwei Tage halten können, wären wir diesen Versuchen der Offiziere und Weißgardisten nicht ohne Erbarmen begegnet und das bedeutet Terror ... Wir erklärten, dass sich die Anwendung von Gewalt aus der Aufgabe ergibt, die Ausbeuter, die Gutsbesitzer und Kapitalisten zu unterdrücken; wenn dies getan ist, verzichten wir auf alle außerordentlichen Maßnahmen.“ Später präziserte Lenin, dass er aber keineswegs die Abschaffung des Terrors vorsah: In einem Brief aus dem Jahre 1922 zur Reform der Justiz äußerte er vielmehr die Absicht, den Terror rechtlichen Konventionen zu unterwerfen; die Idee, ihn abzuschaffen, bezeichnete er hingegen als Selbsttäuschung.

Gescheiterte Ausdehnung nach Polen

Im Sommer 1920 unternahm Lenin nach innerparteilichen Auseinandersetzungen den Versuch, den Kommunismus im Ausland zu etablieren. Nachdem im April polnische Einheiten und ukrainische Nationalisten vergeblich versucht hatten, die Ukraine zu besetzen und aus dem sowjetischen Staatenbund zu lösen, ließ die Partei die Rote Armee in Polen einmarschieren (Polnisch-Sowjetischer Krieg). Die Hoffnung auf eine einsetzende

Revolution dort erfüllte sich indes nicht. Die Polen kämpften, unabhängig von ihrer Klassenzugehörigkeit, gegen den russischen Einmarsch. Die Rote Armee wurde von polnischen Truppen unter Marschall Józef Piłsudski mit französischer Unterstützung vernichtend geschlagen (Wunder an der Weichsel).

#### Agrarkrise und Kronstädter Matrosenaufstand

Während des Bürgerkrieges kam es zu einer Versorgungskrise. Ursächlich dafür war die Agrarpolitik der Bolschewiki. Gemäß den Lehren des Marxismus betrachteten sie die selbstständigen Bauern als eine kleinbürgerliche Klasse ohne Zukunft. Im Zuge der Zentralisierung der Landwirtschaft sollten die Bauern ihre Erträge zu niedrigen Festpreisen an die staatlichen Behörden abgeben. Als die Bauern dies verweigerten, ließ Lenin die Erträge durch bewaffnete Kommandos aus den Städten einsammeln. Dieses Vorgehen forderte zahlreiche Menschenleben. Die Bauern reagierten auf die Zwangsmaßnahmen mit militärischem Widerstand und der Verkleinerung der Anbauflächen, was wiederum zu noch geringeren Erträgen und vor allem in den Städten zu Hungersnöten führte. Verschärft wurde die Ernährungslage durch den andauernden Bürgerkrieg.

1921 kam es zum Kronstädter Matrosenaufstand („Für Sowjets ohne Bolschewiki!“), der für die Bolschewiki gefährlich war, weil er von Teilen der eigenen Basis kam. Er wurde jedoch blutig niedergeschlagen. Die Bolschewiki richteten zu ihrer Herrschaftssicherung Lager für Regimegegner ein, die in ihrer Funktion aber noch nicht vergleichbar waren mit den später von Stalin eingerichteten und umfassenden Arbeitslagern, die auch als Gulag bezeichnet werden.

#### Religionspolitik

Während des Bürgerkrieges verfolgte Lenin gegenüber der orthodoxen Kirche anfangs noch eine zurückhaltende Politik. Auf dem II. Allrussischen Sowjetkongress im November 1918 sprach sich Lenin dafür aus, die Religion nur mit gewaltlosen Mitteln der Agitation zu bekämpfen. Kurz nach seiner Machtübernahme setzte er per Dekret die Trennung von Kirche und Staat durch. Ein Jahr nach dem Bürgerkrieg dirigierte Lenin eine groß angelegte Kampagne des Staates und der Partei gegen die Kirche. Als Vorwand diente die in weiten Teilen des Landes herrschende Hungersnot, die durch die Zwangsrequirierung von Getreide, auch Saatgetreide, katastrophale Ausmaße erreichte.

Führende Kirchenleute hatten als Hilfe für die Hungernden freiwillig Teile des Kirchenbesitzes als Spenden freigegeben. Lenin verschärfte diese Maßnahme dadurch, dass er die notfalls gewaltsame Konfiskation sämtlicher Kirchengüter, inklusive geweihter Gegenstände, im Februar 1922 anordnete. Diese Maßnahmen trafen bei Teilen der Bevölkerung auf Widerstand.<sup>[74]</sup>

So äußerte sich Lenin in einem Brief an das Politbüro vom 19. März 1922 bezüglich des Vorgehens in der Stadt Schuja, wo es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Soldaten, die Kirchenbesitz einziehen sollten, und Gläubigen gekommen war, folgendermaßen:

„Jetzt, und nur jetzt bei all den ausgehungerten, sich von Menschenfleisch ernährenden Leuten und den mit Hunderten, Tausenden von Leichen übersäten Straßen können (und müssen) wir mit energischem Eifer und ohne Erbarmen den Kirchenbesitz konfiszieren. Genau jetzt und nur jetzt ist der Augenblick, die Priester der Schwarzen Hundert niederzumachen, und zwar mit einer solchen Entschiedenheit, Erbarmungslosigkeit und Brutalität, dass sie sich noch jahrzehntelang daran erinnern werden.“

„Je mehr Vertreter des reaktionären Priesterstands und der reaktionären Bourgeoisie an die Wand gestellt werden, desto besser für uns. Wir müssen all diesen Leuten unverzüglich eine solche Lektion erteilen, daß sie auf Jahrzehnte hinaus nicht mehr an irgendwelchen Widerstand denken werden“. Dieses Vorgehen führte im ganzen sowjetischen Staatsgebiet zu staatlich gelenkten Pogromen gegen Gläubige, Priester und religiöse Einrichtungen. Die Zahl der geöffneten orthodoxen Gotteshäuser fiel von rund 80.000 auf 11.525. Über 14.000 orthodoxe Geistliche, Nonnen und Laien wurden dabei von staatlichen Organen erschossen. Auch die katholischen, jüdischen und muslimischen Minderheiten des Staates waren davon betroffen. Auf Lenins Initiative wurde der einflussreiche Patriarch von Moskau, Tichon, per Politbürobeschluss inhaftiert. Die orthodoxe Kirche war seit Gründung des Russischen Reiches immer eine Stütze des Zarentums gewesen. Auch deswegen richtete sich der Kampf der Bolschewiki gegen sie.

In seinem Geheimbrief vom 19. März 1922 legte Lenin seine Befürchtung einer vom Klerus geleiteten Konterrevolution dar und bekräftigte, dass dieser als ehemaliger Teil der herrschenden Klasse im Zarismus bekämpft werden müsse.

Kontrolle der Partei und Nutzung bürgerlicher Experten

Lenin war auch an der Kontrolle des intellektuellen Lebens im Sinne der Partei maßgeblich beteiligt. Im Juni 1922 fasste das Politbüro unter seinem Vorsitz den Beschluss, wissenschaftliche Kongresse nur noch nach Genehmigung der Geheimpolizei zuzulassen. Im selben Jahr dirigierte Lenin eine Repressionswelle gegen führende Wissenschaftler, Künstler und Studenten des Landes. Ein Teil der Opfer wurde ins Ausland oder innerhalb des Sowjetstaates verbannt. Es kam auch zu Gefängnisstrafen und zu Erschießungen. Lenin redigierte die vom hohen GPU-Offizier Josef Unschlicht erstellten Listen der Opfer selbst. Auf Beschwerden des sozialistischen Schriftstellers Maxim Gorki rechtfertigte sich der Parteiführer in einem Brief wie folgt: „Die intellektuellen Kräfte der Arbeiter und Bauern wachsen im Kampf gegen die Bourgeoisie und ihre Helfershelfer, die so genannten Intellektuellen, die Lakaien des Kapitals, die sich als Gehirn der Nation wännen. In Wirklichkeit sind sie doch nur der Unrat der Nation.“<sup>[79]</sup> Lenin ist aber auch bestrebt gewesen, die so genannte „bürgerliche Intelligenz“ für die Revolution zu gewinnen, so meinte er im November 1919: „Die neue Gesellschaft kann nicht aufgebaut werden ohne Wissen, Technik und Kultur, diese aber sind im Besitz der bürgerlichen Spezialisten. Die meisten von ihnen sympathisieren nicht mit der Sowjetmacht, doch ohne sie können wir den Kommunismus nicht aufbauen. Man muss eine kameradschaftliche Atmosphäre um sie schaffen.“ Die Spezialisten müssen also von „Dienern des Kapitalismus, zu Dienern der werktätigen Masse, zu ihren Ratgebern gemacht werden.“ Im Januar 1922 forderte Lenin sogar von der kommunistischen Partei, „dass wir jeden Spezialisten, der gewissenhaft, mit Sachkenntnis und Hingabe arbeitet, auch wenn seine Ideologie dem Kommunismus völlig fremd ist, wie unseren Augapfel hüten.“

Politik gegenüber Arbeitern und Bauern

Dort wo die Arbeiter den Vorstellungen der Bolschewiki nicht folgen wollten, zeigten diese wenig Hemmungen, auch gegen Angehörige der Arbeiterklasse mit Gewalt vorzugehen: Nachdem 1919 in den Petrograder Putilow-Werken mehrere tausend Arbeiter in den Streik getreten waren, sich in ihren Forderungen gegen die diktatorische Herrschaft der Bolschewiki gewandt hatten und Lenins Versuch, sie persönlich mit einer Rede zu disziplinieren, in den Protestrufen der Belegschaften untergegangen war, wurden Panzerwagen in die Werke entsandt und Einheiten der Tscheka herbeigeordert, die 200 Streikführer festnahmen und erschossen.

Gegenüber der Landbevölkerung verfolgte Lenin eine variable Politik. Im Juni 1918 befahl er die Gründung von *Komitees der Dorfarmut*. Lenin teilte zur damaligen Zeit das Dorf in ärmere Bauern und Landarbeiter ein, welche mittelständischen Bauern und wohlhabenden „Kulaken“ gegenüberstünden. Mithilfe der Komitees wollte er die beiden Ersteren an die Bolschewiki binden. Ebenso sollten sie der Durchsetzung der Zwangseinzahlung von Nahrungsmitteln auf dem Dorf dienen. Um Motivation bei den Mitgliedern der Komitees zu wecken, durften sie einen Anteil des requirierten Getreides ihrer Dorfgenossen selbst behalten. Die Komitees erzielten aber nicht die gewünschte Wirkung, da in den meisten Fällen die Bindung der ärmeren Bauern gegenüber der Dorfgemeinschaft größer war als die Loyalität zum kommunistischen Regime. Lenin wertete die Komitees in der Öffentlichkeit als großen Erfolg, schaffte sie aber de facto schon im Dezember 1918 wieder ab. Während des Jahres 1919 änderte Lenin seine Politik und konzentrierte sich darauf, die Mehrheit der Bauernschaft für sich zu gewinnen. Wegen der gleichzeitigen Zwangseinzahlung von Getreide blieb es aber trotz dieser Wende bei einer tiefen Spaltung zwischen Lenins Regime und der Bauernschaft.

Ansätze eines Personenkultes

Während der Frühzeit der Sowjetunion kam es bereits zu ersten Ansätzen eines Personenkultes um Lenin, der nach seinem Tod erheblich ausgeweitet wurde. Lenin selbst jedoch äußerte sich abschätzig über diese Verherrlichung seiner Person und beschwerte sich in privaten Briefen darüber. In diesem Zusammenhang steht beispielhaft auch die von ihm erwirkte Freilassung einer Sowjetbürgerin, die eine seiner Abbildungen verunstaltet hatte.

## Neue Ökonomische Politik

Um die schlechte Versorgungslage nach dem gewonnenen Bürgerkrieg zu verbessern, setzten Lenin und Trotzki 1921 die „Neue Ökonomische Politik“ gegen eigene Bedenken und große Widerstände in der Partei durch. Sie ersetzte die Requirierungen des Kriegskommunismus durch eine Naturalsteuer und erlaubte den Bauern mit den Überschüssen im begrenzten Umfang Handel. Für Lenin war das ein zeitweiliger taktischer Schritt zurück aus pragmatischen Gründen des Machterhalts, der ihm nicht leichtfiel.<sup>[84]</sup> 1922 hielt er dazu fest: „Es ist ein großer Fehler zu meinen, daß die Neue Ökonomische Politik das Ende des Terrors bedeutet“. Und: Wir „werden zum Terror, auch zum wirtschaftlichen Terror, zurückkehren“.

## Fraktionsverbot und Gründung der UdSSR

Parallel dazu wurde auf dem 10. Parteitag jede innerparteiliche Fraktionsbildung verboten – und damit „de facto die freie Meinungsäußerung“<sup>[86]</sup> bei der Willensbildung der Partei.

Nach Lenins erstem schweren Schlaganfall vom Mai 1922 schirmte ihn das Politbüro von der Außenwelt ab, um seine Genesung zu begünstigen. Er weigerte sich jedoch, die Arbeit einzustellen, und ließ sich weiterhin über die Politik auf dem Laufenden halten. Er erholte sich etwas und nahm wieder an Diskussionen teil, wie über die Verfassungsfrage und das Außenhandelsmonopol, setzte sich auch gegen Stalin in der Frage einer Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken durch (Stalin wollte, dass die übrigen Republiken sich einfach der RSFSR anschlossen). Im November und Dezember 1922 hatte Lenin sieben Schlaganfälle. Nach einem Schlaganfall im März 1923 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand noch einmal erheblich, und er konnte sich kaum noch verständlich machen.

## Tod, Politisches Testament und Furcht vor Bürokratisierung

Lenin verstarb am 21. Januar 1924 um 4:23 Uhr im Alter von 53 Jahren. Die genaue Todesursache blieb der Öffentlichkeit jahrzehntelang verborgen. Die von der KPdSU autorisierte Biographie sowie Dmitri Wolkogonow sprechen von massiven Durchblutungsstörungen oder von einem weiteren Schlaganfall.

Nach Lenins Tod entbrannte ein Machtkampf in der KPdSU zwischen Anhängern des Lagers um Josef Stalin und der Linken Opposition um Leo Trotzki.

In einem als politisches Testament angesehenen Brief an den Parteitag der KPdSU, den er am 25. Dezember 1922 diktierte, schätzte er seine potentiellen Nachfolger so ein:<sup>[89]</sup> „Genosse Stalin hat dadurch, daß er Generalsekretär geworden ist, eine unermeßliche Macht in seinen Händen konzentriert, und ich bin nicht überzeugt, daß er es immer verstehen wird, von dieser Macht vorsichtig genug Gebrauch zu machen. Andererseits zeichnet sich Genosse Trotzki, wie sein Kampf gegen das ZK in der Frage des Volkskommissariats für Verkehrswesen schon bewiesen hat, nicht nur durch hervorragende Fähigkeiten aus. Persönlich ist er wohl der fähigste Mann im gegenwärtigen ZK, aber auch ein Mensch, der ein Übermaß von Selbstbewußtsein und eine übermäßige Leidenschaft für rein administrative Maßnahmen hat.“

In einer Nachschrift vom 4. Januar 1923 wurde er in Bezug auf Stalin deutlicher:

„Stalin ist zu grob, und dieser Fehler, der in unserer Mitte und im Verkehr zwischen uns Kommunisten erträglich ist, kann in der Funktion des Generalsekretärs nicht geduldet werden. Deshalb schlage ich den Genossen vor, sich zu überlegen, wie man Stalin ablösen könnte, und jemand anderen an diese Stelle zu setzen, der sich in jeder Hinsicht von dem Genossen Stalin nur durch einen Vorzug unterscheidet, nämlich dadurch, daß er toleranter, loyaler, höflicher und den Genossen gegenüber aufmerksamer, weniger launenhaft usw. ist. Es könnte so scheinen, als sei dieser Umstand eine winzige Kleinigkeit. Ich glaube jedoch, unter dem Gesichtspunkt der Vermeidung einer Spaltung und unter dem Gesichtspunkt der von mir oben geschilderten Beziehungen zwischen Stalin und Trotzki ist das keine Kleinigkeit oder eine solche Kleinigkeit, die entscheidende Bedeutung gewinnen kann.“

Trotz Lenins Versuch, Stalins Aufstieg zu verhindern, sei „Stalin auch ein legitimer Spross Lenins. Er hat nur skrupelloser und konsequenter als andere die Möglichkeiten ausgeschöpft, die sich einem Machtmenschen im kommunistischen Russland innerhalb des von Lenin selbst geschaffenen allmächtigen Parteiapparates anboten“, urteilt Edgar Hösch.

Wolfgang Leonhard stellt fest, dass Lenin die Entwicklung der Partei zu einem „bürokratischen Machtapparat“ mit Sorge verfolgt habe. Zwischen 1920 und 1922 habe er wiederholte Male die „mangelnde Durchführung des Demokratismus“ und die „bürokratischen Auswüchse“ innerhalb der Partei kritisiert. An die Stelle international gesinnter, vom revolutionären Marxismus und den sozialistischen Zielsetzungen durchdrungener intellektueller Revolutionäre seien mehr und mehr engstirnige Apparatschiks mit provinziellem Horizont, die in der Macht ihre Erfüllung sahen, getreten. Diese scharten sich um das Organisationsbüro und das Sekretariat der Parteiführung, wo Stalin, seit März Generalsekretär der Partei, residierte. Im März 1922 klagte Lenin, dass die sowjetische Entwicklung nur durch die „Autorität jener ganz dünnen Schicht bestimmt wird, die man die alte Parteigarde nennen kann.“ Ein geringfügiger innerer Kampf könnte dazu führen, dass die sowjetische Entwicklung „schon nicht mehr von ihr abhängig wird.“<sup>[91]</sup>

Nach dem Tode Lenins habe man seine Warnungen vor Stalin nicht beachtet, seinen dringenden Vorschlag, Stalin abzulösen, nicht mehr befolgt. Die Entwicklung in der Sowjetunion hing, wie Lenin vorausgesehen habe, nicht mehr von der alten Garde der Bolschewiki, sondern von den neuen bürokratischen Apparatschiks ab, deren Fürsprecher und Führer Stalin gewesen sei.

Rezeption

Leninkult

*Siehe auch: Lenindenkmal*

Mit der Beisetzung Lenins am 27. Januar 1924 auf dem Roten Platz in Moskau begann sich ein anhaltender Leninkult zu entwickeln. Das Politbüro ordnete an, den Leichnam einzubalsamieren und zur Schau zu stellen. Ein Holzgebäude an der Kremlmauer wurde 1930 durch das jetzige Lenin-Mausoleum ersetzt. Auch wenn seine Ehefrau Nadeschda Krupskaja diese Maßnahmen ablehnte, „propagierte [sie] eifrig das Bild von Lenin, dem vollkommenen Revolutionär, Denker und Ehegatten“ (Robert Service). Auch Stalin und andere trugen dazu bei, Lenin als Marx und Engels ebenbürtig und letztlich maßgeblich darzustellen. Es wurde unterschlagen, dass Lenin nichtrussische Vorfahren hatte, einst Erbadliger und wohlhabend war und mit dem Terror der Bauernsozialisten sympathisiert hatte; ebenso durfte das Verhältnis zu Inessa Armand nicht erwähnt werden.

Da angenommen wurde, Lenin sei ein besonderes Genie gewesen und etwaige Anzeichen dafür sich an oder in seinem Gehirn finden lassen könnten, wurde sein Gehirn von Medizinern wie dem deutschen Hirnforscher Oskar Vogt untersucht und in 30.983 in Paraffin fixierte Dünnschnitte aufgeschnitten. Im Juni/Juli 1941 wurde wegen des herannahenden Zweiten Weltkriegs Lenins Mumie mit einem Sonderzug in einer Geheimaktion nach Tjumen ausgelagert. Der Wachwechsel an dem leeren Moskauer Mausoleum wurde unverändert weiter durchgeführt, der sogenannte Wachposten Nr. 1 existierte bis zum Frühjahr 1945 doppelt, in Tjumen und in Moskau. Das Mausoleum in Moskau wurde in dieser Zeit für Besucher gesperrt. Lenin wurde zunächst in Uniform einbalsamiert, später erhielt er jedoch einen Anzug. Wegen aggressiver Chemikalien muss dieser etwa alle zehn Jahre ausgetauscht werden. Seit 1945 ist der Leichnam im Lenin-Mausoleum ununterbrochen öffentlich zu besichtigen, und es stehen regelmäßig lange Schlangen von Menschen davor.

Zur Zeit des Realsozialismus nahm Lenin die Rolle einer politischen Leitfigur ein, daher errichteten viele Staaten der Welt ihm zu Ehren Denkmäler. Nach ihm wurde die Lehre des Leninismus benannt; nach Lenins Tod 1924 entwickelten die Gesellschaftstheoretiker in der Sowjetunion daraus den sogenannten Marxismus-Leninismus als neue Weltanschauung.

Namensbildungen wie Vilenas bzw. Wladilena für Personen und den Asteroiden (852) Wladilena oder Leningrad, Leninkan bzw. Leninabad waren während der Sowjetzeit verbreitet.

Zu Ehren des 100. Geburtstages von Lenin wurden in der DDR 1970 *Stafetten der Freundschaft* veranstaltet. Diese standen unter der Losung: „Indem wir die Deutsche Demokratische Republik allseitig stärken, das Kampfbündnis mit der Sowjetunion festigen, ehren wir Lenin, erfüllen wir sein Vermächtnis.“

Der Leninkult war fester Bestandteil der pädagogischen Programme für Kindergärten und Schulen. Doch in der Endzeit der Sowjetunion fanden respektlose "Leninwitze" weite

Verbreitung. In ihnen wurde der Leninkult satirisch überzeichnet, ihr Hauptmotiv war der Spott über den "allwissenden Lenin".

Lenin und der Terror

Lenin hat in knapp sieben Jahren nach der Oktoberrevolution den ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat errichtet und damit den Sozialismus in Russland eingeleitet. Dabei wurde zur Umgestaltung der russischen Gesellschaft im Bürgerkrieg in Anlehnung an die bürgerliche französische Revolution das Mittel des Terrors (Roter Terror) verwendet, das Lenin im Bürgerkrieg uneingeschränkt bejahte und dessen Intensivierung er wiederholt gegenüber auch parteiintern vorgebrachten Einwänden einforderte. Vor allem zur Zeit des Bürgerkriegs fielen dem Roten und Weißen Terror Millionen von Menschen zum Opfer. Dies gab verschiedenen Historikern Anlass, die Person Lenins einer umfassenden Kritik zu unterziehen, zumal oft der Hinweis darauf vermisst wird, dass Lenin jemals die Opfer des Roten Terrors bedauerte.

Kontinuitätslinien von Lenin zu Stalin

Besonderes Augenmerk liegt auf der Frage nach einer möglichen direkten Kontinuität zwischen Lenin und dem Terror des späteren Stalinismus. Nach Lenins Tod 1924 und einer gewissen Periode der Ruhe seit Einführung der „NÖP“ griff Stalin verstärkt auf Gewaltmaßnahmen zurück. In den Säuberungswellen der 1930er Jahre ließ Stalin die gesamte revolutionäre Garde von 1917 wie z. B. Bucharin, Radek, Kamenew und Sinowjew demütigen und hinrichten, was – zumindest in der Behandlung der eigenen Partei – als Bruch Stalins mit der Tradition der Oktoberrevolution und Lenins verstanden werden kann. Weitere Aspekte sind der Übergang von Lenins Politik der Selbstbestimmung der Völker zur restriktiven Nationalitätenpolitik des Stalinismus und das teilweise Rückgängigmachen von sozialen Errungenschaften der Oktoberrevolution. Demnach wären Leninismus und Stalinismus nicht gleichzusetzen.

In deutlichem Gegensatz dazu steht jedoch die verbreitete Auffassung, dass wichtige Elemente des totalitären Gesellschaftsmodells Stalins bei Lenin bereits vorhanden waren, ohne dass ein fundamentaler Gegensatz zwischen beiden in der Wahl des Terrors als Mittel gesellschaftlicher Umgestaltung feststellbar wäre. „Die Grundlagen des stalinistischen Systems wurden zum großen Teil schon unter Lenin gelegt.“ Historiker wie Michael Woslenski und Gunnar Heinsohn werfen Lenin vor, durch die Revolution und den Aufbau der sozialistischen Ordnung zahllose Opfer verschuldet zu haben. Woslenski spricht dabei gar von mindestens 13 Millionen, Heinsohn von 4 Millionen. Zahlreiche Autoren, darunter Hannah Arendt, Karl Popper, Friedrich August von Hayek und Zbigniew Brzeziński, werfen Lenin vor, durch sein Konzept der elitären Kaderpartei den Weg des sowjetischen Systems in den Totalitarismus bereits vor der Revolution mindestens erleichtert zu haben.

Wenngleich Lenin bei seinen Anhängern nach Marx und Engels als einer der wichtigsten marxistischen Theoretiker und kommunistischen Revolutionäre gilt, reihen ihn einige Historiker unter die großen kommunistischen Staatsverbrecher des letzten Jahrhunderts ein, zusammen mit Stalin, Mao Zedong und Pol Pot. Diese Einschätzungen treffen bei den Verteidigern Lenins auf Widerspruch, da sich angesichts der Wirren von Revolution und Bürgerkrieg Opferzahlen in dieser Größenordnung nicht zweifelsfrei belegen ließen und die Opfer im Bürgerkrieg nicht allein den Bolschewiki unter Lenin zuzurechnen seien. Demgegenüber wird eingewandt, dass Krieg und Terror für die Bolschewiki nicht lediglich Mittel, sondern von Anfang an geradezu Strukturprinzipien ihrer Regierung gewesen seien, auf die sie weder verzichten konnten noch überhaupt wollten. Aus der von Lenin maßgeblich verantworteten Umwälzung während und nach der Oktoberrevolution ging – so Heinrich August Winkler – „das erste der totalitären Regimes des zwanzigsten Jahrhunderts hervor“.

Wolfgang Leonhard nimmt zur Kernfrage, inwieweit das Verhältnis Lenins zum politischen Terror ohne Einschränkung affirmativ war, eine differenzierte Haltung ein. Einerseits habe Lenin während des Bürgerkrieges den Terror zur Durchsetzung des Machtanspruches der Bolschewiki bejaht und gefördert, und gerade in seiner Verschärfung marxistischer Begrifflichkeiten „stand die Unterdrückung der Gegner, die Anwendung diktatorischer Gewaltmittel nun für ihn im Zentrum seiner Konzeption der ‚Diktatur des Proletariats‘.“ In der letzten Phase des Bürgerkrieges – also schon vor seinem Ende – jedoch sei bei Lenin eine „deutliche Wandlung“ erkennbar gewesen, die darauf gerichtet gewesen sei, „den

Terror und die Organe der Unterdrückung einzuschränken“, und im März 1922 in die Auffassung einmündete, von der „Gesamtrussischen Tscheka“ zu „staatlichen politischen Gerichten“ übergehen zu wollen. Insgesamt habe Lenin 1920 und 1921 begonnen, Tscheka, Terror und Todesstrafe nur als vorübergehende Kampfmaßnahmen und Institutionen während des Bürgerkrieges anzusehen, die nach dessen Beendigung abzuschaffen und einzustellen seien.

Manfred Hildermeier sieht in diesem Zusammenhang die Bolschewiki unter Lenin im Frühjahr 1921 zum Zeitpunkt nach ihrem Sieg im Bürgerkrieg an einem Scheideweg. Zunehmend waren innergesellschaftlich und auch innerparteilich Zweifel am Kurs der politischen Gewalt lautgeworden, im sofort niedergeschlagenen Kronstädter Matrosenaufstand von 1921 war von Teilen der eigenen Basis die Forderung nach einer „Rückkehr zur Rätedemokratie“ erhoben worden. Diese erfolgte aber nicht: „Lenin und Trotzki dachten nicht daran, alte Versprechen des Oktober einzulösen und mehr Demokratie zu wagen“, stattdessen wurde die Tscheka – nach ihrer nur zeitweiligen Auflösung – unter dem Namen GPU wiedereingeführt und erhielt ihre wichtigsten „Vollmachten, Deportation und Todesstrafe, zurück“, sodass die „grundlegenden Deformationen als Erbe des Oktobercoups und des Bürgerkrieges“ beibehalten und dauerhaft in die neue staatliche Ordnung überführt wurden.

Lenin nach dem Untergang der Sowjetunion

Nach dem Zerfall der Sowjetunion verliert der Mythos Lenin in Russland immer mehr an Popularität. Laut einer Umfrage des russischen Meinungsforschungsinstituts Lewada-Zentrum aus dem Jahr 2017 äußerten sich 32 % der russischen Bevölkerung positiv über Lenins politisches Vermächtnis; somit landete er deutlich hinter Stalin und Putin. 1989 hatten ihn noch 72 % der Befragten als herausragende Persönlichkeit bezeichnet. Bei einem Treffen mit russischen Wissenschaftlern in Moskau im Januar 2016 zog Präsident Putin eine kritische Bilanz über den kommunistischen Anführer: „Lenin hat eine Atombombe unter das Gebäude gelegt, das Russland heißt, und die ist dann explodiert.“ Zum 150. Geburtstag Lenins im Jahr 2020 wurde ihm zu Ehren im russischen Sajansk ein Denkmal enthüllt. Im selben Jahr wurde in Gelsenkirchen-Horst eine Statue vor der Parteizentrale der MLPD errichtet.

Filmische Rezeption

Oktober, 1927/28, zum 10. Jahrestag der Oktoberrevolution von Sergei M. Eisenstein produzierter Stummfilm (Original verschollen – rekonstruierte Fassung 2012; nach John Reeds Reportage über *10 Tage ...*)

Drei Lieder über Lenin (*Tri pesni o Lenine*). Regie: Dsiga Wertow, 1934. 59 Min.

Lenin im Oktober (*Lenin w oktjabre*). Regie: Michail Romm, 1937. 95 Min.

Lenin 1918 (*Lenin w 1918 godu*). Regie: Michail Romm, 1939. 125 Min.

Das unvergeßliche Jahr 1919 (*Nesabywajemy 1919 god*). Regie: Micheil Tschiaureli, 1951. 149 Min.

Erzählungen über Lenin (*Rasskasy o Lenine*). Regie: Sergej Jutkewitsch, 1958. 115 Min.

Das blaue Heft (*Sinjaja tetrad; nach dem gleichnamigen Buch von Emmanuil Kasakewitsch*). Regie: Lew Kulidshanow, 1963. 90 Min.

Lenin in Polen (*Lenin w Polsche*). Regie: Sergej Jutkewitsch, 1966. 96 Min.

Bürgerkrieg in Rußland, Fernsehfünfteiler 1967/68, Studio Hamburg, Regie: Wolfgang Schleif, 450 Min.

Der 6. Juli (*Schestoje ijulja; nach dem Stück von Michail Schatrow*). Regie: Juli Karassik, 1968. 105 Min.

Unterwegs zu Lenin. Regie: Günter Reisch, Koproduktion DEFA/Mosfilm, 1970. 103 Min.

Vertrauen (*Dowerije*). Regie: Viktor Tregubowitsch, 1977. 93 Min.

Lenin in Paris (*Lenin w Parishe*). Regie: Sergej Jutkewitsch, 1981. 105 Min.

Lenin in Zürich (*nach dem Roman von Alexander Solschenizyn*). Regie: Rolf Busch (ORF/SRG/NDR), 1984. 88 Min.

Der Zug. Regie: Damiano Damiani, Fernsehfilm 1988, italienisch-französisch-deutsch-österreichische Koproduktion. 208 Min.

Werke (Auswahl)

*Neue wirtschaftliche Vorgänge im bäuerlichen Leben* 1893.

*Was sind die „Volksfreunde“ und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten?* (Antwort auf die gegen die Marxisten gerichteten Artikel des *Russkoje Bogatstwo*), Frühjahr – Sommer 1894.

*Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung und die Kritik an ihr in dem Buch des Herrn Struwe (Die Widerspiegelung des Marxismus in der bürgerlichen Literatur).* Zu dem Buch von P. Struwe: *Kritische Bemerkung zur ökonomischen Entwicklung Russlands* von 1894, Ende 1894 – Anfang 1895 (PDF; 541 kB)

*Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung*, März 1902 (Kaderpartei als Avantgarde der Arbeiterbewegung, Demokratischer Zentralismus)

*Die Aufgaben der revolutionären Jugend*, veröffentlicht in der Zeitung *Student* Nr. 2/3, September 1903.

*Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück*, 1904.

*Das europäische Kapital und der Absolutismus*, 1905

*Marxismus und Revisionismus*, geschrieben nicht nach dem 16. April 1908.

*Materialismus und Empiriekritizismus. Kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie*, 1909.

*Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus*, März 1913.

*Die sozialistische Revolution und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen*, Januar – Februar 1916.

*Über die Junius-Broschüre*, Oktober 1916.

*Der Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus*, Oktober 1916.

*Aprilthesen*, April 1917

*Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*, Mitte 1917 (Wladislaw Hedeler, Volker Külöw (Hrsg.): *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*, Kritische Neuausgabe mit Essays von Dietmar Dath und Christoph Türcke herausgegeben und kommentiert von Wladislaw Hedeler und Volker Külöw, Berlin Verlag 8. Mai GmbH, Berlin, 2016, ISBN 978-3-931745-15-8.)

*Staat und Revolution*, August – September 1917.

*Eine der Kernfragen der Revolution*, September 1917.

*Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky*, Oktober – November 1918.

*Der „Linke Radikalismus“, die Kinderkrankheit im Kommunismus (Text Online)*, April–Mai 1920.



**Leo Trotzki** (russisch Лев Троцкий **Lew Trozki**, wiss. Transliteration *Lev Trockij*;  
\* 26. Oktober<sup>jul.</sup> / 7. November 1879<sup>greg.</sup> als **Lew Dawidowitsch Bronstein**, russisch  
Лев Давидович Бронштейн, Transliteration *Lev Davidovič Bronštejn* in Janowka,  
Gouvernement Cherson, Russisches Kaiserreich; † 21. August 1940 in Coyoacán, Mexiko)  
war ein russischer Revolutionär, kommunistischer Politiker und marxistischer Theoretiker.

Trotsky, wie er sich ab 1902 nannte, war der maßgebliche Organisator der Revolution vom 25. Oktober<sup>jul.</sup> / 7. November 1917<sup>greg.</sup>, der die Bolschewiki unter der Führung von Wladimir Lenin an die Macht brachte. In der anschließend gebildeten Regierung war er Volkskommissar des Auswärtigen, für Kriegswesen, Ernährung, Transport und Verlagswesen. Als Kriegskommissar gründete er die Rote Armee, an deren Organisation und an deren Sieg im Russischen Bürgerkrieg er wesentlichen Anteil hatte. Nach Lenins Tod 1924 wurde Trotsky von Josef Stalin zunehmend entmachtet, 1929 ins Exil gezwungen und 1940 von einem sowjetischen Agenten in Mexiko ermordet. Nach ihm wurde die von der sowjetischen Parteilinie des Marxismus-Leninismus abweichende Richtung des Trotskismus benannt.

#### Kindheit und Jugend

Lew Bronstein wurde als fünftes Kind jüdischer Kolonisten im damals zum russischen Staatsgebiet gehörenden Janowka im Kreis Jelisawetgrad, dem heutigen Bereslawka in der ukrainischen Oblast Kirowohrad geboren und besuchte die Realschule der Stadt Nikolajew (heutige ukrainische Namensform Mykolajiw). Sein Vater Dawid Leontjewitsch Bronstein war Landwirt, der es zu einigem Wohlstand gebracht hatte. Der Religion gleichgültig gegenüberstehend, bewirtschaftete er mit Hilfe von Lohnarbeitern den größeren Hof namens Janowka in der Nähe der Kleinstadt Bobrynez.

Seine Mutter Anna kam aus einer kleinbürgerlichen Familie und war eine gebildete, in der Stadt aufgewachsene Frau, die der jüdisch-orthodoxen Religion anhing.

Seine Schwester Olga schloss sich später auch den Revolutionären an. Sie heiratete Lew Kamenew, einen einflussreichen Parteitheoretiker der Bolschewiki und eine der Hauptfiguren des thermidorianischen Triumvirates gegen die erste so genannte Linke Opposition der Zwanziger Jahre, schloss sich aber wenig später doch mit Sinowjew der Vereinigten Opposition gegen Stalin an und wurde später hingerichtet.

Die Jahre im provinziellen Janowka erlebte der spätere Volkskommissar weder als unbeschwert noch als bedrückend. Er berichtete in seiner Autobiografie *Mein Leben* später von einer „biedereren Kleinbürgerkindheit, farblos in der Schattierung, beschränkt in der Moral, nicht von Kälte und Not, aber auch nicht von Liebe, Überfluss und Freiheit geprägt“.

1886 besuchte Bronstein den Cheder, eine religiös geprägte Grundschule, in der benachbarten *Kolonie Gromokley*, wo er Russisch, Arithmetik und Bibel-Hebräisch erlernte. Ab 1888 absolvierte Bronstein die deutsch-lutherische Realschule zum Heiligen Paulus in der Hafenstadt Odessa. Dort lernte er das ländliche, orthodoxe Judentum, wie es seine Familie praktizierte, aus der aufgeklärten Sicht des Bürgertums zu sehen und begann, sich für ein weltoffenes, assimiliertes Judentum einzusetzen. Neun Jahre später bestand er das Abitur in Nikolajew als Bester seines Jahrgangs.

Schon ein Jahr zuvor hatte der 17-Jährige begonnen, sich politisch von einem radikaldemokratischen Oppositionellen zum Volkstümler zu entwickeln. Das Volkstümlertum gehörte mit dem Marxismus zu den beiden populärsten oppositionellen Richtungen jener Tage. Er trat einem Diskussionszirkel junger Oppositioneller bei, in dem er die Positionen der Volkstümler vertrat. Seine Kontrahentin und spätere erste Frau war die sieben Jahre ältere Alexandra Sokolowskaja, die sich als Marxistin verstand und ihn letztlich von der marxistischen Theorie überzeugte. Als Bronstein begann, sich politisch zu betätigen, stellten seine Eltern ihre Unterhaltszahlungen ein.

Im Jahre 1897 war Bronstein nunmehr als Sozialist maßgeblich an der Gründung des sozialdemokratischen Südrussischen Arbeiterbundes beteiligt. Er fungierte in dieser Organisation als Propagandist und Verbindungsmann zwischen den Gruppen in Nikolajew und Odessa.

#### Erste Haft und Flucht

Anfang 1898 nahm die zaristische Polizei Bronstein im Rahmen von Massenverhaftungen, deren Anlass der Verrat des Tischlers Nesterenko war, fest und ließ ihn in den Gefängnissen von Nikolajew, Cherson und Odessa einsitzen. 1899 wurde er zur Verbannung nach Sibirien verurteilt, wo er seiner Fundamentalkritik am Sankt Petersburger Regime mit intensiven Studien des dialektischen und historischen Materialismus sowie der marxistischen Weltanschauung ein theoretisches Fundament gab.

Im Moskauer Überführungsgefängnis Butyrka heiratete der Revolutionär 1900 Alexandra Sokolowskaja, die ihn wenig später in die Verbannung nach Irkutsk begleitete. Im folgenden Jahr wurde ihre erste Tochter, Sinaida, geboren und 1902 die zweite Tochter Nina (gest. 1928).<sup>[1]</sup>

Im Jahre 1902 verließ er wegen seiner revolutionären Arbeit seine Frau und die beiden kleinen Töchter und floh aus der Verbannung. Um die Flucht zu bewerkstelligen, legte er sich einen gefälschten Pass auf den Namen *Trotzki* zu, womit er sich, seinem Hang zur Ironie folgend, nach dem Oberaufseher des Gefängnisses in Odessa benannte. Diesen Namen verwendete er danach bis zum Ende seines Lebens.

Vor dem Umsturz

Wenig später, im Herbst 1902, kam Leo Trotzki, der Einladung von Wladimir Lenin folgend, nach London und wohnte mit ihm zusammen.

In der Emigration übernahm er die Rolle des leitenden Redakteurs der sozialdemokratischen Zeitung *Iskra* (Der Funke), eine Tätigkeit, die ihm den Spitznamen „Leninscher Knüppel“ einbrachte; nach der Spaltung der russischen Sozialdemokratie führte er diese Arbeit jedoch nicht mehr fort. Bald schon trat er der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (SDAPR) Georgi Plechanows bei und vertrat auf dem II.

Parteitag der SDAPR in der britischen Hauptstadt den sogenannten Sibirischen Bund.

In dieser Zeit lernte Trotzki auch Alexander Parvus, eigentlich Israil Lasarewitsch Helphand, kennen, der ebenfalls aus einem jüdischen Stetl in der Nähe von Odessa stammte und der in der deutschen SPD sein politisches Betätigungsfeld gefunden hatte.

Der ältere Parvus prägte den jungen Trotzki sehr stark. Dessen „Theorie der permanenten Revolution“ basiert zum Teil auf einer ähnlichen Konzeption von Parvus.

1902 hielt sich Trotzki zeitweise in Paris auf, wo er die Kunstgeschichtsstudentin Natalja Sedowa kennenlernte. Sie blieb bis zu seinem Lebensende an seiner Seite.

Auf dem zweiten Parteitag der SDAPR (1903) kam es zur Spaltung der Partei über die Frage, wer als Parteimitglied betrachtet werden könne. Opponenten bei dieser

Auseinandersetzung waren einerseits Lenin, nach dessen Meinung nur Personen Parteimitglied sein konnten, die sich persönlich engagierten, und andererseits Martow,

der lediglich die Unterstützung der Partei als Grundlage einer Parteimitgliedschaft ansah. Bei der folgenden Abstimmung siegten die Anhänger Lenins, die in der Folge Bolschewiki

(deutsch: *Mehrheitler*) genannt wurden; ihnen standen die Menschewiki (deutsch:

*Minderheitler*) entgegen. Trotzki versuchte einerseits, zwischen den Parteifractionen zu vermitteln, andererseits schwenkte er stark in die Nähe der Menschewiki ein. Er verfasste

Schriften, in denen er Lenin Machtgier als Grundlage seiner Politik unterstellte und ihn einen „Diktatorenkandidaten“ oder auch „Maximilien de Lénine“ nannte (als kritische

Anspielung auf den französischen Revolutionär Maximilien de Robespierre). Das

Verhältnis der beiden künftigen Revolutionsführer war durch diese Polemiken lange Zeit belastet. In späteren Schriften nahm Trotzki seine menschewistischen Positionen zurück.

Von August 1904 an wohnte Trotzki ein halbes Jahr lang in München.

Im selben Jahr brach er mit den Menschewiki und postulierte in der „Theorie der permanenten Revolution“, dass das seiner Ansicht nach gänzlich zaristisch diskreditierte

russische Bürgertum einen Umsturz nach dem Muster der Französischen Revolution nicht wagen werde. Vielmehr werde die Arbeiterklasse, die allerdings noch sehr klein sei, eine

bedeutende Rolle im Bündnis mit den ärmsten Schichten der Bauernschaft und den

Landproletariern bei der Errichtung der „Diktatur des Proletariats, gestützt auf den

Bauernkrieg“ spielen. Dies stellt eine entscheidende Weiterentwicklung des Marxismus

dar, da sich Marx in einem industriell rückständigen Land (90 % der Bevölkerung waren

Bauern) keine proletarische Revolution vorstellte. Er war der Ansicht, dass erst nach

einem weiteren Fortschreiten des Kapitalismus die Gesellschaft für einen

kommunistischen Umsturz bereit wäre.

Während der Revolution von 1905 kehrte er nach dem St. Petersburger Aufstand im

Oktober 1905 nach Russland zurück, wo er zusammen mit Parvus Mitglied des St.

Petersburger „Sowjets (Rat) der Arbeiterdeputierten“ wurde. Trotzki übernahm den

Vorsitz des Rates. Nach seiner Verhaftung wurde Parvus sein Nachfolger. In der

Verbannung verfasste Trotzki die Schrift *Bilanz und Ausblick – Russland in der*

*Revolution*. 1906 wurde sein drittes Kind geboren, der Sohn Lew. Zwei Jahre später in

Wien folgte der Sohn Sergej. Die Mutter beider Kinder war Natalja Sedowa.

Die von Trotzki beeinflusste Massenbewegung wurde zerschlagen. Trotzki, der inzwischen zum Vorsitzenden des Sowjets aufgestiegen war und sich in den Dezemberaufständen engagiert hatte, wurde nach einem Schauprozess ein zweites Mal zu lebenslanger Verbannung verurteilt. Seine Strafe sollte er im Gouvernement Tobolsk antreten. Er floh bereits beim Transport und entkam, ebenso wie Parvus, in das habsburgische Wien. Auf dem Parteitag von 1907, abermals in London, schloss sich Trotzki weder den Bolschewiki noch den Menschewiki an, sondern stand einer von den Bolschewiki so genannten zentristischen Fraktion vor. Ab 1908 gab er zusammen mit Adolf Joffe eine Zeitung mit Namen *Prawda* (deutsch: „Wahrheit“ oder „Gerechtigkeit“) heraus, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen von Lenin herausgegebenen Zeitung, die ab 1912 erschien. In jener Zeit versuchte vor allem Kamenew, Trotzki von der bolschewistischen Fraktion und den Positionen Lenins zu überzeugen; Trotzki blieb allerdings Kritiker Lenins, ebenso wie Lenin die Positionen Trotzkis verurteilte.

Trotzki führte nun das Leben eines rastlosen Emigranten; sammelte erste militärische Erfahrungen auf dem Balkan und lieferte zeitweise als Kriegsberichterstatte Beiträge für die Zeitung *Kijewskaja mysl* unter dem Titel *Die Balkankriege*.

Es kam zum Bruch zwischen Trotzki und Parvus. Letzterer vertrat ein anderes Konzept der „Theorie der permanenten Revolution“. Von 1910 bis 1914 schloss sich Parvus den Jungtürken an und beteiligte sich an der Revolution gegen das Osmanische Reich in Konstantinopel. Während des Ersten Weltkrieges arbeitete er mit amtlichen deutschen Stellen zusammen.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges floh Trotzki vor der in Österreich drohenden Verhaftung in die neutrale Schweiz und zog im November 1914 nach Paris, um für *Kijewskaja mysl* über den Krieg zu berichten. Ab Januar 1915 gab er dort die Zeitung *Nasche Slowo* heraus, die als Organ der internationalistischen Menschewiki fungierte. Auf der Zimmerwalder Konferenz 1915 gehörte er mit Lenin, dem er sich stetig annäherte, zu den Unterzeichnern des von ihm verfassten *Internationalen Sozialistischen Antikriegsmanifestes*. Wegen seiner gegen den Krieg gerichteten Agitation wurde er, nachdem es unter russischen Truppen in Frankreich zu einer Meuterei gekommen war, im September 1916 von den französischen Behörden nach Spanien abgeschoben. Dort wurde er verhaftet und im Dezember 1916 nach New York deportiert.

Oktoberrevolution

In New York, wo er mit seiner zweiten Ehefrau Natalja Sedowa und seinen zwei Söhnen ein Apartment bewohnte, arbeitete Trotzki für die russisch- bzw. jiddischsprachigen Zeitungen *Novy Mir* und *Der Forverts*. Im März 1917 erhielt er die Nachricht von der russischen Februarrevolution, durch welche die bürgerliche Provisorische Regierung unter dem Fürsten Lwow und seinem sozialdemokratischen Kriegsminister Kerenski an die Macht kam.

Auf dem Weg nach Russland wurde Trotzki am 3. April 1917 in Halifax, Nova Scotia, Kanada, festgenommen und in ein Internierungslager für deutsche Kriegsgefangene gebracht. Allerdings setzte der Petrograder Sowjet – 1914 war St. Petersburg in Petrograd umbenannt worden – die Provisorische Regierung unter Druck, sich für Trotzki einzusetzen. Nach seiner Freilassung kam er im Mai 1917 in Petrograd an. Dort schloss er sich erneut einer sogenannten zentristischen Arbeiterpartei an, diesmal der Überregionalen Organisation vereinigter Sozialdemokraten (*Meschrajonzy*), die das Ziel hatte, die Bolschewiki und Menschewiki auszusöhnen. Nach einigen Auseinandersetzungen schloss sich die Überregionale Organisation unter der Führung Trotzkis, den in der theoretischen Auseinandersetzung allein noch die Frage einer sozialdemokratischen Massenpartei von Lenin trennte, den Bolschewiki an. Trotzki selbst wurde auf dem VI. Parteitag der Bolschewiki in absentia (er war nach dem Juliaufstand verhaftet worden) in die Partei aufgenommen und erhielt einen Platz im Zentralkomitee. Nachdem die Bolschewiki eine Mehrheit im Petrograder Sowjet erreicht hatten, wurde Trotzki im September 1917 zu dessen Vorsitzenden gewählt und organisierte in dieser Funktion die „Kampfverbände der Roten Garde“. Damit wurde er rasch zu einem der wichtigsten Männer in der Partei. Als am 10. Oktober 1917 das Zentralkomitee der Partei den Entschluss zu einem bewaffneten Aufstand gegen die schwache Regierung von Alexander Kerenski fasste, stimmte Trotzki mit der Mehrheit seiner Genossen dafür. Die

später von der stalinistischen Propaganda verbreitete Behauptung, Trotzki habe sich gegen die Revolution ausgesprochen, ist nachweislich falsch.

Unter seiner Federführung wurde am 16. Oktober 1917 das Militärrevolutionäre Komitee des Petrograder Sowjets gegründet. Dieses Komitee setzte den Befehl der provisorischen Regierung, zwei Drittel der Petrograder Stadtgarnison an die Front des Ersten Weltkriegs zu beordern, außer Kraft. Dies war der Beginn der Revolte des Militärrevolutionären Komitees im Smolny-Institut, wo Boten mit Nachrichten aus den verschiedenen Teilen der Stadt eintrafen, um über die Ereignisse und Erfolge der Aufständischen zu informieren. Nach der Übernahme von Bahnhöfen, Postämtern, Telegrafenamts, Ministerien und der Staatsbank sowie dem Sturm auf den Winterpalast etablierte sich am 26. Oktober um 5 Uhr morgens der am Vortag einberufene II. Gesamtrussische Kongress der Arbeiter- und Soldatendeputierten eine Koalitionsregierung aus Bolschewiki und linken Sozialrevolutionären unter dem Namen Sowjet der Volkskommissare. Gleich danach wurden die Dekrete *Über den Frieden* und *Über den Grund und Boden* verabschiedet. Die Parteien der relativ einflusslosen Duma verweigerten, mit Ausnahme der bolschewistischen Fraktion, sowohl den Entscheidungen des Kongresses als auch der Regierung die Anerkennung.

Nachdem die Bolschewiki die Macht erlangt hatten, wurde Trotzki zum Volkskommissar (russisch: народный комиссар *Narodnyj Kommissar*, kurz *Narkom*) für äußere Angelegenheiten ernannt. Seine Hauptaufgabe sah er darin, Frieden mit dem Deutschen Reich und dessen Verbündeten (wie Österreich-Ungarn) zu schließen. Er sorgte für die Ausrufung eines Waffenstillstands zwischen Sowjetrußland und den Mittelmächten und leitete die Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk. Er versuchte aufgrund der schwachen Position des revolutionären Russlands und der offen imperialistischen Position der (deutschen) Obersten Heeresleitung in der Frage der Gebietszugehörigkeit der Ukraine solange wie möglich eine Übereinkunft hinauszuzögern. Trotzki's

Verhandlungspartner auf deutscher Seite war General Ludendorff, der dessen Hinhaltungstaktik durchschaute. Am 18. Februar 1918 überschritten deutsche Truppen die russisch-deutsche Frontlinie, die seit dem Waffenstillstand vom 15. Dezember 1917 Bestand hatte, und besetzten die Ukraine, die sich bereits im Januar 1918 für unabhängig erklärt hatte und die den unter Nahrungsmittelknappheit leidenden Mittelmächten als „Kornkammer“ dienen sollte (→ *Ukrainska Narodna Respublika*).

Aufgrund der militärischen Überlegenheit der Mittelmächte musste Sowjetrußland am 3. März 1918 den sehr nachteiligen Friedensvertrag von Brest-Litowsk schließen, der den Verlust der Ukraine und weiterer Gebiete für Sowjetrußland zur Folge hatte.

Das Verhalten Trotzki's während der Verhandlungen war innerhalb der Regierung und des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei stark umstritten. Während es auf der einen Seite eine Gruppierung um Karl Radek und Nikolai Bucharin gab, die die unbedingte Fortführung des „revolutionären Krieges“ und die Expansion des Sowjetgebietes forderte, ohne die verzweifelte Lage der eigenen Truppen zu berücksichtigen, wurde von einer Minderheit um Lenin eine riskante Verschleppungstaktik in der Hoffnung auf eine baldige proletarische Revolution in Deutschland und Österreich-Ungarn favorisiert. Trotzki selbst wollte laut seiner Autobiografie eine Kapitulation erst auf eine erneute Offensive von Seiten der deutschen Truppen hin unterzeichnen, enthielt sich aber auf der entscheidenden Abstimmung im ZK, um Lenin die Mehrheit zu sichern, und trat freiwillig aus diplomatisch-taktischen Gründen vom Amt des Volkskommissars für äußere Angelegenheiten zurück.

Gründung der Roten Armee und Bürgerkrieg

Nach dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk, den Trotzki als persönliche Niederlage betrachtete, setzte er sich für den Sieg der Bolschewiki im Russischen Bürgerkrieg ein, bei dem sich die sowjetischen „Roten“ und die zaristisch-bürgerlichen „Weißen“ gegenüberstanden. Trotzki wurde am 14. März 1918 zum Volkskommissar für das Kriegswesen ernannt und begann mit dem Aufbau der *Roten Arbeiter- und Bauernarmee*, kurz *Roten Armee*.

Trotzki trug mit seinem energischen und gnadenlosen Vorgehen entscheidend zum militärischen Sieg der Bolschewiki bei. Er organisierte die Umwandlung der bisher zerstreuten, desorganisierten Roten Garden in ein straff geführtes Territorialheer; unter anderem ließ er wieder militärische Ränge, Abzeichen und die Todesstrafe in der Armee

einführen. Vom August 1918 bis ins Jahr 1920 mischte sich Trotzki an Bord seines Panzerzuges direkt in die Geschicke der Roten Armee ein. Im August 1918 befahl er darüber hinaus, dass bei einem aus Sicht des Oberkommandos unnötigen Rückzug einer Einheit zuerst der Kommissar und dann der militärische Befehlshaber sofort hinzurichten seien. Das Kommandopersonal wurde bis dahin von den Soldaten gewählt. Dieser demokratische Ansatz behinderte aber die Umwandlung in eine neue, zentral geführte Armee. Trotzki schaffte die demokratischen Strukturen daher größtenteils ab, entließ die konservativen Kosaken aus der Kavallerie und verband die Verteidigung der neuen Regierung mit dem Freiheitskampf verschiedener unterdrückter Nationalitäten des ehemaligen Zarenreiches. Bereits im September 1918 zeigte die Rückeroberung der Stadt Kasan, dass Trotzki's Maßnahmen erfolgreich waren.

Unter Exilrussen hieß es dazu, die Bolschewiki kämpften „mit lettischen Stiefeln und chinesischem Opium“, denn aus Mangel an erfahrenen Offizieren förderte Trotzki den Eintritt von Offizieren der alten zaristischen Armee in die Rote Armee. Bis Kriegsende dienten rund 75.000 im roten Offizierskorps. Manche meldeten sich freiwillig, andere wurden eingezogen. Trotzki befahl, zu ihrer Kontrolle ihre Familien in Sippenhaft zu nehmen, sofern die Offiziere zu den Weißen überlaufen sollten. Die offiziell als „Militärspezialisten“ bezeichneten Offiziere wurden zusätzlich der Kontrolle durch loyale Aufsichtspersonen, so genannte Politikommissare, unterworfen. Gerade dieser Aspekt führte zu harscher Kritik innerhalb der Partei; besonders Josef Stalin, der in Zarizyn, dem späteren Stalin- und heutigen Wolgograd, Kommissar der Roten Armee war, beklagte sich über die Einsetzung des Generals Sytin bei der Verteidigung der Stadt. Er und die übrigen Opponenten der neuen Militärorganisation fanden aber aufgrund der militärischen Erfolge Trotzki's kein Gehör bei Lenin.

Am 6. April übernahm Trotzki noch zusätzlich das Ressort für Marineangelegenheiten. Die Regierung war von Petrograd nach Moskau umgezogen. 1919 benannten sich die Bolschewiken in Kommunistische Partei Russlands (Bolschewiki) (KPR (B)) um, die ab 1925 Kommunistische Partei der Sowjetunion (Bolschewiki) (KPdSU (B)) hieß. Unangefochtener Führer war Wladimir Lenin, der sich mit Trotzki inzwischen ausgesöhnt hatte.

Zunächst standen die Bolschewiki unter großem Druck. Das Territorium der Sowjets wurde 1918 zeitweise durch die sogenannten Weißen Armeen fast auf das Gebiet der alten Moskauer Fürstentümer reduziert. Die Versorgungslage der Städte war schlecht. Zusätzlich griffen die Siegermächte des Ersten Weltkriegs durch die Entsendung eigener Truppenkontingente in die Kämpfe zugunsten der oppositionellen Weißen Armeen ein. So befanden sich zwischen 1918 und 1922 japanische, US-amerikanische, britische, italienische und französische Truppenkontingente auf russischem Gebiet. Der Roten Armee, die aus den Roten Garden hervorgegangen war, stand jedoch ein Gegner gegenüber, der über keine einheitliche Führung verfügte und widersprüchliche Zielsetzungen verfolgte.

1919 führte Trotzki den Kampf gegen den Anarchisten Nestor Machno und dessen Bewegung, die Machnowschtschina, an.

Bis 1920 gelang es der Roten Armee in einem sehr verlustreichen Kampf, die Weißen Truppen bis in den Osten des russischen Reiches zurückzudrängen. Im Februar desselben Jahres erlitt die Weiße Armee eine schwere Niederlage in Sibirien. Trotzki proklamierte nun den Krieg gegen Polen und dessen ukrainische Verbündeten und machte ihn zur Chefsache im Kriegskommissariat. Durch das sogenannte „Wunder an der Weichsel“ Mitte August wurde die Rote Armee allerdings empfindlich getroffen und vernichtend geschlagen. Die Offensive gegen Polen musste abgebrochen werden. Im Vertrag von Riga erwarben die Sowjets aber Belarus und die Ukraine.

Im Mai 1921 fiel die Krim, die letzte Festung der Weißen Armee. Bis zum Ende des Russischen Bürgerkriegs 1922 eroberten die Roten Truppen unter Trotzki's Führung Aserbaidschan, Armenien und Georgien, deren Regierungen, teils menschwistisch, teils nationalistisch geprägt, die staatliche Unabhängigkeit angestrebt hatten. In Georgien fand im August ein vergeblicher Aufstand gegen die Rote Armee statt, die in den neu eroberten Ländern zum Teil als Befreier, zum Teil aber als Besatzungsmacht wahrgenommen wurde.

Der Aufstand der Kronstädter Matrosen 1921 – sie forderten sofortige gleiche und geheime Neuwahlen der Sowjets, Rede- und Pressefreiheit für alle anarchistischen und linkssozialistischen Parteien, Versammlungsfreiheit, freie Gewerkschaften und eine gerechtere Verteilung von Brot – wurde von der Roten Armee unter Trotzki's Führung „mit erbarmungsloser Härte und Massenerschießungen“ unterdrückt. Trotzki verteidigte auch energisch die Pressezensur. Auch für die blutige Niederschlagung von Bauernaufständen mit Tausenden Toten, z. B. im Gebiet der heutigen Ukraine, die sich vor allem gegen die Kornkonfiszierungen richteten, wurde Trotzki als oberster Heeresführer verantwortlich gemacht. In den 1930er Jahren kritisierten die Kommunisten Max Eastman, Boris Souvarine, Ante Ciliga und Victor Serge Trotzki's Rolle bei der brutalen Niederschlagung, die sie als Beginn des Stalinismus und als Vorläufer des Großen Terrors ihrer Gegenwart ansahen.<sup>[8]</sup> Trotzki rechtfertigte sein Vorgehen:

„Ich weiß nicht [...], ob es unschuldige Opfer (in Kronstadt) gab [...]. Ich bin bereit, zuzugeben, dass ein Bürgerkrieg keine Schule für menschliches Verhalten ist. Idealisten und Pazifisten haben der Revolution immer Exzesse vorgeworfen. Die Schwierigkeit der Sache liegt darin, dass die Ausschreitungen der eigentlichen Natur der Revolution entspringen, die selbst ein Exzess der Geschichte ist. Mögen jene, die dazu Lust haben (in ihren armseligen journalistischen Artikeln), die Revolution aus diesem Grund verwerfen. Ich verwerfe sie nicht.“

Nach 1921 wurde der Kriegskommunismus allerdings von der Neuen Ökonomischen Politik abgelöst.

Machtkampf mit Stalin

Nach der Gründung der Sowjetunion Ende Dezember 1922 begann Trotzki, die entstehende Bürokratie, den Totalitarismus der Bolschewiki und den aufkommenden russischen Nationalismus zu kritisieren. Damit stieß er sowohl auf Zustimmung als auch auf Ablehnung innerhalb der Partei. Ab 1924 richtete er seine Kritik hauptsächlich gegen Josef Stalin.

Lenin äußerte Vorbehalte wegen Trotzki's „übermäßigen Selbstvertrauens“ und seiner „übermäßigen Leidenschaft für rein administrative Maßnahmen“, sagte aber auch, dass Trotzki sich „durch hervorragende Fähigkeiten“ auszeichne und „persönlich wohl der fähigste Mann im gegenwärtigen ZK“ sei.<sup>[10]</sup> Nach dem Verlesen des politischen Testaments, in dem Lenin Stalin als zu „grob“ bezeichnete, bot Stalin seinen Rücktritt an, doch der Rücktritt wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. In der Folge begann Stalin gemeinsam mit Sinowjew und Kamenew, Trotzki endgültig von der Macht zu verdrängen. Dazu gehörte, dass Lenins Testament und die Briefe in der Parteipresse und später in den Werkausgaben nicht gedruckt wurden. Lediglich Trotzki und diejenigen, die besser beurteilt worden waren als Stalin, zitierten Lenins letzten Willen in ihren Schriften. Erst ab 1956, dem Beginn der Entstalinisierung, waren diese Schriftstücke parteiintern und öffentlich zugänglich.

Im Oktober 1923 griff Trotzki das bereits von Stalin dominierte Zentralkomitee an, worauf eine heftige Gegenreaktion erfolgte. Von diesem Zeitpunkt an verlor er auf Betreiben Stalins immer mehr an Einfluss innerhalb der Partei. In dieser Zeit arbeitete Trotzki auch wieder theoretisch und veröffentlichte 1923 sein Werk *Literatur und Revolution*. Darin prophezeite er, dass der gesellschaftliche Aufbau der Sowjetunion die physisch-psychische Selbsterziehung des Einzelnen und vor allem die Künste einen „neuen Menschen“ schaffen würden:

„Der Mensch wird unvergleichlich viel stärker, klüger und feiner; sein Körper wird harmonischer, seine Bewegungen werden rhythmischer und seine Stimme wird musikalischer werden. [...] Der durchschnittliche Menschentyp wird sich bis zum Niveau von Aristoteles, Goethe und Marx erheben. Und über dieser Gebirgskette werden neue Gipfel aufragen.“

Nach dem Tode Lenins 1924 brach schließlich ein offener Machtkampf zwischen Trotzki und Stalin über die Zukunft der Sowjetunion und die theoretischen Grundlagen für den angestrebten Kommunismus aus. Stalin begann, den sogenannten „Sozialismus in einem Land“ mit Gewalt durchzusetzen, während Trotzki weder den Apparat der Partei noch die Bevölkerung mehrheitlich an sich binden konnte. Stalin festigte mit seinen von Amts wegen gegebenen Möglichkeiten bürokratischer und militärischer Art die Diktatur in der Sowjetunion. Trotzki vertrat das Erbe des Marxismus in anderer Interpretation und berief

sich auf den Imperativ der „Weltrevolution“ und die „Arbeiterdemokratie“, gemäß der Parole aus dem Kommunistischen Manifest „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“. Er versuchte, sich gegen alle von ihm so genannten „reaktionären Angriffe“ durch Stalin zu verteidigen. Sein Ziel war es, der internationalen Arbeiterschaft zum Sieg zu verhelfen. Er ging wie Lenin davon aus, dass nur eine weltweite Revolution den Sieg des Sozialismus ermöglichen könne.

Dies entsprach nicht allein der bisherigen marxistischen Tradition, sondern auch der eigenen Theorie der permanenten Revolution, die er nach der Revolution von 1905 in der Schrift *Ergebnisse und Perspektiven* formuliert hatte und 1929 noch einmal in polemischer Form darstellte, da ihm die Stalinisten zunehmend fremde Ansichten unter diesem Namen unterschoben und versuchten, diese Theorie als „menschewistische Abweichung“ zu brandmarken. Sie besagte im Wesentlichen, dass die Revolution in rückständigen Ländern eine bürgerlich-demokratische und eine proletarische Phase ohne Unterbrechung durchlaufen müsse, zum erfolgreichen sozialistischen Aufbau der Sieg der Revolution wenigstens in den fortgeschrittensten Ländern notwendig wäre und sich schließlich auch in Arbeiterstaaten politische, kulturelle und wirtschaftliche Revolutionen vollziehen könnten und müssten, um zum Sozialismus überzugehen.

Nachdem Stalin immer mächtiger geworden war, verlor Trotzki 1925 sein Amt als Kriegskommissar und musste in den nächsten Jahren verschiedene untergeordnete Tätigkeiten im Staatsdienst ausüben. Es folgte die Kennzeichnung von „Trotzkismus“ als „Abweichtum“ und „Verrat“. Alle Schriften und Werke des „jüdischen Verschwörers“ und „Lakaien des Faschismus“ galten als Ketzerei. Stalin ließ Trotzki's Namen und Fotos aus allen offiziellen Dokumenten und Texten tilgen. Außerdem leugnete er dessen Rolle beim Oktoberaufstand und im Bürgerkrieg.

1926 wurde Trotzki aus dem Politbüro und im November 1927 auch aus der KPdSU ausgeschlossen. Auf dem XV. Parteitag der KPdSU (B) im Dezember 1927 hatte die Opposition keinen stimmberechtigten Delegierten mehr. Trotzki wurde mit anderen Oppositionellen am 17. Januar 1928 nach Alma-Ata (im heutigen Kasachstan) verbannt. Von dort wurde er in die Türkei ausgewiesen.

Exil

Der türkische Staat unter Atatürk gewährte Trotzki 1929 politisches Asyl. Er verbrachte die Jahre zwischen 1929 und 1933 auf der Insel Büyükada in der Türkei. Trotzki war gezwungen zu schreiben, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Die Ausgaben dafür waren hoch, weil er immer Leibwächter zu seinem Schutz brauchte und weil seine weitere politische Arbeit finanziert werden sollte. Daher war ihm ein Angebot des New Yorker Verlages „Charles Scribner's Sons“ recht, das Schreiben von Trotzki's Autobiographie zu finanzieren und sie zu veröffentlichen. Sie erschien 1929 und trug in der deutschen Version den Titel *Mein Leben. Versuch einer Autobiographie*. Der Erfolg ermunterte Trotzki, ein Angebot des New Yorker Verlags Simon & Schuster anzunehmen und eine *Geschichte der Russischen Revolution* zu verfassen, die 1932 erschien. In der Zeit ab 1930 setzte sich Trotzki intensiv mit dem deutschen Nationalsozialismus auseinander, den er als vom Kleinbürgertum getragene, autonom von der Bourgeoisie entstandene Massenbewegung analysierte, deren objektive Funktion die Zerschlagung der gesamten Arbeiterbewegung sei. Als Gegenstrategie setzte sich Trotzki in Schriften wie *Gegen den Nationalkommunismus, Soll der Faschismus wirklich siegen, Wie wird der Nationalsozialismus geschlagen?* und *Was Nun? Schicksalsfragen des deutschen Proletariats* für eine Einheitsfront von SPD, KPD und Freien Gewerkschaften gegen die NSDAP ein.

1929 hatte Stalin begonnen, die „Neue Ökonomische Politik“ zu revidieren, mit großer Grausamkeit die Kollektivierung der Landwirtschaft durchzusetzen und mit Arbeitsarmeen die Schwerindustrie der Sowjetunion zu errichten. Auch dies wurde von Trotzki und seinen Anhängern, der Untergrundpartei der Linken Opposition, einer scharfen Kritik unterzogen. Trotzki hatte sich für eine umfassende Industrialisierung in einem langsameren Tempo und eine freiwillige Kollektivierung der Bauernschaft auf der Basis einer neu zu errichtenden Sowjetdemokratie ausgesprochen. Trotzki schrieb im Exil Pamphlete gegen Stalin, die unter anderem exklusiv in der *New York Times* veröffentlicht wurden.<sup>[14]</sup>

Am 20. Februar 1932 wurde Trotzki die sowjetische Staatsbürgerschaft aberkannt, womit gleichzeitig die Verfolgung durch den sowjetischen Geheimdienst GPU begann. Mit der kampflosen Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung, die Trotzki im Wesentlichen als Resultat des Versagens von KPD und Komintern ansah, nahm Trotzki von seiner 1929 bis 1933 vertretenen Strategie einer Reform der stalinistischen Parteien und der Komintern Abstand und nahm Kurs auf die Gründung einer neuen, „vierten“ kommunistischen Internationale und führte in diesem Rahmen zunächst auch (zumeist letztendlich erfolglose) Verhandlungen mit den im Londoner Büro zusammengeschlossenen Gruppen wie der SAPD oder der niederländischen Organisation um Henk Sneevliet.

Die französische Regierung Daladiers gewährte ihm Asyl in Frankreich. Er hielt sich zunächst in St. Palais sur Mer,<sup>[15]</sup> später in Barbizon auf. Für Paris erhielt er keine Zugangserlaubnis. Bereits 1935 wurde ihm signalisiert, dass sein Aufenthalt in Frankreich nicht länger erwünscht sei. Er nahm ein Angebot Norwegens auf Asyl an. Er lebte dort als Gast Konrad Knudsens in Hønefoss nahe Oslo. Mit seiner regen publizistischen Tätigkeit griff er den Stalinismus mit den Moskauer Prozessen an, in denen er als Haupt einer großen Verschwörung gegen Stalin und sein System in Abwesenheit angeklagt worden war. Infolge des von der Sowjetunion ausgeübten diplomatischen Drucks wurde Trotzki von den norwegischen Behörden unter Hausarrest gesetzt. Nach Verhandlungen mit der norwegischen Regierung konnte er unter der Auflage strenger Geheimhaltung auf einem Frachtschiff nach Mexiko ausreisen.

Gemeinsam mit Frida Kahlo hatte sich Diego Rivera beim mexikanischen Präsidenten Lázaro Cárdenas del Río dafür eingesetzt, Trotzki politisches Asyl in Mexiko zu gewähren. Unter der Bedingung, dass jener sich nicht politisch betätigen würde, stimmte der Präsident dem Gesuch zu.<sup>[16]</sup> Im Januar 1937 wurden Trotzki und seine Frau Natalja Sedowa in Kahlos blauem Haus (Casa Azul) in Coyoacán empfangen. Als Natalja Sedowa von Trotzkis Affäre mit Kahlo erfuhr, suchte man sich einen anderen Unterschlupf. Im Jahr 1938 beherbergte Rivera auch den surrealistischen Vordenker André Breton und dessen Frau Jacqueline. Die beiden Künstler unterzeichneten ein von Trotzki verfasstes Manifest für eine revolutionäre Kunst.

In seinem Exil agitierte Trotzki weiter gegen Stalin, deckte nach seinen Möglichkeiten die Verbrechen der GPU und der Gulags auf und veröffentlichte verschiedene kommunistische Schriften, zum Beispiel 1936 *Die verratene Revolution*, in der er die Sowjetunion als „bürokratisch degenerierten Arbeiterstaat“ bezeichnete und die sowjetische Arbeiterklasse zu einer politischen Revolution gegen die stalinistische Bürokratie und zur Wiederherstellung der Rätedemokratie aufrief. Die von der Zensur kontrollierte sowjetische Presse griff ihn dafür als „Wolf des Faschismus“ an.<sup>[17]</sup>

1938 gründete Trotzki die Vierte Internationale, um der inzwischen unter Stalins Dominanz stehenden Dritten Internationalen entgegenzuwirken. Für die neugegründete Organisation verfasste Trotzki im selben Jahr mit *Der Todeskampf des Kapitalismus und die Aufgaben der 4. Internationale* (besser bekannt als „Das Übergangsprogramm“) und 1940 mit dem *Manifest der IV. Internationale zum imperialistischen Krieg und zur proletarischen Weltrevolution* grundlegende programmatische Dokumente. Daneben widmete er sich in seinem letzten Lebensjahr der Auseinandersetzung mit der von James Burnham und Max Shachtman vertretenen These, dass sich die Sowjetunion zu einer stabilen neuen Form von Klassengesellschaft entwickelt habe.

Ermordung

Am 24. Mai 1940 überlebte Trotzki einen Angriff auf sein Haus in Coyoacán in der Avenida Río Churubusco 410. Trotzki wurde von mehreren, von Stalin gesandten und als mexikanische Polizisten getarnten Agenten attackiert, allerdings so dilettantisch, dass man vielfach an eine Inszenierung glaubte, die Trotzki international wieder in den Mittelpunkt rücken sollte. Aus Angst vor weiteren Anschlägen ließ er danach das Haus ausbauen und bewachen: Die Mauern wurden erhöht, Holztüren durch Eisentüren ersetzt, Fenster teilweise zugemauert. Sieben bis acht Wachleute schützten freiwillig und unbezahlt das kleine Anwesen in der verkehrsreichen inneren Ringstraße im Süden von Mexiko-Stadt rund um die Uhr.

Drei Monate später hatte ein von Stalin beauftragter Mordanschlag Erfolg: Der Sowjetagent Ramón Mercader hatte sich als *Frank Jacson* mit einer Sekretärin Trotzkis verlobt und so Zugang zu dessen Anwesen erhalten. Am 20. August besuchte er Trotzki

und bat um Durchsicht eines von ihm verfassten politischen Artikels. Kurz nach 17 Uhr griff Mercader Trotzki in dessen Arbeitszimmer mit einem Eispickel an, wobei Trotzki schwer am Kopf verletzt wurde. Seine Leibwächter fanden ihn blutüberströmt, aber noch bei Bewusstsein. Einen Tag später starb Leo Trotzki an den Folgen dieses Anschlags. In Mexiko trauerten viele um Trotzki. 300.000 Menschen begleiteten Troztkis Leichenzug in Mexiko. Seine Leiche wurde eingeäschert und im Garten seines Hauses begraben. 22 Jahre später kam die Asche seiner in Paris gestorbenen Frau Natalja dazu. Diese Stelle markiert heute ein weißer, mit Hammer und Sichel gekennzeichneter Stein mit einer roten Fahne. Das Haus des Anschlags kann heute als *Museo Casa de León Trotsky* besichtigt werden. Am Aufbau des Museums war Troztkis Enkel Esteban Volkov beteiligt.<sup>[</sup> Arnold Zweig bemerkte in seinem Tagebuch, Trotzki sei der Mann, „der das kostbarste und bestorganisierte Gehirn unter seiner Schädeldecke trug, das jemals mit einem Hammer eingeschlagen wurde“.

Im Jahr 2005 wurde der verschollen geglaubte Eispickel gefunden. Das Mordinstrument wurde nach Troztkis Tod im Kriminologischen Museum in Mexiko-Stadt ausgestellt, dann aber wegen Diebstahlsgefahr durch eine Kopie ersetzt. Ein mexikanischer Geheimdienstler, auch ein Mitbegründer des Museums, habe den Originalpickel an sich genommen und aufbewahrt, schrieb die mexikanische Tageszeitung *La Jornada*. Seine Tochter berichtete, dass ihr Vater viermal vergeblich versucht habe, den Eispickel zurückzugeben. Doch niemand wollte das Original zurückhaben. Dann nahm diese Tochter den Eispickel an sich und präsentierte ihn in einer Radiosendung.

Rezeption

Westdeutsche Studentenbewegung der 1960er Jahre

Nach seiner Ausbürgerung verfiel Trotzki in der Sowjetunion zunehmend der *Damnatio memoriae*: Seine Leistungen für die Partei und die prominente Rolle, die er beim Oktoberaufstand, beim Aufbau der Roten Armee oder bei der blutigen Niederschlagung des Kronstädter Aufstands gespielt hatte, wurden verschwiegen, geleugnet oder denunziert. Im Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU (B), einer unter der Ägide Stalins 1938 erschienenen offiziellen Darstellung, wurde seine Rolle im Oktober 1917 auf die eines Widersachers Lenins und eines Großmauls reduziert, das den Termin des Aufstands verraten und dessen Erfolg dadurch gefährdet habe.

Noch radikaler wurde die Erinnerung an Trotzki aus dem sowjetischen Bildgedächtnis getilgt. Fotos, auf denen er zusammen mit Lenin oder Stalin zu sehen war, wurden kupiert oder retuschiert. Berühmteste Beispiele sind die Bilder, die Grigori Goldstein am 5. Mai 1920 von einer Rede Lenins vor dem Bolschoi-Theater in Moskau machte: In den dreißiger Jahren durften nur Bildausschnitte veröffentlicht werden, die Trotzki nicht enthielten, in den 1960er Jahren retuschierte man ihn gänzlich aus dem Bild.<sup>[21]</sup>

Noch 1940 wurde Troztkis Mörder Ramón Mercader von Stalin der Leninorden verliehen, der Orden wurde seiner Mutter übergeben. Nach Verbüßung der 20-jährigen Freiheitsstrafe wurde Mercader am 31. Mai 1960 der Titel eines Helden der Sowjetunion verliehen und er wurde nach Moskau eingeladen. Dort überreichte man ihm im Jahre 1961 den Stern eines Helden der Sowjetunion samt dazugehörigem Leninorden.

Die KPdSU hat den Revolutionsführer und Organisator der Roten Armee nie rehabilitiert, sowohl Nikita Chruschtschow als auch der Reformator Michail Gorbatschow versagten ihm jegliche posthume Würdigung. Das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* veröffentlichte 1987 ein Interview mit dem früheren Dissidenten Roi Medwedew zur Rehabilitierung Bucharins und einen Bericht, laut dem der Gorbatschow-Vertraute Jegor Jakowlew den Erzfeind Stalins einen „Helden und Märtyrer“ nannte. 1989 äußerte Jakowlew jedoch gegenüber dem deutschen Politiker Gregor Gysi: „Troztki war ein erbarmungsloser Mensch, dessen Hände über und über mit Blut befleckt sind.“

Troztkis deportierter und 1937 ermordeter Sohn Sergei Sedow wurde 1988 rehabilitiert. Troztkis bis dahin verbotene Schriften wurden 1987 teilweise, dann ab 1989 vollständig veröffentlicht.

Nachwirken

Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts existieren in vielen Staaten kleine und größere troztkistische Vereinigungen. In Großbritannien, Frankreich und einigen Ländern Lateinamerikas, wie beispielsweise Mexiko, haben sich größere troztkistische Organisationen erhalten und gewinnen in den letzten Jahren dort auch wieder

zunehmend an Bedeutung. Die Vierte Internationale ist inzwischen in mehrere Zusammenschlüsse gespalten, deren Einfluss stark begrenzt ist.

*Siehe auch: Trotzismus*

Schriften

Bücher in deutscher Sprache

1909: *Russland in der Revolution*. Kaden-Verlag, Dresden 1909, 30 Tafeln, DNB 361775733 mit Inhaltsverzeichnis.

1929: *Mein Leben. Versuch einer Autobiographie*. Aus dem Russischen von Alexandra Ramm, Verlag S. Fischer, Berlin 1929, DNB 577511262 mit Inhaltsverzeichnis.<sup>[25]</sup>

1931: *Geschichte der russischen Revolution*. Übers. A. Ramm. Band 1:

*Februarrevolution*. S. Fischer, 1931. Band 2: *Oktoberrevolution*. S. Fischer, 1932 (1933). Mehring-Verlag, Essen 2017, epub mit 1100 Seiten, ISBN 978-3-88634-787-2.<sup>[26]</sup>

1932: *Die Stalinsche Schule der Fälschungen*. Berlin 1932.

1936: *Verratene Revolution. Was ist die Sowjetunion und wohin treibt sie?* Grasset, Paris 1936. Mehring-Verlag, Essen 2009, ISBN 978-3-88634-105-4.

1936: *Der junge Lenin*. (Biografie und Zeitgeschichte, 1870–1900). Molden, Wien 1969, DNB 458442682. Fischer-Taschenbuch, 1971 und 1982, ISBN 3-596-26632-7.

1937: *Stalins Verbrechen*. 371 Seiten, Jean-Christophe-Verlag, Zürich 1937, DNB 992889855. Dietz, 1990, ISBN 3-320-01552-4.

1952: *Stalin. Eine Biographie*. 579 Seiten, Kiepenheuer & Witsch, Köln 1952, DNB 455111871.

Zusammenstellungen und Sammelwerke

*Leo Trotzki: Sozialismus oder Barbarei! Eine Auswahl aus seinen Schriften*. Hrsg. von Helmut Dahmer, Promedia Verlag, Wien 2005, ISBN 3-85371-240-1.

*Leo Trotzki: Denksattel. Politische Erfahrungen im Zeitalter der permanenten Revolution*. Hrsg. v. George Novack u. H. Dahmer, AdV-Verlag, Wien 2010, ISBN 978-3-9502191-4-2.

*Gesammelte Werke, Band 1 und 2, Schriften über Deutschland*. 967 Seiten, EVA, Frankfurt am Main. 1971, DNB 458442607.

Eine neue deutschsprachige Ausgabe der Schriften Leo Trotzki wurde 1988 im Verlag Rasch und Röhring begonnen. Bis zum Jahr 2001 erschienen sieben Teilbände. Alle Texte wurden in neuer bzw. überarbeiteter Übersetzung vorgelegt. Die Bände enthalten zahlreiche deutsche Erstveröffentlichungen. Es handelt sich um eine kommentierte Ausgabe mit einem umfangreichen kritischen Apparat, der bibliografische Angaben und Erläuterungen zu Menschen und Sachverhalten bietet, die heute nicht mehr allgemein geläufig sind. Herausgegeben von Helmut Dahmer u. a., zeichnen für die wissenschaftliche Bearbeitung verantwortlich: Horst Lauscher, Reiner Tosstorff und Rolf Wörsdörfer.

*Schriften Band 1.1: Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur (1929–1936)*. Rasch und Röhring, Hamburg 1988, ISBN 978-3-89136-090-3.

*Schriften Band 1.2: Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur (1936–1940)*. Rasch und Röhring, Hamburg 1988, ISBN 978-3-89136-091-0.

*Schriften Band 2.1: Über China (1924–1928)*. Rasch und Röhring, Hamburg 1990, ISBN 978-3-89136-216-7.

*Schriften Band 2.2: Über China (1928–1940)*. Rasch und Röhring, Hamburg 1990, ISBN 978-3-89136-390-4.

*Schriften Band 3.1: Linke Opposition und IV. Internationale (1923–1926)*. Rasch und Röhring, Hamburg 1997, ISBN 978-3-89136-217-4.

*Schriften Band 3.2: Linke Opposition und IV. Internationale (1927–1928)*. Rasch und Röhring, Hamburg 1997, ISBN 978-3-89136-071-2.

*Schriften Band 3.3: Linke Opposition und IV. Internationale (1928–1934)*. Neuer ISP-Verlag, Köln 2001, ISBN 978-3-89900-910-1.

Reden, Artikel, Broschüren

1906: *Ergebnisse und Perspektiven. Die treibenden Kräfte der Revolution*.

1911: *Über den Terror*, November 1911

1914: *Der Krieg und die Internationale*. (60 Seiten) Verlag Borba und Grütliverein, Zürich 1914, DNB 364035862.<sup>[29]</sup>

1915: *Zimmerwalder Manifest*. 15. September 1915.

1918: *Von der Oktoberrevolution bis zum Brester Friedensvertrag*. 1918  
 1921: *Terrorismus und Kommunismus. Anti-Kautsky*. Broschüre, 1921.  
*Zwischen Imperialismus und Revolution. Die Grundfragen der Revolution an dem Einzelbeispiel Georgiens* 1922  
*Das Recht der nationalen Selbstbestimmung und die proletarische Revolution*, 1922  
 1917 – *Die Lehre des Oktobers*, 1924  
*Literatur und Revolution*. 1924  
*Die Geburt der Roten Armee*. 1924  
*Der Krieg und die Revolution*. 1925  
*Kapitalismus oder Sozialismus*. 1925  
*Wohin treibt England?* 1925  
*Europa und Amerika*, 1926  
 1926: *Der amerikanische Pazifismus*. Zuerst veröffentlicht in: *Die Weltbühne*, Jahrgang 22, Heft 12 vom 23. März 1926  
*Die wirkliche Lage in Russland*. 1928  
*Die Internationale Revolution und die Kommunistische Internationale*, 1929  
 1929: *Die österreichische Krise, die Sozialdemokratie und der Kommunismus*, Rede in Istanbul, 13. November 1929  
*Die permanente Revolution*, Rede vom 6. Mai 1929.  
*Die Wendung der Komintern und die Lage in Deutschland*, 26. Mai 1930.  
*Gegen den Nationalkommunismus. Lehre des „Roten“ Volksentscheids*, 25. August 1931  
*Deutschland – der Schlüssel zur internationalen Lage*, 16. November 1931  
*Wie wird der Nationalsozialismus geschlagen? Brief an einen deutschen Arbeiter-Kommunisten, Mitglied der KPD*, 8. Dezember 1931  
*Ein Sieg Hitlers bedeutet: Krieg gegen die UdSSR*, 28. Dezember 1931  
*Die russische Revolution. Kopenhagener Rede*, November 1932  
*Die Tragödie des deutschen Proletariats*, 14. März 1933  
*Porträt des Nationalsozialismus*, 10. Juni 1933  
*Über das „jüdische Problem“*, 1934  
*Bolschewismus und Stalinismus*, 28. August 1937  
*Das Zetergeschrei um Kronstadt*, 15. Januar 1938  
*Ihre Moral und unsere*, 16. Februar 1938  
*Lernt denken. Ein freundlicher Rat an gewisse Ultralinke*. Mai 1938  
*Der Todeskampf des Kapitalismus und die Aufgaben der IV. Internationale. Das Übergangsprogramm*, 3. September 1938  
*Das Verhältnis der Arbeiterklasse zur Pressefreiheit*, 21. August 1938  
*Lenin und der imperialistische Krieg*, 30. Dezember 1938  
*Das Zwillingsgestirn Hitler-Stalin*, 4. Dezember 1939  
 Literatur  
 (Sachbücher und literarische Arbeiten)  
 Heinz Abosch: *Trotzki-Chronik*. Daten zu Leben und Werk. Zusammengestellt von Heinz Abosch. Carl Hanser Verlag, Hamburg 1973 (Reihe Hanser 130), ISBN 3-446-11788-1.  
 Heinz Abosch: *Trotzki zur Einführung*. Junius-Verlag, Hamburg 1990, ISBN 3-88506-853-2.  
 Tariq Ali, Phil Evans: *Trotzki für Anfänger*. Rowohlt, Reinbek 1980, ISBN 3-499-17537-1.  
 Denise Avenas: *Trotzkis Marxismus. Ökonomie und Politik in der Theorie Trotzkis*. Internationale Sozialistische Publikationen, Frankfurt 1975.  
 Heinz Brahm: *Trotzkis Kampf um die Nachfolge Lenins*. 1964.  
 Pierre Broué: *Trotzki. Eine politische Biographie*. ISP, Köln 2003. Band 1: *Vom ukrainischen Bauernsohn zum Verbannten Stalins*. ISBN 3-929008-31-9. Band 2: *Der Kampf gegen Stalinismus und Faschismus*. ISBN 3-929008-32-7.  
 Joel Carmichael: *Trotzki*. Frankfurt 1973.  
 Isaac Deutscher: *Trotzki*. Kohlhammer, Stuttgart (Originaltitel: *The Prophet: Armed, Unarmed, Outcast*. 1954–1963). Band 1: *Der bewaffnete Prophet. 1879–1921* 1962. Band 2: *Der unbewaffnete Prophet. 1921–1929* 1962. Band 3: *Der verstossene Prophet. 1929–1940* 1963.  
 Willy Huhn: *Trotzki, der gescheiterte Stalin*. Kramer, Berlin 1973, ISBN 3-87956-017-X.

Mario Keßler: *Leo Trotzki über Antisemitismus und Faschismus*, Reihe Pankower Vorträge, Heft 208, 2017, 40 S., Helle Panke, Berlin 2017

Ernest Mandel: *Trotzki als Alternative*. Dietz, Berlin 1992, ISBN 3-320-01730-6.

David North: *Verteidigung Leo Troztkis*. Mehring-Verlag, Essen 2010, ISBN 978-3-88634-085-9.

Bertrand M. Patenaude: *Trotzki: Der verratene Revolutionär*. Aus dem Englischen von Stephan Gebauer. Propyläen, Köln 2009, ISBN 978-3-549-07377-3.

Victor Serge: *Beruf: Revolutionär*. S. Fischer, 1967.

Victor Serge: *Vie et mort de Leon Trotsky*. Paris 1951. Auf Deutsch als *Leo Trotzki. Leben und Tod*. Übersetzung Peter Linnert, Europa-Verlag, Wien 1973, ISBN 3-203-50681-5; mehrere Auflagen. Als Taschenbuch DTV, München 1981, ISBN 3-423-01680-9.

Robert Service: *Trotsky – A Biography*. Verlag Belknap Press of Harvard University Press, Cambridge/Massachusetts 2009, ISBN 978-0-330-43969-5. (deutsch: *Trotzki – Eine Biographie*.) Aus dem Englischen von Friedrich Griese, Suhrkamp, Berlin 2012, ISBN 978-3-518-42235-9.

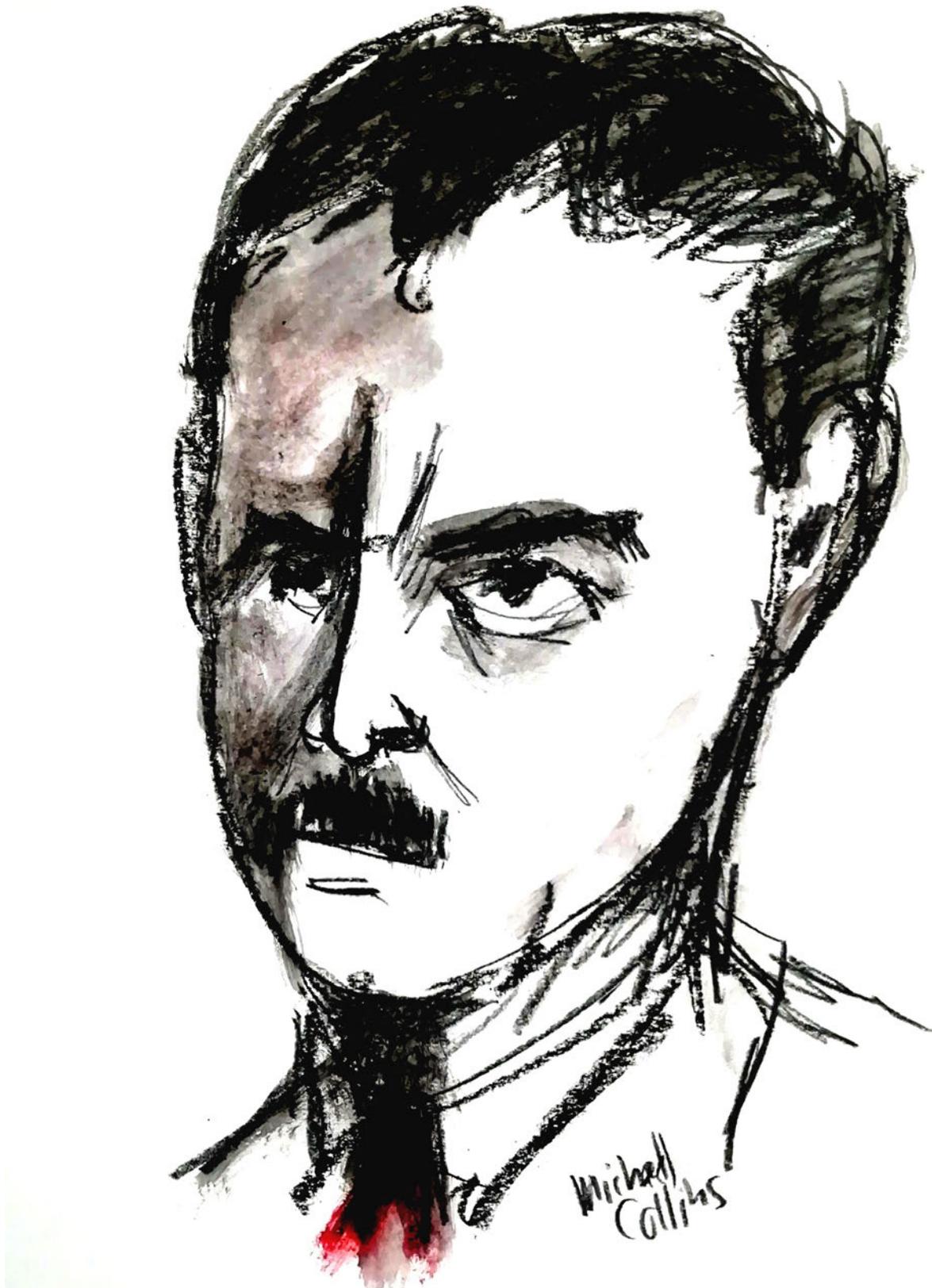
*Leo Trotzki. 1879–1940. In den Augen von Zeitgenossen*. Junius, Hamburg 1979, ISBN 3-88506-100-7.

Peter Weiss: *Trotzki im Exil*. 1970 (literarische Verarbeitung von Troztkis Leben).

Harry Wilde: *Trotzki in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Rowohlt, Reinbek 1969; zuletzt 1995, ISBN 3-499-50157-0.

B. D. Wolfe: *Drei Männer, die die Welt erschütterten*. 1951. Ders.: *Lenin, Trotzki, Stalin. Drei, die eine Revolution machten*. Frankfurt am Main. 1965.

Dimitri Wolkogonow: *Trotzki. Das Janusgesicht der Revolution*. ECON-Verlag, Düsseldorf u. a. 1992, ISBN 3-430-19827-5.



**Michael Collins** (irisch *Micheál Ó Coileáin*; \* 16. Oktober 1890 in Clonakilty, County Cork; † 22. August 1922 in Béal na mBláth, nahe Bandon, Grafschaft Cork) war ein Führer des Irischen Unabhängigkeitskampfes (1919 bis 1922), ein Mitglied der Delegation, die den Anglo-Irischen Vertrag aushandelte, von Januar 1922 bis zu seiner

Ermordung Vorsitzender der provisorischen Regierung sowie Oberbefehlshaber der irischen Streitkräfte.

Michael John Collins wurde als jüngstes von acht Kindern in Sam's Cross, nahe Clonakilty, im County Cork geboren. Die Familie hatte einen für eine irische Familie gegen Ende des 19. Jahrhunderts relativ ansehnlichen Landbesitz. Collins' früh erwachtes Interesse an irischer Geschichte wurde von James Santry, Schmied seines Heimatortes, sowie von Denis Lyons, seinem Lehrer an der Lissavaired National School und Mitglied in der Irish Republican Brotherhood (IRB), gefördert. Collins spielte Hurling und war schon früh in der Gaelic Athletic Association (GAA) aktiv.

Nachdem Collins in Clonakilty die weiterführende Schule besucht hatte, ging er im Juli 1906 nach London, da es in seiner Heimat kaum Aussichten auf berufliches Fortkommen gab. Er bekam eine Anstellung bei der Post Office Savings Bank und lebte bei seiner älteren Schwester Johanna. Während seiner Londoner Jahre nahm er regen Anteil am Leben der irischen Immigranten. Durch seine Aktivitäten in der GAA lernte er Sam Maguire kennen, der ebenfalls aus Cork stammte. Dieser überzeugte Collins im Jahre 1909, der IRB beizutreten.

Der Osteraufstand

Anfang 1916 kehrte Collins nach Irland zurück. Dort kam er schnell mit führenden Leuten der IRB in Kontakt, die den Osteraufstand gegen die Briten planten. Die Woche nach Beginn der Erhebung verbrachte Collins mit Patrick Pearse, Tom Clarke und den anderen Anführern im General Post Office in Dublin. Der Aufstand wurde das militärische Desaster, das viele erwartet hatten. Einige Rebellen betrachteten den Osteraufstand als ein Blutopfer, das anderen Iren als Vorbild dienen sollte. Collins schimpfte über die nach seiner Ansicht ungeschickte und amateurhafte Vorgehensweise. Er hielt nichts davon, einzelne Gebäude zu besetzen, die kaum zu verteidigen und nur schlecht zu versorgen waren. Daraus zog er für den späteren Unabhängigkeitskrieg (1919–1921) seine Lehren. Dort setzte er auf eine Guerillataktik mit kleinen beweglichen Einheiten, die schnell zuschlugen und sich wieder zurückzogen, um so die Verluste klein zu halten und größtmögliche Effektivität zu erzielen.

Nach der Kapitulation der Aufständischen wurde Collins verhaftet und im Lager Frongoch in Wales interniert. Dort knüpfte er viele Kontakte zu anderen Republikanern, die sich später als wertvoll erweisen sollten. Hier erhielt er auch seinen Spitznamen *The Big Fellow* und stellte im Lageralltag sein Organisations- und Führungstalent unter Beweis. Nach seiner Entlassung im Dezember 1916 kehrte er nach Irland zurück und schloss sich – wie viele Überlebende des Osteraufstandes – der Partei Sinn Féin an. Dank seiner Kenntnisse und Fähigkeiten stieg Collins schnell auf. Im Oktober 1917 war er schließlich Vorstandsmitglied der Partei sowie Organisationsleiter der Irish Volunteers.

Beginn des Unabhängigkeitskrieges

Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges standen im Dezember 1918 Wahlen zum britischen Unterhaus an. Wie viele führende Sinn-Féin-Mitglieder kandidierte auch Collins für einen Sitz. Er wurde im Wahlkreis Süd-Cork aufgestellt und schließlich auch gewählt. Für Sinn Féin wurde es ein überwältigender Sieg. Die Partei errang 73 von 105 irischen Sitzen. Da die Partei angekündigt hatte, ihre gewonnenen Sitze im Unterhaus nicht einzunehmen, trafen sich die 24 siegreichen Kandidaten, die nicht im Gefängnis saßen, am 7. Januar 1919 im Mansion House in Dublin. Dort konstituierten sie sich als irisches Parlament (Dáil Éireann).

Im Februar 1919 half Collins dabei, Éamon de Valera und einige andere Sinn-Féin-Mitglieder aus der Haft im englischen Lincoln zu befreien. De Valera wurde am 1. April 1919 als Nachfolger Cathal Brughas zum Leiter der provisorischen Regierung gewählt. Collins war zu diesem Zeitpunkt der Meinung, dass der politische Teil des Kampfes für die Unabhängigkeit Irlands mehr propagandistischen denn praktischen Wert habe. Für entscheidender erachtete er den bewaffneten Kampf im Untergrund. In diesem Kampf spielte er im Laufe des Jahres 1919 eine immer wichtigere Rolle. Im Sommer des Jahres wurde er zum Präsidenten der IRB gewählt, und im September übernahm er die Rolle des Geheimdienst-Chefs der aus den Irish Volunteers hervorgegangenen IRA. Durch den neuen Namen wollte die Organisation deutlich machen, dass sie sich als Armee der im

Januar 1919 proklamierten Republik verstand. Sie wurde zum entscheidenden Träger des Unabhängigkeitskampfes auf irischer Seite.

#### Unabhängigkeitskrieg

Im April 1919 wurde Collins, der langjährige Erfahrungen als Bankangestellter hatte, als Finanzminister in die provisorische Regierung berufen. Unter den Umständen des immer brutaler werdenden Krieges und ständiger Verhaftungsgefahr musste er in dieser Rolle weitgehend aus dem Untergrund heraus agieren. Seine Hauptaufgabe in dieser Situation war es, Geldmittel für den Unabhängigkeitskampf zu beschaffen. Zu diesem Zweck wurde im August 1919 eine Nationalanleihe in Umlauf gebracht und insbesondere aus den USA kam finanzielle Unterstützung von ausgewanderten Iren. Trotz sofortigen Verbots der Anleihe durch die Briten gelang es allein in Irland, in einem Jahr rund 250.000 Pfund zusammenzubekommen.

Als Leiter des IRA-Geheimdienstes hatte er zum Zwecke der Spionageabwehr eine Kommandoeinheit gegründet, die unter dem Namen „Die zwölf Apostel“ bekannt wurde. Den Namen behielt sie auch später, als sie mehr Mitglieder umfasste. Als de Valera 1919/1920 für mehrere Monate in die USA reiste, um für politische Unterstützung zu werben, übernahm Collins auch einen beträchtlichen Teil seiner Aufgaben.

Aufgrund seiner Bedeutung innerhalb der provisorischen irischen Regierung führte Collins praktisch ein Leben auf der Flucht. Die Briten hatten ein beträchtliches Kopfgeld von 10.000 Pfund für seine Ergreifung oder Tötung ausgesetzt. Der Aufbau seines Untergrundnetzes zeigte im Laufe des Jahres 1920 seine Wirkung. Immer häufiger waren Polizisten und andere Angehörige der britischen Administration in Irland Opfer von Anschlägen. Durch die Vergeltungsschläge der probritischen Auxiliaries und der „Black and Tans“ wurde die Auseinandersetzung immer brutaler. Ein Höhepunkt war der 21. November 1920, der erste Blutsonntag in der irischen Geschichte. Als Antwort auf die Tötung von 12 britischen Agenten am Morgen des Tages feuerten betrunkene Auxiliaries am Nachmittag im Croke Park in die Zuschauermenge eines Gaelic-Football-Spiels und töteten 14 Menschen.

Unter den damaligen irischen Führern hatte Collins zwei Hauptgegner. Der eine war Cathal Brugha, der pflichtbewusste Verteidigungsminister, dem Collins aber faktisch auf militärischem Gebiet an Einfluss in der Bewegung überlegen war (obwohl er eigentlich „nur“ IRA-Geheimdienstchef war), da er auch den Vorsitz der IRB innehatte. Der andere war der Chef der provisorischen Regierung (Präsident des Dáil Éireann), de Valera. Die Rivalität der beiden kam auch in ihren Spitznamen zum Ausdruck. Aufgrund seiner hochgewachsenen, hageren Gestalt bekam de Valera den Beinamen „The Long Fellow“ im Gegensatz zum „Big Fellow“ Collins.

#### Waffenstillstand und der Anglo-Irische Vertrag

Im Laufe des Jahres 1921 wuchs sowohl auf irischer als auch auf britischer Seite die Verhandlungsbereitschaft, da beide Seiten kaum noch Möglichkeiten sahen, den Konflikt militärisch für sich zu entscheiden. Am 11. Juli 1921 wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und bald darauf begannen Verhandlungen, um zu einer endgültigen Regelung zu kommen. Die Engländer sahen in Collins den wichtigsten Verhandlungspartner, da sie in ihm den eigentlichen Führer der irischen Nationalisten sahen, obwohl dies offiziell de Valera war. Nach einem kurzen Machtkampf zwischen den beiden fuhr schließlich doch de Valera als Leiter der Delegation nach London. Collins wurde die Mitreise verweigert.

Nachdem diese erste Verhandlungsrunde erfolglos blieb, kam es ab 11. Oktober 1921 zu einer zweiten Verhandlungsrunde in London. Diesmal war Arthur Griffith der Leiter und Collins reiste als sein Stellvertreter an. Da viele Engländer Collins als Mörder betrachteten, war der Empfang ziemlich kühl. Im Laufe der Zeit wurde Collins aber immer mehr zum eigentlichen Verhandlungsführer auf irischer Seite. Das Ziel der Iren war eine irische Republik. Die Verhandlungen gestalteten sich aber äußerst zäh und schwierig. Die Unionisten aus Ulster waren nicht bereit, die Anfang 1921 faktisch vollzogene Teilung der Insel wieder rückgängig zu machen. Darüber hinaus waren die Briten nicht bereit, eine irische Republik außerhalb des Empire zu akzeptieren.

Am 6. Dezember 1921 wurde schließlich der sogenannte Anglo-Irische Vertrag geschlossen, der die Gründung eines irischen Freistaates vorsah. Die sechs nordirischen Countys erhielten das Recht, aus dem Freistaat auszutreten, was sie auch umgehend

taten. Zum Zwecke der endgültigen Grenzfestlegung sollte eine Grenzkommission ins Leben gerufen werden. Collins erhoffte sich von dieser Kommission Vorteile für den neuen Staat. Der Freistaat war ein Dominion innerhalb des Empire mit einem Zweikammer-Parlament. Die irische Regierung sollte vom Unterhaus, dem Dáil Éireann, gewählt werden.

Der Vertrag brachte einem Großteil der Insel zwar die Unabhängigkeit von Großbritannien, viele Republikaner sahen ihn allerdings als einen Ausverkauf irischer Interessen an. Auf besonders starken Widerstand stießen der Dominionstatus und der Treueeid auf den britischen König sowie die Nutzungsrechte der Briten über mehrere irische Häfen. De Valera wurde vorgeworfen, er habe sich vor der Leitung der Verhandlungen gedrückt, weil er ahnte, dass das Ergebnis nicht den Erwartungen der meisten Iren entsprechen würde. Die meisten Historiker sehen dies heute als wahrscheinlichste Erklärung für seine Abwesenheit. Ein Wortwechsel nach der Unterzeichnung des Vertrages zeigt deutlich, in welcher prekären Lage sich Collins persönlich mit dem Verhandlungsergebnis brachte. Ein Mitglied der britischen Delegation, Lord Birkenhead, bemerkte, dass er womöglich sein politisches Todesurteil unterschrieben habe, woraufhin Collins erwiderte: „Ich habe womöglich mein tatsächliches Todesurteil unterschrieben.“

Die provisorische Regierung und der Ausbruch des Bürgerkriegs

Die Ratifizierungsdebatte über den Anglo-Irischen Vertrag brachte deutlich den Riss zu Tage, der durch das republikanische Lager ging. Collins setzte sich mit aller Kraft für den Vertrag ein. Er hielt ihn für das momentan maximal Erreichbare. Außerdem befürchtete er, dass die durch die Verluste der letzten Jahre geschwächte IRA bei einem erneuten Ausbruch von Feindseligkeiten nicht in der Lage sein würde, den Kampf fortzusetzen. Die Vertragsbefürworter setzten sich in der Abstimmung am 7. Januar 1922 mit 64 zu 57 Stimmen durch. Unmittelbar danach kam es zum Bruch innerhalb des Dáil und von Sinn Féin. Unter Führung von de Valera verließen die Vertragsgegner das Parlament und die Partei. Arthur Griffith wurde am 10. Januar zum neuen Präsidenten des Dáil gewählt und führte den Ministerrat der Irischen Republik, während Collins, da die Briten nur eine auf Vertragsgrundlage entstandene Regierung und nicht die bisherige anerkannten, sechs Tage später eine neue provisorische Regierung bildete, in der er auch das Amt des Finanzministers übernahm und die sich teilweise mit der Regierung Griffiths deckte. Im Gegensatz zu Griffiths Regierung der bisher angestrebten Irischen Republik erfüllte Collins Regierung den britischen Anspruch eines Dominions in Südirland, aus dem nach Fristende im Dezember 1922 der Irische Freistaat entstehen sollte.

In den nächsten Monaten versuchte Collins die Kluft zwischen Vertragsanhängern und -gegnern zu überwinden, um so dem jungen Freistaat eine Zerreißprobe zu ersparen. Mit de Valera schloss er einen Kompromiss, der die Teilnahme der Vertragsgegner an den ersten Wahlen des Freistaats ermöglichte und ihnen in der anschließenden Koalitionsregierung vier Ministerposten zusicherte. Auch die von Collins vorgeschlagene republikanische Verfassung, die den britischen König nicht mehr erwähnte, sollte die Vertragsgegner zum Einlenken zwingen. Diese Verfassung wurde allerdings von britischer Seite abgelehnt, da sie im Widerspruch zum Anglo-Irischen Vertrag stand.

Im April 1922 besetzten rund 200 IRA-Angehörige, die gegen den Vertrag waren, das Gerichtsgebäude der Four Courts in Dublin. Da Collins einen Bürgerkrieg um jeden Preis vermeiden wollte, unternahm er zunächst nichts gegen die Besetzung. Am 22. Juni 1922 wurde Henry Hughes Wilson, ein pensionierter britischer General mit stark unionistischen Sympathien, in London von zwei IRA-Männern erschossen. Die Engländer verdächtigten Collins, den Mord angeordnet zu haben. Sie forderten die irische Regierung auf, die Besetzung der Four Courts zu beenden. Nachdem die Besetzer auch noch J. J. O'Connell, einen General der Armee des Freistaats, entführt hatten, war Collins gezwungen zu handeln. Mit zwei von den Briten geliehenen Kanonen eröffnete er das Feuer auf die Four Courts. Dieser Beschuss markierte den Beginn des Irischen Bürgerkrieges zwischen der Anti-Vertrags-IRA und den Truppen des Freistaats. Um sich ganz auf den militärischen Kampf gegen die Vertragsgegner zu konzentrieren, legte Collins am 12. Juli 1922 seine Regierungsämter nieder und übernahm den Oberbefehl über die Armee. Sie wurde hauptsächlich aus britischen Beständen bewaffnet und ausgerüstet.

Collins' Tod

Ende August begab sich Collins auf eine Inspektionsreise ins County Cork, eine Hochburg der Vertragsgegner. Am 22. August 1922 befand er sich auf dem Rückweg von einem Verwandtenbesuch in Bandon. Im Dorf Béal na mBláth geriet er mit seiner Wagenkolonne in einen Hinterhalt von IRA-Vertragsgegnern. Statt in seinem gepanzerten Leyland Eight zu fliehen, ließ er sich auf ein Feuergefecht ein. Bei dem rund halbstündigen Schusswechsel wurde Collins tödlich am Kopf getroffen. Er war der einzige Mann, der bei diesem Überfall starb. Bis heute ist nicht abschließend geklärt, wer den tödlichen Schuss auf Collins abgab. 2014 freigegebene Dokumente erhärten aber die Annahme, dass Denis 'Sonny' O'Neill der Schütze war.

Collins in Film und Literatur

Collins' Leben wurde 1996 mit Liam Neeson und Julia Roberts in den Hauptrollen vom Regisseur Neil Jordan unter dem Titel *Michael Collins* verfilmt.

Der Roman *The Gráinne journals* von Robert Coyle (deutsch *Herbst in Dublin*, Schneekluth, München 1996 ISBN 3-7951-1400-4) beschreibt das Leben von Mary Stewart, Collins' Geliebter.

Einen Einblick in die letzten Tage im Leben Michael Collins' und in die Umstände des Attentats, dem er zum Opfer fiel, bietet das Buch *The Day Michael Collins Was Shot* von Meda Ryan. Poolbeg, Dublin 1989 ISBN 1-85371-738-X.

Veröffentlichungen

*The Path to Freedom*. Talbot Press, Dublin, 1922 (Neuausgaben: 1968 und 1996)

Literatur

T. Ryle Dwyer: *Michael Collins. Biografie*. Unrast Verlag, Münster 1997, ISBN 978-3-928300-62-9, (alte ISBN 3-928300-62-8).

T. Ryle Dwyer: *Big Fellow, Long Fellow*. Gill&Macmillan, Dublin 1999, ISBN 978-0-7171-2943-0, (alte ISBN 0-7171-2943-8).

T. Ryle Dwyer: *Michael Collins and the Civil War*. Mercier Press, Cork 2012, ISBN 978-178117-032-8.

Tim Pat Coogan: *Michael Collins: a biography*. Palgrave, 1990. ISBN 0-09-968580-9.

Michael T. Foy: *Michael Collins's Intelligence War. The Struggle Between the British and the IRA 1919-1921*. New York (The History Press) 2013. ISBN 978-0-7509-4268-3. ISBN 978-0-7524-9590-3



**Fidel Alejandro Castro Ruz** [fi'ðel 'kastro 'rus (🔊 audio)] (\* 13. August 1926/1927 in Birán bei Mayarí, Provinz Oriente; † 25. November 2016 in Havanna) war ein kubanischer Revolutionär und Diktator. Er war Regierungschef und Staatspräsident Kubas sowie erster Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kubas.

Castro war mit der *Bewegung des 26. Juli (M-26-7)* die treibende Kraft der kubanischen Revolution, die am Jahresende 1958 zum Sturz des Diktators Fulgencio Batista führte. Als Staats- und Regierungschef Kubas prägte er 49 Jahre lang die Entwicklung seines Landes. Politisch war Castros Rolle international umstritten. Von den einen wegen der Durchsetzung eines Einparteiensystems und Verantwortlicher für diverse Menschenrechtsverletzungen gehasst und gefürchtet, von den anderen verehrt und bewundert als Revolutionär und Befreier Kubas

Als innen-, sozial- und kulturpolitische Leistungen werden vor allem Castros Kampf gegen die verbreitete Armut und den Analphabetismus im Land hervorgehoben, so beispielsweise die Einführung eines unentgeltlichen schulischen Bildungs- und medizinischen Grundversorgungssystems für alle.

Außenpolitisch unterstützte Castro als Protagonist einer antiimperialistischen Weltanschauung auf marxistischer Grundlage – auch militärisch – diverse antikoloniale und nationale Befreiungsbewegungen der so genannten Dritten Welt im Unabhängigkeitskampf gegen die herrschenden Kolonialmächte.

Seit dem ab 1960 bestehenden Embargo der Vereinigten Staaten gegen Kuba war Castro auf die wirtschaftliche Unterstützung der Sowjetunion angewiesen. Mit der Stationierung sowjetischer Kernwaffen auf Kuba im Jahr 1962 und damit der Auslösung der Kubakrise geriet Castro zusätzlich in den Fokus der Blockkonfrontation des Kalten Krieges.

Gleichwohl versuchte er trotz der Verbindung zur UdSSR diese Konfrontation zu überwinden. Kuba schloss sich unter seiner Regierung der Bewegung der Blockfreien Staaten an. Fidel Castro selbst war von 1979 bis 1983 sowie von 2006 bis 2008 Vorsitzender der Blockfreien Staaten.

Leben

Jugend und Familie

Fidel Castro wurde am 13. August 1926 oder 1927 geboren. Er war ein nichteheliches Kind des Zuckerrohrplantagenbesitzers Ángel Castro Argiz und dessen Hausköchin Lina Ruz González. Sein Vater war spanischer Immigrant aus dem galicischen Dorf San Pedro de Lánara, der als Soldat der spanischen Kolonialarmee nach Kuba kam. Castros Mutter war die Tochter eines Bauern aus der kubanischen Provinz Pinar del Río, der bei Castros Vater angestellt war. Der Vorname *Fidel* geht auf einen Freund von Castros Vater, Fidel Pino Santos, zurück. Castro hat neben den Brüdern Raúl und Ramón (1924–2016) noch die Schwestern Ángela María („Angelita“), Enma, Juana („Juanita“) und Agustina sowie zwei Halbgeschwister aus der ersten Ehe seines Vaters (Pedro Emilio und Lidia Castro Argota) und mindestens einen weiteren Halbbruder aus einer außerehelichen Beziehung seines Vaters.

Das erste offizielle Dokument ist eine Taufurkunde aus dem Jahr 1935, die auf den Namen „Fidel Hipólito Ruz González“ ausgestellt ist. Er trägt dort beide Nachnamen der Mutter, da er als nichteheliches Kind ausgewiesen wird. Nach der Scheidung seines Vaters 1941 ließ dieser eine neue Taufbescheinigung für Fidel ausstellen, sie lautete nun auf den Namen „Fidel Ángel Castro Ruz“; das Geburtsdatum soll gegen Bestechung auf den 13. August 1926 vordatiert worden sein, damit Fidel das Jesuitenkolleg in Havanna besuchen konnte, wofür er eigentlich noch zu jung gewesen sei. Das letzte Taufzeugnis wurde dann im Dezember 1943 nach der Heirat seines Vaters mit Mutter Lina auf den endgültigen Namen „Fidel Alejandro Castro Ruz“ ausgestellt.

Castro wurde von seiner Mutter katholisch erzogen. Trotz des Reichtums der Familie (Vater Ángel hatte ein Hotel, eine Telegrafestation, eine Metzgerei und eine Bäckerei, mehrere Handwerksbetriebe sowie eine kleine Schule eingerichtet) kam er häufig mit der armen Landbevölkerung in Kontakt. Er besuchte erst eine kleine Dorfschule in Mayarí, später kam er auf das von den Marianern geleitete *Colegio La Salle* in Santiago de Cuba. Er wohnte bei der Familie des haitianischen Konsuls Luis Hibbert, einem Geschäftspartner des Vaters. Als uneheliches und (zunächst) nicht getauftes Kind wurde Fidel von seinen Mitschülern oft gehänselt. Die Taufe erfolgte erst im Januar 1935 auf den Namen *Fidel Hipólito Ruz González*. Der zweite Vorname *Hipólito* stammt von seinem Paten, Luis (Hipólito Alcides) Hibbert. Der Nachname seines Vaters tauchte in der Taufurkunde nicht auf, da dieser seine Kinder mit Lina Ruz erst nach der Scheidung von seiner ersten Ehefrau und seiner anschließenden Heirat mit Lina im April 1943 formal anerkannte. 1943 erhielt Fidel dann seinen endgültigen Namen *Fidel Alejandro Castro Ruz*. Vom

*Colegio La Salle* wechselte er auf die jesuitische Schule *Colegio Dolores* in Santiago und später auf das ebenfalls jesuitisch geführte *Colegio Belén* in Havanna. Auch seine Geschwister wurden auf katholischen Schulen erzogen.

Im Gegensatz zur ausgeprägt katholischen Familientradition wandte sich Castro nach seinem Aufstieg zum Regierungschef zunehmend gegen die Kirche, deren Einfluss auf die kubanische Gesellschaft er auf vielfältige Weise zurückdrängte. 1960–1961 kam es wegen der schrittweisen Hinwendung der Revolutionsregierung zum Kommunismus dann zum offenen Konflikt: Castro lehnte die Religion analog der von ihm nun offen vertretenen marxistisch-leninistischen Ideologie schließlich komplett ab und ließ ihre Vertreter und Anhänger verfolgen und ausgrenzen sowie kirchliches Eigentum großteils verstaatlichen. Entgegen den seit 1962 oft wiederholten Berichten wurde Castro jedoch niemals explizit exkommuniziert: Der von Papst Pius XII. 1949 in einem Dekret verfügte automatische Kirchenausschluss für erklärte Kommunisten wurde von Papst Johannes XXIII. nicht vollzogen. Castro selbst bezeichnete sich als Atheist, berief sich aber hin und wieder auf die Bibel und das Christentum. Ein hohes Regierungsmitglied charakterisierte ihn folgendermaßen: „Fidel ist als erstes Revolutionär, als zweites Jesuit und erst dann Marxist.“<sup>[9]</sup> 1996 erhielt Castro eine viel beachtete Privataudienz bei Papst Johannes Paul II., den er 1998 zu einem offiziellen Besuch in Kuba empfing. Aus Anlass eines Treffens mit Papst Benedikt XVI. während dessen Kuba-Besuchs im März 2012 ließ er verlauten, dass er schon seit den 1960er Jahren der Meinung sei, dass Marxisten und Kirche zusammenarbeiten müssten. Später sah er sich verstärkt als Globalisierungskritiker und Sprecher für die Interessen der Dritten Welt.

Sein ältester Sohn Fidel Castro Díaz-Balart (1949–2018), genannt *Fidelito – Kleiner Fidel*, der aus der Ehe mit seiner ersten Frau Mirta Díaz-Balart Gutiérrez stammte, war promovierter Atomphysiker und bekleidete verschiedene öffentliche Funktionen im Wissenschaftsbereich. Nach der Entlassung aus dem Gefängnis 1955 hatte Fidel drei Kinder mit drei Frauen: Ergebnis der Liaison mit Natalia „Naty“ Revuelta ist die uneheliche Tochter Alina Fernández Revuelta (\* 1956), die 1993 über Spanien in die USA floh und als eine der schärfsten Kritikerinnen ihres Vaters gilt. Aus einer Beziehung mit María Laborde stammt Sohn Jorge Ángel (\* 1956). Mit Micaela Cardoso zeugte er Tochter Francisca „Panchita“ Pupo, die ebenfalls 1956 zur Welt kam. Die erste Ehe wurde 1955 wegen Castros Untreue geschieden. Aus der zweiten Ehe mit Dalia Soto del Valle Jorge gingen fünf Söhne hervor, von denen allein Antonio Castro Soto del Valle als langjähriger Vizepräsident des kubanischen Baseball-Verbandes und dritter Vizepräsident des Baseball-Weltverbandes in der Öffentlichkeit steht.

Studium und erste politische Betätigung

Bereits während seiner Schulzeit interessierte sich Castro für Sport, vor allem Baseball. Entgegen einer lange verbreiteten Legende hat er jedoch nie ein Angebot für einen amerikanischen Profivertrag bekommen. Er spielte jedoch für seine Universität Baseball<sup>[22]</sup> und hatte sein Leben lang großes Interesse an Baseball. 1945 begann er ein Jura-Studium an der Universität von Havanna, wo er durch politisches Engagement auffiel. Castro gehörte dort zu einer Gruppe von Studenten, die als *Los muchachos de gatillo alegre* (etwa: *Jungs, die fröhlich am Drücker/Abzug sind*) bekannt waren. Er wurde Delegierter der Vereinigung der Jurastudenten, gründete einen Studentenausschuss gegen Rassendiskriminierung und schloss sich 1947 der Orthodoxen Partei von Eduardo Chibás an, die gegen die korrupte Regierung von Carlos Prío und für eine an nationalen Interessen orientierte Wirtschaftspolitik eintrat.

In seiner ersten militanten Aktion beteiligte er sich 1947 an dem Versuch der Karibischen Legion, mit 3.000 Mann den Diktator der Dominikanischen Republik, Rafael Trujillo, zu stürzen. Das Vorhaben scheiterte, als die Expeditionsschiffe von kubanischen Kriegsschiffen abgefangen wurden. 1948 heiratete er Mirta Díaz-Balart, Schwester seines damaligen Freundes Rafael Díaz-Balart, eine Philosophiestudentin aus einer ebenfalls wohlhabenden kubanischen Familie; sogar der spätere Diktator Batista schickte ein Hochzeitsgeschenk. 1949 wurde sein erster Sohn, Fidelito, geboren. Die Ehe wurde 1955 auf Castros Wunsch wieder geschieden. Während der kubanischen Revolution wurde die Guerillera Celia Sánchez (1920–1980) seine Lebensgefährtin.

Im Jahr 1950 erlangte Castro einen juristischen Doktorgrad in Zivilrecht und ein Lizenziat in Diplomatenrecht. Er eröffnete in Havanna eine Rechtsanwaltskanzlei, die er bis 1953

führte. In dem Beruf war er jedoch weder glücklich noch erfolgreich. Sein Hauptinteresse galt der Politik: Im Juni 1952 wollte er mit der Orthodoxen Partei bei den Parlamentswahlen antreten. Der Staatsstreich am 10. März, den General Fulgencio Batista angeführt hatte, führte zur Absetzung der Regierung von Carlos Prío, verhinderte jedoch Castros Vorhaben, da die Wahlen abgesagt wurden. Er verklagte Batista wegen Verfassungsbruchs, seine Anzeige wurde vom Gericht jedoch abgewiesen. Später veröffentlichte Castro einen Artikel in *Son Los Mismos* (einer kleinen studentischen Untergrundzeitung, später als *El Acusador* bekannt), in dem er den Militärputsch von Batista verurteilte.

**Angriff auf die Moncada-Kaserne**  
Nach der gescheiterten Anklage von Batista vor dem Obersten Gerichtshof erklärte Castro, dass nach Ausschöpfung aller legalen Mittel nun das in der Verfassung von 1940 enthaltene Widerstandsrecht in Kraft getreten sei. So begann er mit den Vorbereitungen eines Angriffs auf die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba und die Kaserne *Carlos Manuel de Céspedes* in Bayamo. Damit sollte ein Volksaufstand im Osten Kubas ausgelöst werden, um das Batista-Regime zu stürzen.

Am 26. Juli 1953 versammelte Fidel Castro rund 160 Mitstreiter um sich, um die Kasernen zu stürmen. 40 Mann waren für die Kaserne in Bayamo bestimmt, die restlichen 120, darunter Fidel und auch zwei Frauen, sollten sich um die Moncada-Kaserne mit mehr als 1500 Mann Besatzung kümmern. Fünf Studenten lehnten kurz vor der geplanten Aktion ihren Einsatz aus Furcht ab, so dass Fidels Gruppe nur noch 115 Personen zählte. Er rechnete damit, dass die Truppen wegen der Karnevalsfeiern müde sein würden. Der Versuch scheiterte, da er miserabel vorbereitet und durchgeführt wurde. Acht Angreifer und 13 Soldaten wurden getötet. Blutige, teilweise in aller Öffentlichkeit durchgeführte Racheaktionen von Militär und Geheimpolizei machten die Aktion jedoch landesweit bekannt. Der Erzbischof von Santiago Enrique Pérez Serantes, ein Freund der Castro-Familie, forderte das sofortige Ende der Mordaktionen.

Möglicherweise rettete dieser öffentliche Meinungsumschwung Castro das Leben, denn als er wenige Tage später von einer Militärpatrouille aufgespürt wurde, verhinderte der anführende Feldwebel eine Lynchaktion seiner Soldaten. Castro wurde festgenommen und der Justiz überstellt.<sup>[29]</sup>

Am 16. Oktober 1953 fand die Gerichtsverhandlung in Santiago de Cuba statt. In seiner Verteidigungsrede sprach Castro seinen berühmt gewordenen Satz: „Die Geschichte wird mich freisprechen!“ („*La historia me absolverá!*“). Castro wurde zu 15 Jahren Zuchthaus auf der Isla de Pinos verurteilt. Unter liberalen Haftbedingungen – sein Schwager Rafael Díaz-Balart war inzwischen stellvertretender Innenminister – hielt er weiterhin Kontakt zu seinen politischen Freunden und seiner Familie und bildete sich zusammen mit seinen Mitgefangenen politisch weiter. Die als politische Gefangene privilegierten Moncada-Kämpfer hatten u. a. freien Zugang zu jeglicher Literatur. Am 15. Mai 1955 kam Castro im Rahmen einer Generalamnestie nach weniger als zwei Jahren frei.

Castro verließ im März 1955 die *Orthodoxe Partei* und gründete mit seinen Gefährten auf Kuba am 12. Juni 1955 die *Bewegung des 26. Juli*. Deren Strategie war der bewaffnete Kampf durch kleine geheime Zellen im Untergrund, die über das ganze Land verstreut waren.

**Exil und Vertreibung Batistas**

Da auf Kuba eine militärische Ausbildung und Vorbereitung nicht möglich war, ging eine Gruppe von 82 Kämpfern am 7. Juli 1955 nach Mexiko ins Exil. Unter der Leitung des ehemaligen spanischen Offiziers Alberto Bayo, der im Spanischen Bürgerkrieg auf Seiten der Republik gegen Francisco Franco gekämpft hatte, begann die militärische Ausbildung der Guerilleros. Dort traf Castro auch auf den Argentinier Ernesto Guevara, später allgemein *Che* genannt.

Am 25. November 1956 brach Castro zusammen mit Che Guevara, Camilo Cienfuegos, seinem Bruder Raúl und weiteren 78 Revolutionären von Tuxpan (Mexiko) mit der Yacht *Granma* nach Kuba auf, wo sie am 2. Dezember ankamen. Als *Comandante en Jefe* (Befehlshaber der Kommandant) führte er die Rebellenarmee in der Sierra Maestra an. Nach über zwei Jahren Guerillakampf gegen die zahlenmäßig weit überlegene Armee flüchtete Batista am 1. Januar 1959 schließlich aus Kuba. Die Gewerkschaften und auch bürgerliche Demokraten hatten sich gegen den Diktator gestellt, die USA hatten nach einem Massaker an Oppositionellen ein Waffenembargo verhängt und verweigerten

militärischen Beistand. Dennoch engagierte sich die CIA bis zum Untergang des Batista-Regimes gegen Revolutionsbefürworter und für das alte Regime, vor allem in Havanna. Nach dem Sieg wurde Castro, der noch vor der Revolution behauptet hatte, er wolle für sich persönlich keine Macht, sondern sich nach dem Sturz des alten Regimes ins Privatleben zurückziehen, *de facto* der neue Regierungschef Kubas, indem er in öffentlichen Massenversammlungen und Fernsehansprachen die Politik der Revolutionsführung vorgab. Am 16. Februar 1959 übernahm er auch formal das Amt des Ministerpräsidenten, nachdem der erst fünf Wochen zuvor von ihm eingesetzte José Miró Cardona zu seinen Gunsten zurückgetreten war, und übergab den Oberbefehl über die Streitkräfte an seinen Bruder Raúl.

Castros Rolle beim Aufbau des neuen Kuba

Castro war noch für einige Zeit das Bindeglied zwischen linksradikalen Revolutionären und den Anhängern bürgerlich-liberaler Überzeugungen innerhalb seiner Anti-Batista-Bewegung, die er allerdings im Laufe des Jahres 1959 (Manuel Urrutia, Huber Matos, Manuel Ray u. a.) und in der ersten Jahreshälfte 1960 (Rufo López Fresquet, Enrique Oltuski, Marcelo Fernández Font u. a.) von einflussreichen Regierungsämtern entfernte und durch prokommunistische Gefolgsleute ersetzte, während sein Bruder Raúl und Che Guevara die Aufnahme von Beziehungen zu den sozialistischen Ländern forcierten. Seit Januar 1959 hatten die Brüder Castro und Guevara sich in geheimen Verhandlungen mit der Führung der moskautreuen Kommunistischen Partei (PSP) an Castros Wohnsitz in Cojimar auf ein gemeinsames Vorgehen verständigt. Erst nach einem persönlichen Treffen mit Nikita Chruschtschow am Rande der UNO-Vollversammlung 1960 begann Castro allmählich, sich auch öffentlich positiv zur Sowjetunion zu äußern. In Anwesenheit von Ehrengästen aus kommunistischen Ländern erklärte Castro in seiner weichenstellenden Rede zum 1. Mai 1960 erstmals, dass er im Gegensatz zu seinen vor der Revolution wiederholten Versprechungen keine freien Wahlen abzuhalten gedenke. Während Castro, Guevara und andere auf die besondere Rolle Kubas in der revolutionären und sozialistischen Bewegung und unter den nichtpaktgebundenen Staaten Wert legten, wollten die Altkommunisten um Blas Roca und Aníbal Escalante die neue Partei und Kuba auf die führende Rolle der Sowjetunion (UdSSR) einschwören. Castro setzte sich nach einem Machtkampf im Frühjahr 1962 durch. Dies, sowie Castros und Guevaras Verärgerung über den nicht mit ihnen abgesprochenen Abzug der sowjetischen Raketen zur Beendigung der Kubakrise im Oktober 1962, führte zu Spannungen in den Beziehungen zur UdSSR. Diese verschärften sich nach dem Sturz Chruschtschows 1964 wegen Che Guevaras Sympathien für den Maoismus und nach einem Versuch von Escalante (in Absprache mit Moskau), Castro zu stürzen (Ende 1967). Castro spielte auf einer Kundgebung Abhörbänder vor; Escalante und seine Anhänger wurden im Januar 1968 verhaftet. Eine neue Phase der engen Anlehnung an das sowjetische Vorbild setzte bereits wenige Monate später ein, als Castro seine Unterstützung für die Niederschlagung des Prager Frühlings erklärte, die ihn unter linken Intellektuellen damals international viel Sympathie kostete. Die von Castro in den 1970er Jahren vorangetriebene Institutionalisierung des Revolutionsstaates (I. Parteitag, Verfassung, Nationalversammlung) folgte klar dem Muster der sowjetisch dominierten Ostblockstaaten.

Internationalismus

Unter Castro verfolgte Kuba eine Politik des Internationalismus. Er entsandte, gewissermaßen als Gegenleistung für die umfangreiche Entwicklungshilfe der Sowjetunion, in enger Anlehnung an die Außenpolitik des Ostblocks, Truppen zur Unterstützung kommunistischer Regimes. Die Regierung unterstützte beispielsweise die Sandinisten in Nicaragua, die gegen von den USA unterstützte, rechtsgerichtete Contra-Gruppen kämpften.

Darüber hinaus verfolgte Kuba ein dauerhaftes militärisches und geheimdienstliches Engagement in Zentralafrika, besonders in Angola, und auch in Äthiopien. Dort landeten am Vorabend der Unabhängigkeit (1975) kubanische Truppen, um der marxistisch-leninistischen *Volksbewegung zur Befreiung Angolas* (MPLA) unter Agostinho Neto zur Machtergreifung zu verhelfen und die FNLA und die UNITA zurückzuschlagen (siehe Kubanischer Militäreinsatz in Angola).

Wesentlicher Teil des kubanischen Internationalismus ist die Entsendung von Ärzten, Lehrern, Technikern und Konstrukteuren hauptsächlich in Länder der Dritten Welt. So wurden bisher über 50.000 Ärzte in über 60 Länder geschickt, die dort humanitäre Hilfe leisten und Devisen für Kuba erwirtschaften, nach Schätzungen des Sozialwissenschaftlers Omar Everleny Pérez Villanueva etwa sechs Milliarden US-Dollar pro Jahr. Ein Beispiel dafür ist der Einsatz von kubanischen Ärzten in den Armenvierteln Venezuelas. Beim Projekt „Barrio Adentro“ (dt. etwa: hinein ins Armenviertel) bezogen Ärzte aus Kuba Quartier in den Barrios, um dort eine medizinische Grundversorgung anzubieten und so die bolivarianische Revolution zu unterstützen. Als Gegenleistung liefert Venezuela sein Öl an Kuba weit unter Weltmarktpreis.

Nach 1989

Castro stand Michail Gorbatschows Politik von Glasnost und Perestroika ablehnend gegenüber. Er nahm das mit den Reformen verbundene Risiko eines Auseinanderbrechens des Moskauer Machtbereichs für das eigene politische Überleben sehr ernst und verteidigte die von ihm errichtete marxistisch-leninistische Ordnung des kubanischen Staates gegen die im In- und Ausland vorherrschenden Rufe nach wirtschaftlicher und politischer Öffnung.

Für Kubas Wirtschaft war der Handel mit den Ländern des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) von größter Bedeutung. Als ab 1989 der RGW wegen des Systemwechsels in den meisten Mitgliedsländern ausfiel, stürzte Kuba in eine wirtschaftliche Krise, die Castro zu Wirtschaftsreformen zwang. Dazu zählten die Legalisierung des Dollarbesitzes sowie die Zulassung von selbständigen Tätigkeiten und freien Bauernmärkten, begleitet von einer Öffnung des Landes für Tourismus und Auslandsinvestitionen. Diese Zeit wird *Periodo Especial en Tiempo de Paz* (Sonderperiode in Friedenszeiten) oder kurz *Periodo Especial* genannt.

Inzwischen (Stand in den 2010er Jahren) ist die Versorgungslage trotz immer noch bestehender Engpässe etwas besser, das politische System im Wesentlichen aber unverändert.

Politische Ämter, schrittweises Abtreten ab 2006

Castro hatte das Amt des Staatspräsidenten, des Staatsratsvorsitzenden sowie des Ministerratsvorsitzenden gleichzeitig inne. Als Präsident hielt er zugleich den Rang eines *Comandante en Jefe* (Oberkommandierender) der kubanischen Armee. Ferner war er bis 2011 Erster Sekretär der Kommunistischen Partei Kubas.

Am 1. August 2006 gab Fidel Castro wegen einer schweren Erkrankung alle seine Funktionen und Ämter *vorläufig* an seinen jüngeren Bruder Raúl ab. Am Vorabend hatte Castros Privatsekretär Carlos Valenciaga einen persönlichen Brief des Präsidenten im Fernsehen verlesen: „[...] aufgrund der Arbeit Tag und Nacht ohne genügend Schlaf kam es zu extremem Stress und in der Folge zu Darmblutungen. Deshalb musste ich mich einem komplizierten chirurgischen Eingriff unterziehen.“

Am 17. Dezember 2007, rund einen Monat vor den Parlamentswahlen, deutete Fidel Castro in einem Brief an, dass er sich von seinen Führungsämtern nun vollständig zurückziehen wolle.<sup>[41]</sup> Seinen endgültigen Verzicht auf eine erneute Kandidatur als Staatspräsident und Oberkommandierender verkündete er in einer von der Parteizeitung *Granma* am 19. Februar 2008 veröffentlichten Mitteilung. Am 24. Februar wählte das Parlament seinen Bruder Raúl zu seinem Nachfolger.

Im Vorfeld des VI. Parteikongresses der Kommunistischen Partei im April 2011 sagte Fidel Castro, dass er eigentlich schon seit 2006 den Posten als deren Generalsekretär nicht mehr ausübe.<sup>[45]</sup> Am 19. April 2011 trat er das Amt offiziell an seinen Bruder ab. Seit der Einrichtung des Parlaments *Asamblea Nacional del Poder Popular* im Jahr 1976 war Fidel Castro Abgeordneter für den Wahlbezirk Santiago de Cuba. Zuletzt ließ er sich 2008 für die laufende VII. Legislaturperiode wiederwählen, es war sein letztes offizielles Mandat. Nach über vierjähriger Abwesenheit ließ er im August 2010 eine Sondersitzung einberufen, um die Abgeordneten und die Nation in einer Rede vor den Gefahren eines bevorstehenden internationalen Atomkriegs zu warnen.

Attentate, Sturzpläne

Seit Castros Amtsantritt gab es zahlreiche Mordanschläge und Pläne zu seinem Sturz; siehe hierzu insbesondere die Operation Mongoose der US-amerikanischen Regierung und der CIA. Fabian Escalante, der ehemalige kubanische Geheimdienstchef, der lange

Zeit für Castros Sicherheit zuständig war, will insgesamt 638 Attentate gezählt haben, die meisten davon geplant oder unterstützt von der CIA und ausgeführt von Exilkubanern oder US-amerikanischen Mafiosi. Die CIA selbst gab bisher acht eigene Mordversuche zu. Tatsächlich gab es wohl um die 30 Attentatsversuche, die Castro, auch dank des effizienten Geheimdienstes, unbeschadet überstand.<sup>[50]</sup> Aufgrund der immensen Zahl an Attentatsversuchen soll Castro nach Angaben der regierungsnahen kubanischen Internetseite *Cubadebate* ins Guinness-Buch der Rekorde aufgenommen werden als jene Person, der weltweit die meisten Attentatsversuche galten. Im Jahr 2011 war auf der dortigen Online-Repräsentanz nur ein Eintrag als „am längsten dienender Staatsmann der Welt“ zu finden.

Die Palette der eingesetzten Mittel reichte von Gift in Zigarren oder Essen über Haarausfall bewirkende Chemikalien oder LSD bis zu Schusswaffen oder Bomben. Die CIA arbeitete bei den Attentatsplanungen auch mit den beiden Mafia-Größen Sam Giancana und Santos Trafficante zusammen, die zu den meistgesuchten Kriminellen der USA gehörten.

Die von den USA gegen Kuba verhängten Wirtschaftssanktionen waren ebenfalls dem Sturz Fidel Castros gewidmet. Robert Torricelli, Initiator des Torricelli Act, erklärte 1992, das Ziel der Sanktionen sei die Lahmlegung der kubanischen Ökonomie in einem Ausmaß, das innerhalb weniger Wochen zum Sturz des kubanischen Präsidenten führen sollte.<sup>[58]</sup> US-Außenminister Colin Powell legte am 1. Mai 2004 einen 500-seitigen Bericht der *Beratungskommission für ein freies Kuba* vor, in dem innerhalb von sechs Monaten unter Mitarbeit des kubanischstämmigen US-Wohnungsbauministers Mel Martínez *Maßnahmen für einen schnellen Regimewechsel* auf Kuba erarbeitet worden waren.

Erkrankung, Rückzug aus der aktiven Politik

Mitte 2006 erlitt Fidel Castro eine Darmblutung und musste sich einer komplizierten Operation unterziehen. Unbestätigten Angaben zufolge wurden dabei Teile seines Darms entfernt.<sup>[60]</sup> In der Folge trat er zunächst nur „vorläufig“, Anfang 2008 dann endgültig von seinen politischen Ämtern zurück, wie bereits weiter oben beschrieben. Er traf sich jedoch noch gelegentlich mit hohen Besuchern, die nach Kuba reisten, zu privaten Gesprächen. Darunter waren bis 2012 bereits mehrere amtierende und ehemalige Staatspräsidenten (zum Beispiel Dmitri Medwedew, Mahmud Ahmadineschad und Jimmy Carter) sowie Papst Benedikt XVI.

Sein politischer Einfluss auf die aktuelle Politik kurz vor seinem Tod ist umstritten. Offiziell beriet er nur seinen Bruder Raúl, den neuen Staatschef. Jedoch meinten Beobachter, dass wirkliche Reformen in Kuba erst nach Fidel Castros Tod verwirklicht werden könnten, da er weiterhin darauf achte, dass sein Weg der Revolution nicht verlassen wird. Zwischen März 2007 und Juni 2012 verfasste Castro zahlreiche Kolumnen unter der Rubrik *Überlegungen des Genossen Fidel* (bis Februar 2008 zunächst: *Überlegungen des Oberkommandierenden Fidel*), die in der Parteizeitung Granma und den meisten anderen Medien des Landes veröffentlicht wurden. Danach wurden die *Reflexionen* seltener. Jedoch schien er sich um 2013 verstärkt Fragen der Landwirtschaft gewidmet zu haben, um die landeseigene Lebensmittelproduktion zu erhöhen.

Nachdem Fidel Castro seit 1959 insgesamt zehn US-Präsidenten erlebt hatte, erklärte er im Januar 2009, dass er das Ende der Amtszeit des damals neu gewählten Präsidenten Barack Obama, „seines“ nunmehr elften Präsidenten, im Jahre 2013 wahrscheinlich nicht mehr erleben werde. Im Laufe des Jahres wirkte Castro auf den veröffentlichten Fotos jedoch zunehmend gesünder. Ende August 2009 war er seit langer Zeit erstmals wieder im Fernsehen zu sehen, und am 7. Juli 2010 zeigte er sich bei einem Besuch des Nationalen Zentrums für wissenschaftliche Forschung (CNIC) erstmals seit seiner Erkrankung wieder in der Öffentlichkeit, wo er sich zunächst ausschließlich zu außenpolitischen Themen äußerte und unter anderem vor einem Atomkrieg infolge eines US-Angriffs auf den Iran oder des Koreakonflikts warnte. Er betonte auch, dass er inzwischen wieder vollkommen genesen sei.

Seit dieser Zeit waren wieder verstärkt Einmischungen in innenpolitische Themen zu beobachten. Experten sehen darin einen Grund für die schleppenden Reformen seines Bruders Raúl im Amt des Staatsoberhauptes. Fidel Castros wahrer Einfluss auf die Politik seines Bruders in seinen letzten Jahren ist jedoch schwer einzuschätzen. Der Historiker Michael Zeuske glaubt, dass Fidels Rücktritt es erlaube, seinen Mythos nicht zu

beschädigen. Die notwendigen und für die Bevölkerung zum Teil schmerzhaften Reformen müsse nicht er, sondern sein Bruder Raúl verantworten. Fidel dagegen wurde zu Lebzeiten bei vielen Kubanern als derjenige angesehen, „bei dem noch alles besser war“.

Am 18. August 2010 lobte Castro in der Parteizeitung *Granma* den russischen Publizisten Daniel Estulin. Dieser behauptet in von Castro zitierten Exzerpten u. a., die Gründer der Bilderberg-Konferenz hätten Hitler an die Macht gebracht, den Zweiten Weltkrieg finanziert, die NATO gegründet, mit Hilfe der Frankfurter Schule und des Tavistock Institutes die Massen durch Rockmusik und Drogen entpolitisiert, den Jom-Kippur-, den Afghanistan- und den Kosovokrieg initiiert, und sie würden den Drogenhandel begünstigen und Flugpassagierdaten ausforschen. In der folgenden Woche besuchte Estulin Castro zu einem öffentlichen Gespräch, in dem sich beide darüber einig zeigten, dass die USA Russland militärisch zerstören wollten und Osama bin Laden ein Agent der CIA gewesen sei.

Im September 2010 hielt Castro vor jeweils mehreren Tausend Zuhörern seine letzten öffentlichen Reden: zunächst an kubanische Studenten gerichtet auf der Freitreppe der Universität Havanna, wenige Wochen später zum 50. Jahrestag des *Komitees zur Verteidigung der Revolution* vor dem Revolutionsmuseum. Bei einem weiteren Vortrag anlässlich der Vorstellung seines Erinnerungsbands *Der strategische Sieg* bezeichnete Castro die in Frankreich praktizierte, kontrovers diskutierte Abschiebung von rund 1000 rumänischen Roma in ihr Heimatland als „Rassen-Holocaust“, was von der französischen Regierung heftige Ablehnung erfuhr. Unmittelbar darauf schrieb Castro in seiner Kolumne, Präsident Nicolas Sarkozy sei „offenbar gerade dabei, den Verstand zu verlieren“.

Besonderes Aufsehen erregte Castro im selben Monat durch Äußerungen gegenüber dem US-Journalisten Jeffrey Goldberg, der ihn für ein Interview über mehrere Tage begleitete. So rief er den iranischen Präsidenten Mahmud Ahmadineschad auf, seine antisemitische Ideologie zu beenden und das Existenzrecht Israels anzuerkennen. Des Weiteren meinte er auf die Frage, ob das „kubanische Modell“ immer noch wert sei, exportiert zu werden: „Das kubanische Modell funktioniert selbst bei uns nicht mehr“. Nach der Veröffentlichung relativierte Castro seine Aussagen, er habe sie ironisch gemeint, was die bei dem Gespräch ebenfalls anwesende US-amerikanische Lateinamerikaexpertin Julia Sweig bestritt. Beobachtern zufolge wollte Castro die eingeleiteten Wirtschaftsreformen seines Bruders Raúl gegen Widerstände in den eigenen Reihen in Schutz nehmen. Die Revolution selbst wollte er aber nicht in Frage stellen, so Sweig. Castro-Biograf Carlos Widmann vermutet, dass Fidel zwar weiterhin eher gegen die Raúl'schen Reformen war, inzwischen aber resigniert habe. Seine Äußerungen seien Galgenhumor.

Das seit Ende 2014 aufkommende Tauwetter in den Beziehungen zu den USA sah Castro kritisch. „Wir haben es nicht nötig, dass uns das Imperium etwas schenkt“, war sein zentraler Kommentar zum Besuch von Barack Obama in Kuba im März 2016, dem ersten US-Präsidenten seit 88 Jahren, der dem Land einen offiziellen Besuch abgestattet hatte. Ob es sich um eine gefestigte Ablehnung der Annäherung zwischen beiden Staaten oder um eine Good-Cop-Bad-Cop-Strategie zwischen den Brüdern Raúl und Fidel handelte, blieb unklar.

Nach seinem Rücktritt zeigte sich Castro nur noch selten in der Öffentlichkeit. Bei der Parlamentswahl im Februar 2013 gab er erstmals seit seiner Erkrankung in einem öffentlichen Wahllokal seine Stimme ab und stellte sich Fragen der anwesenden Journalisten. Nach den Wahlen gehörten sowohl Fidel als auch sein Bruder Raúl weiterhin zu den Abgeordneten.

#### Tod

Fidel Castro starb am späten Abend des 25. November 2016 nach offiziellen Angaben im Alter von 90 Jahren in Havanna. Sein Bruder Raúl verlas anschließend im Fernsehen eine kurze Erklärung, in der er erwähnte, dass der Tote am folgenden Tag auf eigenen Wunsch eingeäschert werde. Die Asche Castros wurde über mehrere Tage hinweg bis nach Santiago de Cuba gebracht. Castros letzte Reise nahm damit die umgekehrte Route der „Karawane der Freiheit“, mit der die Revolutionäre 1959 nach dem Sturz des Diktators Fulgencio Batista nach Havanna eingezogen waren. Die Beisetzung erfolgte

nach einer neuntägigen Staatstrauer am 4. Dezember auf dem Cementerio Santa Ifigenia in Santiago de Cuba.

Reaktionen auf seinen Tod

Nachdem Barack Obama nach Jahrzehnten des US-Boykotts gegen Kuba in seiner Amtszeit als Präsident der Vereinigten Staaten noch zu Lebzeiten Castros wieder diplomatische Kontakte der USA zu Kuba eingeleitet hatte, bezeichnete dessen politischer Gegner und Nachfolger Donald Trump als „President elect“ Castro nach seinem Tod als „einen brutalen Diktator, der sein eigenes Volk fast sechs Jahrzehnte unterdrückte“. Laut Trump hinterlasse Castro ein Vermächtnis von „Erschießungskommandos, Diebstahl, unvorstellbarem Leid, Armut und der Versagung fundamentaler Menschenrechte“. Der indische Premierminister Narendra Modi hingegen befand: „Indien beweint den Verlust eines großen Freundes. Möge seine Seele in Frieden ruhen.“ Der Präsident Boliviens Evo Morales sagte: „Das Ableben des Bruders Comandante Fidel ist sehr schmerzlich. Die beste Ehrung ist die Einheit der Völker, ist, niemals seinen Widerstand gegen das imperialistische Modell und gegen das kapitalistische Modell zu vergessen“. Südafrikas Präsident Jacob Zuma bekannte: „Ich werde die Solidarität Kubas in der Phase des Kampfes gegen die Apartheid nie vergessen“. Für die Ex-Präsidentin Brasiliens Dilma Rousseff war Castro „ein zeitgenössischer Visionär, der an den Aufbau einer brüderlichen, gerechten, von Hunger und Ausbeutung freien Gesellschaft glaubte, an ein vereintes und starkes Lateinamerika.“ und die Ex-Präsidentin Argentinien's Cristina Fernández de Kirchner erklärte: „Fidel und Kuba treten endgültig in die große Geschichte ein. Zusammen mit seinem Volk ist er ein Beispiel für Würde und Souveränität.“

Auszeichnungen und Ehrungen

1961 erhielt Fidel Castro den sowjetischen Internationalen Lenin-Friedenspreis.

Am 11. Dezember 2014 wurde ihm der [Konfuzius-Friedenspreis](#) verliehen. Das Komitee begründete seine Entscheidung mit Castros runden Geburtstag Castros im Jahr 2016 zu feiern, ließ Tabakhändler Jose Castelar am 12. August 2016 in Havanna eine 90 m lange Zigarre rollen und überbot damit die Bestleistung im Guinness-Buch Rekorde. Er spielte darauf an, dass Castro auf einem legendären Bild in jüngeren Jahren mit Zigarre im Mund und in Militäruniform abgebildet ist.<sup>[</sup>

Fidel Castro gehört zu den Alten Freunden des chinesischen Volkes.

Kritikros „bedeutenden Beiträgen“ zum Weltfrieden.

Menschenrechtsverletzungen

In den ersten Jahren von Castros Herrschaft wurden zahlreiche, nach US-amerikanischen Studien einige tausend, politische Gegner inhaftiert und hingerichtet. Gegner Castros wurden als „Konterrevolutionäre“, „Faschisten“ oder „CIA-Agenten“ bezeichnet und ohne Gerichtsverfahren und unter äußerst erbärmlichen Bedingungen inhaftiert. 1965 wurden unter dem Namen „Militärische Einheiten zur Unterstützung der Produktion“ Arbeitslager eingerichtet, die Che Guevara wie folgt begründete: Sie seien für „Menschen, welche Verbrechen gegen die revolutionäre Moral begangen haben“. Später wurden dort auch Kubaner inhaftiert, die nach Castros Definition als „soziale Abweichler“ einschließlich Homosexueller und HIV-Infizierter galten, um so „konterrevolutionäre“ Einflüsse aus Teilen der Bevölkerung zu beseitigen. Die Soziologie-Professorin Marifeli Pérez Stable, die 1960 als Kind aus Kuba kommend in die USA emigrierte und als junge Frau die Revolution unterstützte, reflektiert über die Kosten des Umsturzes: „[Es gab] tausende Exekutionen, vierzig-, fünfzigtausend politische Gefangene. Die Behandlung politischer Gefangener, mit dem was wir heute über Menschenrechte und Menschenrechte betreffende internationale Normen wissen ... ist es legitim, die Frage nach möglichen Menschenrechtsverletzungen in Kuba zu stellen.“ Castro gestand zwar ein, dass es auf Kuba politische Gefangene gibt, hielt dies aber für gerechtfertigt, da sie nicht wegen ihrer Ansichten, sondern aufgrund „konterrevolutionärer Verbrechen“ einschließlich Bombenlegung inhaftiert seien.

Fidel Castro beschrieb die kubanische Opposition als illegitimes Ergebnis einer fortschreitenden Konspiration, aufgezogen von Exilkubanern mit Verbindungen zu der Regierung der USA oder der CIA, was faktisch teilweise auch belegt ist (siehe Attentate, Sturzpläne). Castros Unterstützer behaupteten, seine Maßnahmen seien legitim, um den Sturz der kubanischen Regierung zu verhindern, während seine Gegner, die

exilkubanische Opposition in den USA und die USA selbst, hinter dieser Darstellung Schuldzuweisungen sehen, um die politischen Verhältnisse zu rechtfertigen. Amnesty International zählte im Jahresbericht 2006 insgesamt 71 gewaltlose politische Gefangene (prisoners of conscience). Außerdem waren 30 Gefangene zum Tode verurteilt, wobei seit 2003 keine Exekution mehr vollstreckt wurde. Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte berichtet sogar von 300 namentlich bekannten politischen Gefangenen. Sie hat ein Patenschaftsprogramm deutscher Abgeordneter für die Inhaftierten aufgelegt. Unter der Präsidentschaft von Fidel Castros Bruder Raúl wurden die von Amnesty International anerkannten sowie weitere politische Häftlinge bis März 2011 entlassen und sämtliche bestehenden Todesurteile bis Ende 2010 in Haftstrafen umgewandelt.

#### Personenkult

Die Ansichten über einen Personenkult um Fidel Castro sind ambivalent. Bis zu seinem Rücktritt war er in den kubanischen Medien ständig präsent. Er war eine Identifikationsfigur der kubanischen Revolution und der Politischen Linken. In Kuba selbst wurde er schon zu Lebzeiten kultisch verehrt.<sup>[113]</sup> Schüler lernen seine Thesen auswendig. Während der Trauerfeier trugen sie „Viva Fidel“ an ihren Wangen, alle riefen „Soy Fidel“ (Ich bin Fidel). Darstellungen Castros sind auf kubanischen Briefmarken zu finden, Bilder von ihm hängen in vielen öffentlichen Gebäuden in Kuba. Es wurden aber keinerlei Statuen oder Denkmäler errichtet, auch wurden keine Straßen oder Plätze nach ihm benannt.

Das soll nach erklärtem Willen Fidels auch nach seinem Tod so bleiben: „*Der Revolutionsführer hat jeden Personenkult abgelehnt und war darin bis in seine letzte Lebensstunde konsequent.*“<sup>[114]</sup> Rund fünf Monate nach seinem Tod wurde dann an der Universität Havanna ein Lehrstuhl für Fidel-Castro-Forschung gegründet. Dort sollen die verschiedenen Aspekte seines Erbes systematisch aufgearbeitet werden.

In den kubanischen und internationalen Medien wurde er häufig auch als *Máximo Líder* (Größter Führer) oder *Comandante en Jefe* (Oberkommandierender) bezeichnet. Nach seinem Rücktritt von seinen offiziellen Ämtern lautete der Titel *Líder histórico de la Revolución Cubana* (Historischer Führer der kubanischen Revolution).<sup>[60]</sup>

#### Lebensstil

Juan Reinaldo Sánchez, ein ehemaliger Leibwächter Fidel Castros, berichtet in seinem Buch *La Vie Cachée de Fidel Castro* von einem aufwendigen Lebensstil des Revolutionsführers, der im Gegensatz zu seiner kommunistischen Ideologie stehe. So berichtete Sánchez, Castro sei in seiner Zeit als Staatsoberhaupt u. a. Besitzer einer Yacht samt Yachthafen, einer privaten Insel und eines Basketballplatzes gewesen. Belege für Castros Reichtum und überschwänglichen Lebensstil in Form von Kontoauszügen fehlen. Forbes bestätigte auf Nachfrage, bei der Schätzung seines Privatvermögens den Wert von kubanischen Staatsunternehmen mitgerechnet zu haben.

<sup>[122]</sup> Ignacio Ramonet, ehemaliger Herausgeber der Zeitung *Le Monde diplomatique*, bescheinigt Fidel Castro, den er seit 1975 kannte und zahlreiche Interviews mit ihm führte, die Lebensweise eines „Mönch-Soldaten“: spartanisches Leben, einfaches Mobiliar, gesundes und einfaches Essen.

#### Trivia

1992 lud der langjährige Ministerpräsident Galiciens, Manuel Fraga Iribarne, Fidel Castro in den Geburtsort seines Vaters ein. Castro besuchte das Haus, in dem sein Vater hier 1875 geboren wurde. Wie viele andere Galicier suchte er später sein Glück auf Kuba.<sup>[124]</sup>

Die längste Rede in den UN-Plenarsitzungen zwischen 1945 und 1976 hielt Fidel Castro am 26. September 1960 während der 872. Sitzung. Sie dauerte 269 Minuten.

Castros Werke in deutscher Übersetzung (Auswahl)

– Chronologisch, die ältesten zuerst –

*Fanal Kuba. Reden und Schriften 1960–1962.* Dietz Verlag, Berlin 1963.

*Über Che Guevara.* 1. Auflage: Voltaire Verlag, Berlin 1967.

*Unsere Stärke liegt in der Einheit. Besuche in der DDR, der UdSSR und in Chile.* Dietz Verlag, Berlin 1973.

*Kampf und Tod Salvador Allendes.* Pahl-Rugenstein, Köln 1974, ISBN 3-7609-0145-X.

*Ausgewählte Reden zur internationalen Politik 1965–1976.* Rotpunktverlag, Zürich 1976, ISBN 3-85869-001-5.

*Ausgewählte Reden.* Dietz Verlag, Berlin 1976.

*Briefe 1953–1955.* Offizin Andersen Nexö Leipzig, 1984.  
*Wenn wir überleben wollen. Die ökonomische und soziale Krise der Welt.* Weltkreis-Verlag, Dortmund 1984, ISBN 3-88142-308-7.  
*Fidel Castro – Mein Leben* (mit Ignacio Ramonet; dt. Barbara Köhler). Rotbuch Verlag, Berlin 2008, ISBN 978-3-86789-128-8.  
*Reflexionen.* Verlag Wiljo Heinen, Berlin 2008, ISBN 978-3-939828-32-7.  
*Die Geschichte wird mich freisprechen.* Rotbuch Verlag, Berlin 2009, ISBN 978-3-86789-061-8.  
*Der strategische Sieg. Erinnerungen an die Revolution.* Verlag Neues Leben, Berlin 2012, ISBN 978-3-355-01800-5.

